

Medium des Mord-Magiers



Medium des Mord-Magiers

Tony Ballard Nr. 47

von A.F.Morland

erschienen am 06.07.1984

Medium des Mord-Magiers

»Ich kann und will nicht mehr länger warten«, zischte Fiona Swift. »Wir müssen unsere Tarnung aufgeben und unser wahres Gesicht zeigen – noch heute abend!«

Das junge schwarzhaarige Mädchen blickte in die Runde. Niemand widersprach ihr, denn die vier Männer, mit denen sie zusammen war, empfanden genau wie sie.

John Darcel, der Schlagzeuger, nickte mit finsterer Miene. »Wir sind dabei, Fiona!«

Über das schmale Gesicht des Mädchens huschte ein grausames Lächeln. »Gut. Heute abend nach der Show geben wir eine Extra-Vorstellung ganz besonderer Art.«

Sie lachte leise. »Ich fürchte, das werden unsere Fans nicht überleben.«

Es war eine Live-Sendung. Die Einschaltziffer lag sehr hoch, denn Joe Tranes Show wurde in ganz Großbritannien gern gesehen. Wenn Trane auf dem Bildschirm erschien, versammelte sich jung und alt davor. Es gab auf der Insel keinen besseren und sympathischeren Talk- und Show-Master.

Er brachte seine Sendung stets locker über die Runden, überspielte Pannen mit einer Leichtigkeit, die seinen Beliebtheitsgrad noch erhöhte, war ein charmanter Plauderer und hatte die Show 90 Minuten lang unter Kontrolle.

Hinzu kam, daß Joe Trane mit seinem dichten grauen Haar und den männlichen Zügen unheimlich gut auf Frauen wirkte. Er erhielt nach seinen Auftritten im Fernsehen so viel Fanpost, daß man sie in Wäschekörben sammeln mußte.

Mädchen von 17 bis 70 himmelten ihn an, und viele von ihnen schickten ihm ernstgemeinte Heiratsanträge. Hin und wieder kam Trane in seiner Sendung darauf zu sprechen, aber er hatte genug Taktgefühl, um sich darüber niemals lustig zu machen.

Seit Jahren schwamm dieser Mann auf der Sympathiewoge, und ein Ende war nicht abzusehen. Man verzieh Joe Trane auch mal einen kleinen Ausrutscher, denn er war eben nicht irgend jemand, sondern *der* Joe Trane.

Verständlich, daß sich alle Künstler darum rissen, in seiner Show auftreten zu dürfen, doch Trane ließ nur die Besten zum Zuge kommen, und das war ein Grund mehr, warum die Einschaltziffern so hoch waren.

Wer sich die Sendung »Ready To Go« ansah, konnte sicher sein, beste Unterhaltung geboten zu bekommen.

Die Band, die sich Joe Trane diesmal geholt hatte, nannte sich »Fiona«. Der Showmaster ahnte nicht, daß er damit die Hölle im Programm hatte.

Der Saal war zum Bersten voll, die Stimmung war von Joe Trane wieder einmal gekonnt hochgepeitscht worden. Das Publikum ging großartig mit, applaudierte heftig und lachte über die Gags, mit denen Trane die Kandidatenspiele würzte.

Es war eine der besten Sendungen, die Trane bisher auf die Beine gestellt hatte, und den Höhepunkt des Abends bildete die Band

»Fiona«, deren Lead-Sängerin Joe Trane zuvor zu einem kleinen Gespräch einlud.

Fiona Swift schickte ein strahlendes Lächeln in die Kamera. Sie trug Schwarz, als hätte sie vor, nach dem Auftritt noch zu einer Beerdigung zu gehen.

Das Kleid lag eng an ihrem schlanken, geschmeidigen Körper, war ärmellos und hatte einen runden Ausschnitt. Fiona saß in einem weißen Sessel und blickte über einen Glastisch zu Joe Trane hinüber.

Wenn er geahnt hätte, was sich hinter Fionas Stirn abspielte, hätte ihn das nackte Grauen gepackt. Aber sie ließ sich nichts anmerken.

Die Bombe sollte noch nicht hochgehen. Ruhig und gelassen saß sie dem routinierten Showmaster gegenüber und beantwortete seine Fragen.

Trane sagte: »Ihre erste Langspielplatte hat ungeheuer eingeschlagen. ›Fiona‹ stieg wie eine Rakete hoch und hielt sich ein halbes Jahr lang in den Top Ten. Was ist das Geheimnis Ihres Erfolges?«

Die Sängerin zuckte bescheiden mit den nackten Schultern. »Wir haben hart gearbeitet, und wer so fest an den Erfolg glaubt, wie wir es taten, bei dem stellt er sich irgendwann auch ein.«

»Hat man nach so einem Riesenerfolg nicht ein bißchen Angst davor, etwas Neues zu machen? Befürchtet man nicht insgeheim, nicht noch einmal so gut sein zu können? Sitzt einem nicht die Angst vor einem Flop im Nacken? Das Publikum erwartet nach so einem Einstand selbstverständlich wieder etwas besonders Großartiges.«

Fiona sah in die Kamera, die gerade auf Sendung war: »Ich bin davon überzeugt, daß wir unsere Fans auch mit unserer neuen LP zufriedenstellen werden. Ihr Titel ist ›Demons Dance‹. Ich bin sicher, sie wird den Erfolg von ›Take Off‹ noch überbieten.«

Joe Trane lachte. »Oh, das klingt ja ungemein selbstbewußt.«

»Wir sind einfach von uns überzeugt. Und wir wissen, was wir können.«

»Dann will ich Ihnen die Daumen drücken, daß sich Ihre Hoffungen erfüllen«, sagte der Showmaster. »Zum Schluß noch eine Frage zu Ihnen und den übrigen Bandmitgliedern, Fiona. In den letzten Tagen wurde viel über ›Fiona‹ geschrieben…«

Die Sängerin schmunzelte. »Es ist nicht alles wahr, was in der Zeitung steht…«

»Dann stimmt es also nicht, daß es innerhalb der Gruppe Spannungen gibt, daß es zu Zerwürfnissen gekommen ist, daß von Auflösung die Rede war.«

Fiona schüttelte bestimmt den Kopf. »Von all dem ist nichts wahr. ›Fiona‹ bleibt beisammen.«

»Das freut uns natürlich.«

»Ich hoffe, ich konnte damit alle kursierenden Gerüchte entkräften.«

»Ja, ich denke, daß Ihnen das gelungen ist, Fiona. Hören wir nun ein paar Songs von Ihrer zweiten LP?«

»Aber sicher«, sagte Fiona und stand auf.

Sie begab sich zur Band, die auf einem schillernden Podium wartete. Der Showmaster verschwand in der Versenkung der Dunkelheit.

Die Show gehörte für zehn Minuten »Fiona«, und die Band legte mit einem Drive los, daß es in der Halle zu brodeln begann.

Die Lieder hatten einen mitreißenden Rhythmus, die Melodien

gingen sofort ins Ohr, ohne simpel und einfallslos zu sein. Das Publikum klatschte den Refrain mit, trampelte und grölte zwischen den Nummern, und als die Band abtrat, konnte sie sicher sein, daß sie in der Publikumsgunst ganz oben rangierte.

Hinter der Bühne empfing sie Sarracedo, ihr Manager. Seine Augen blitzten wie Eiskugeln. »Hört ihr das? Hört ihr diesen Beifall? Die Leute finden kein Ende. Ihr müßt noch einmal raus. Los, verbeugt euch.«

Die Band kehrte ins grelle Scheinwerferlicht zurück, und während sich Fiona Swift verneigte, zuckte ein gemeiner Ausdruck um ihre Lippen.

Wenn ihr wüßtet! dachte sie. Wenn ihr verdammten Dummköpfe wüßtet, was wirklich gespielt wird…

Sarracedo nickte ihnen zufrieden zu, als sie zu ihm hinter die Bühne kamen.

Joe Trane führte seine Show mit den Kandidaten fort, und Sarracedo sagte: »Alles verläuft genau nach Plan. Nach diesem Auftritt wird es nicht mehr lange dauern, bis man euch ins Königshaus holt, und dann…«

Er sprach nicht weiter, aber in seinen bösen Augen schien auf einmal die Hölle zu lodern.

***

Die Maschine setzte zur Landung an. Ich schloß die Augen und lehnte mich zurück. Da war es wieder, dieses merkwürdige Gefühl, für das ich keine Erklärung hatte.

Mit mir schien irgend etwas vorzugehen, doch ich wußte nicht was. Veränderte ich mich? Manchmal hatte ich diesen Eindruck.

Aber wodurch wurde diese Veränderung ausgelöst? Es mußte dafür eine Ursache geben.

Mir wurde warm; ich öffnete den Kragenknopf, während vor meinen geschlossenen Augen rote Punkte tanzten. War ich krank? Oder bildete ich mir nur ein, krank zu sein?

Ich bin kein Hypochonder, und daß ich wegen Krankheit für längere Zeit ausgefallen war, hatte es noch nie gegeben.

Verdammt, was ist los mit mir? fragte ich mich wütend.

Ich kehrte nach London zurück, freute mich aber nicht darüber.

Wenn ich tief in mich hineinhörte, vermeinte ich eine Stimme zu vernehmen, die mir sagte, daß London nicht die Stadt war, wo ich hingehörte, aber das war Unsinn, denn ich wohnte seit vielen Jahren dort.

»Ist irgend etwas nicht in Ordnung, Tony?« fragte Pater Severin.

»Du bist ein wenig blaß um die Nase. Man sollte meinen, ein Mann wie du müßte das Fliegen vertragen.«

Ich öffnete die Augen und wandte den Kopf. Der Priester saß nicht direkt neben mir, sondern einen Sitz weiter. Zwischen uns saß Marra, die attraktive Astrologin, eine feierliche Schönheit mit kupferfarbenem Haar.

Wir hatten ihr, einer weißen Hexe, das Leben gerettet, als sie das Opfer von Xendarro, dem Vampir, und von Magos Schergen werden sollte, und es fiel mir nicht schwer, sie zu überreden, sich dem

»Weißen Kreis« meines Freundes Daryl Crenna anzuschließen. [1]

Marra brauchte ein sicheres Versteck. Bei Daryl Crenna, dem Mann aus der Welt des Guten, würde sie es finden.

»Mach dir um mich keine Sorgen«, sagte ich zu dem vierschrötigen Mann in der Soutane, der wie ein verkleideter Catcher aussah.

»Es ist alles bestens.«

»Dein Aussehen straft dich Lügen.«

»Vielleicht habe ich mir in letzter Zeit zuviel zugemutet.«

»Eine kleine Verschnaufpause wird dir guttun.«

»Ich denke, ich werde mit Vicky Bonney für ein paar Tage verreisen.«

»Weißt du schon wohin?«

Ich hob die Schultern. »Ach, irgendwohin, wo es kein Telefon und keine Geister und Dämonen gibt. Dort werde ich neue Kräfte tanken.«

Der Jet setzte daunenweich auf und raste über die Landepiste.

Ich sah Marra an. »Daryl Crenna und seine Freunde werden dir gefallen.«

»Davon bin ich überzeugt«, sagte die Sterndeuterin, die dem Tod in Spanien nur knapp entronnen war.

»Du mußt versuchen, deine übernatürlichen Fähigkeiten wieder zu aktivieren«, sagte ich. »Vielleicht können dir die Mitglieder des ›Weißen Kreises‹ dabei helfen.«

»Keine Sorge, Tony, ich werde ihnen nicht zur Last fallen.«

»Das habe ich nie befürchtet. Mir geht es darum, daß du so bald wie möglich in der Lage bist, ohne fremde Hilfe schwarze Attacken zurückzuschlagen, denn immer wird nicht jemand in deiner Nähe sein, der auf dich aufpaßt.«

Wir durften den Gurt lösen, ein Tunnel wurde an die Maschine geschoben, und dann kam der allgemeine Aufbruch. Die Stewardeß schenkte jedem zum Abschied noch ein freundliches Lächeln, dann schritten wir durch den angedockten Tunnel und gelangten auf diesem Weg in die riesige Ankunftshalle des Heathrow Airport.

Eine Viertelstunde später stand ich in einer Telefonkabine und wählte meine eigene Nummer.

Meine Abreise nach Spanien war so überstürzt erfolgt, daß ich für Vicky Bonney und Mr. Silver nur eine schriftliche Nachricht hinterlassen konnte.

Ich hoffte, daß sich jetzt meine Freundin oder der Ex-Dämon melden

würden, doch in meinem Haus in der Chichester Road ging niemand an den Apparat.

Ich ließ es gut ein dutzendmal läuten, ehe ich den Haken mit dem Finger herunterzog.

Wieder tanzten rote Punkte vor meinen Augen; sie schienen zu brennen. Ich wischte mit der Hand über mein Gesicht und brachte die Punkte damit zum Verschwinden.

Wenn ich ehrlich sein soll, muß ich zugeben, daß mich die Sache ein wenig beunruhigte. Ob ich mich mal einer »Generalüberholung«

unterziehen sollte? Würden die Arzte irgend etwas entdecken?

Ich verwarf diese Gedanken und wählte Tucker Peckinpahs Nummer. Er war gewissermaßen unsere Zentralstelle, deshalb hoffte ich, von ihm zu erfahren, wo sich Vicky oder Mr. Silver befanden.

Cruv, der Gnom, nahm den Anruf entgegen. Er war seit geraumer Zeit Peckinpahs Leibwächter und nahm seine Aufgabe sehr ernst.

Ich erkundigte mich nach seinem Befinden.

»Es geht mir ausgezeichnet«, sagte der sympathische Knirps.

Ich wollte, ich könnte dasselbe von mir behaupten, dachte ich und seufzte.

»Ist Peckinpah in der Nähe?« fragte ich.

»Ja. Willst du ihn sprechen?«

»Wenn's geht.«

»Augenblick, Tony.«

Sekunden später hatte ich den Industriellen an der Strippe.

»Hallo, Partner«, sagte ich.

»Ich hörte, Pater Severin hätte Sie nach Spanien mitgenommen.«

»Wir kamen soeben zurück«, bemerkte ich und berichtete, was sich in der Nähe von Barcelona zugetragen hatte.

»Das ging aber ruckzuck«, sagte Tucker Peckinpah.

Ich lachte. »Ballards Devise: prompt und präzise.«

»Ja, das stimmt«, bestätigte der Industrielle.

»Ich rief vorhin bei mir zu Hause an, es ging aber niemand ran. Hat das irgend etwas zu bedeuten?«

»Sie wissen noch nichts von Mr. Silver?«

»Woher sollte ich?«

»Richtig, Sie waren ja nicht zu Hause.«

»Was ist mit Mr. Silver?« fragte ich, und ein dicker Kloß bildete sich in meinem Hals. Mein Freund und Kampfgefährte war mir so ans Herz gewachsen, daß ich seine Probleme automatisch zu meinen machte, und umgekehrt war es genauso. Wenn wir auch manchmal getrennte Wege gingen, so waren wir doch unzertrennlich.

»Er hatte eine… Ich weiß nicht, wie ich es bezeichnen soll«, sagte Tucker Peckinpah.

»Er hatte eine was?« fragte ich mit wachsender Erregung… »Eine

Eingebung – oder so etwas Ähnliches«, erzählte der Industrielle.
»Oder eine Vision«, sagte ich.
»Etwas in der Art.«
Mir lief ein kalter Schauer über den Rücken, als mir einfiel, daß der Ex-Dämon erst kürzlich so eine trübe Vision gehabt hatte. Er sah nichts Genaues, aber eines kristallisierte sich klar heraus, daß jemand aus unserem Freundeskreis der Tod ereilen würde.
Ich verdrängte die Angst davor ins Unterbewußtsein, doch jetzt war sie wieder voll da.
War Mr. Silvers Vision beim zweitenmal deutlicher geworden?
Kannte er nun den Namen der Person, die sterben würde? Ich hatte gehofft, daß davon nie mehr die Rede sein würde, daß die vage Vision ein Irrtum war, doch insgeheim mußte ich mir sagen, daß sich der Hüne mit den Silberhaaren nicht irren konnte, da die Vision ja an ihn herangetragen worden war.
»Es geht um Roxane«, sagte Tucker Peckinpah.
»Fand er heraus, wo sie ist?« fragte ich schnell.
»Nein, aber er mußte erfahren, daß es seiner Freundin sehr schlecht geht. Ein Wesen, das ihm feindlich gesinnt ist, spielte ihm diese Information zu.«
»Was heißt, Roxane geht es schlecht?«
»Angeblich ist sie dem Tode nahe.«
»Großer Gott! Besteht die Gefahr, daß Silver sie verliert?« fragte ich, und Schweiß glänzte auf meiner Stirn. War die Hexe aus dem Jenseits jene Person, die aus meinem Freundeskreis ausscheiden mußte?
»Wo ist sie?« wollte ich wissen.
»Das versucht Mr. Silver nun mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln herauszufinden. Roxane soll sich in der Gewalt eines gefährlichen Dämonen befinden.«
»Kennt Silver seinen Namen?«
»Ich glaube nicht, sonst hätte er ihn mir genannt.«
Ich beschloß, Pater Severin und Marra loszuwerden, und anschließend wollte ich versuchen, zu Mr. Silver zu stoßen. Vielleicht war es mir möglich, ihm bei der Suche nach Roxane zu helfen.

***

Sarracedo wußte nicht, daß die Würfel des Grauens gefallen waren.
Der Manager der Horrorband verfolgte einen geheimen Plan. Die Zeit für das große Ereignis würde bald reif sein.
Sarracedo hatte intensiv darauf hingearbeitet, und er war davon überzeugt, daß nichts schiefgehen konnte. Bis jetzt hatte er die Band gut im Griff gehabt, doch allmählich entglitt sie unmerklich seiner Kontrolle.
»Fiona« war am großen Ziel nicht interessiert. Das lange Warten

sollte ein Ende haben. Die Horrorband wollte ihre Totenopfer, und sie würde sie sich heute abend verschaffen, dagegen konnte Sarracedo nichts tun.

Fiona Swift und die anderen ließen sich nicht anmerken, wie nahe sie dem gefährlichen Ausbruch schon waren. Sie überzogen sich mit einer eisigen Abwehrschicht und ließen Sarracedo nicht an sich heran.

Es wäre ein Fehler gewesen, wenn er versucht hätte, sie von ihrem Vorhaben abzuhalten, denn dann hätten sie sich alle fünf gegen ihn gewandt und dafür gesorgt, daß er ihren gemeinsamen Angriff nicht überlebte.

Der Manager freute sich über den Erfolg seiner Band. »Fiona« war sein Produkt. Er hatte die Gruppe geschaffen und geformt. Ihm hatte sie ihren großartigen, durchschlagenden Erfolg zu verdanken.

Es gehörte zu seinem Plan, daß »Fiona« wie ein leuchtendes Feuerwerk am Schlagerhimmel brannte, denn das Königshaus sollte auf diese neue Gruppe aufmerksam werden.

Die Queen sollte »Fiona« einladen.

Für Sarracedo war ganz klar, daß es dazu kommen würde.

Und wenn »Fiona« im Buckingham Palace war, würde ein entsetzlicher Schlag die gesamte britische Nation erschüttern!

Der Tag war nicht fern, und Joe Trane hatte mit seiner Sendung viel dazu beigetragen, ohne es zu wissen.

Doch Fiona Swift hatte es vor dem Auftritt zu ihren Freunden gesagt: Sie konnte und sie wollte nicht mehr länger warten. Der Trieb war zu stark. Es mußte endlich etwas geschehen…

***

Ich verließ die Telefonzelle.

»Neue Schwierigkeiten, Tony?« fragte Pater Severin.

Ich erzählte ihm, was ich erfahren hatte. Er kannte Roxane sehr gut, deshalb traf auch ihn die Nachricht schwer.

»Wenn ich irgendwie helfen kann…«, setzte er an.

Doch ich ließ ihn mit einer Handbewegung verstummen. »Ich glaube, in diesem Fall gibt es für dich nichts zu tun.«

Wir verließen das Flughafengebäude, stiegen in ein Taxi, und ich sagte dem Fahrer, wohin er uns bringen sollte.

Zwanzig Minuten später erreichten wir Pater Severins Kirche mit dem angebauten Pfarrhaus. Er stieg aus und holte seinen sperrigen

»Hirtenstab« aus dem Fahrzeug. Niemand konnte damit besser kämpfen als er.

Nachdem er sich von mir verabschiedet hatte, sagte er zu Marra:

»Wir bleiben in Verbindung, nicht wahr?«

»Selbstverständlich, Pater«, sagte die Astrologin.

Als das Taxi anfuhr, rief mir der Mann in der schwarzen Soutane

nach: »Halt mich auf dem laufenden, Tony!«

»Mach' ich!« gab ich zurück, und wenig später war Pater Severin aus unserem Blickfeld verschwunden.

Marra rückte näher an mich heran. »Erzähl mir mehr über den ›Weißen Kreis‹, Tony«, bat die weiße Hexe.

»Gegründet hat ihn Daryl Crenna – alias Pakka-dee. Nach und nach stießen zwei weitere Männer aus der Welt des Guten zu ihm: Mason Marchand alias Fystanant und Brian Colley alias Thar-pex…«

Ich sprach von meinem Ahnen, dem Hexenhenker Anthony Ballard, der ebenso dieser Vereinigung angehörte wie Cruv, der Gnom von der Prä-Welt Coor.

Ich hatte viel zu erzählen, redete über die Schwierigkeiten, die die Mitglieder des »Weißen Kreises« in der Vergangenheit zu überwinden gehabt hatten, und als ich über Fystanats lange Lähmung sprach, litt Marra im nachhinein noch mit ihm.

»Ich freue mich schon sehr darauf, deine Freunde kennenzulernen«, sagte die weiße Hexe.

»Sie werden dich herzlich bei sich aufnehmen«, sagte ich und berichtete anschließend über die Tornado-Drillinge, die zuletzt zum

»Weißen Kreis« stießen. »Du wirst die erste Frau in dieser Vereinigung sein.«

»Die Henne im Korb.«

»Davon bin ich überzeugt«, sagte ich schmunzelnd und blickte zum Fenster hinaus.

Es war nicht mehr weit bis zu Daryl Crennas Haus.

***

Nach der Sendung gab Sarracedo in dem Hotel, in dem die Gruppe wohnte, eine riesige Party, die ein Vermögen kostete, doch Geld spielte in diesem Fall keine Rolle. »Fiona« hatte mit der ersten LP einen beträchtlichen Gewinn erzielt.

Im Festsaal des Hotels befanden sich so viele Leute, daß man sich kaum bewegen konnte. Nachdem sich die Gruppe kurz den Pressefotografen gestellt hatte, zersplitterte sie.

»Fiona« mischte sich unter die Gäste, und von diesem Augenblick an befand sich jedes Mitglied der Horrorband auf der Suche nach seinem ersten Opfer.

John Darcel, der Schlagzeuger, steuerte auf ein rothaariges Mädchen zu. Sie war blutjung und in Begleitung eines distinguiert aussehenden älteren Herrn.

Ein Kellner schob sich mit den Drinks, die auf einem großen Tablett standen, durch das Gedränge. Darcel nahm sich ein Glas, während seine brennenden Augen starr auf die Rothaarige gerichtet waren.

Jemand klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter, und Darcel

wäre beinahe über ihn hergefallen. Er zuckte herum, beherrschte sich dann aber.

Ein hagerer Mann nickte ihm wohlwollend zu. »Ihr wart heute abend großartig.«

»Vielen Dank, Sir.«

»Jim Dringman, FLO-Records«, stellte sich der Hagere vor. »Jammerschade, daß ich euch nicht unter Vertrag habe. Solltet ihr mit eurer Schallplattenfirma mal nicht mehr zufrieden sein, meine Tür steht für euch immer offen.«

John Darcel lächelte. »Ich mache nur Musik, um alles andere kümmert sich Mr. Sarracedo.«

»Ein verdammt guter Manager.«

»O ja, das ist er. Wir kommen gut mit ihm aus«, sagte Darcel ungeduldig. Er warf einen Blick Richtung Rothaariger und stellte wütend und enttäuscht fest, daß sie nicht mehr dort stand, wo er sie ansteuern wollte.

Er haßte Dringman dafür, und es kostete ihn große Mühe, den Plattenchef nicht zu bestrafen.

Er rang sich ein »Bitte, entschuldigen Sie mich, Mr. Dringman« ab und ging weiter. Nervös suchte er das Opfer, das er aus diesem Überangebot ausgewählt hatte, doch das blutjunge Mädchen schien die Party mit ihrem distinguierten Begleiter verlassen zu haben.

Darcel nahm wütend einen Schluck Champagner. Er sah Fiona Swift, die sich mit Joe Trane unterhielt, und er lachte gemein in sich hinein.

Für ihn hast du dich entschieden? dachte der Schlagzeuger. Gleich für Joe Trane? Das wird Schlagzeilen geben!

»So allein inmitten dieser vielen Menschen?« fragte neben ihm plötzlich eine samtweiche Mädchenstimme.

Er wandte den Kopf zur Seite, und in seinen Pupillen erschien ein grausamer Schimmer, der dem Mädchen mit den langen blonden Haaren jedoch nicht auffiel.

Sie trug ein zyklamefarbenes Kleid, war groß, gut gebaut, wirkte sportlich und hatte einen prallen Busen, der sich aus dem tiefen Ausschnitt drängen wollte.

»Jane Pickup«, sagte sie. »Ich bin Sekretärin Ihrer Promotionfirma. Ich habe mitgeholfen, diese grandiose Party zu arrangieren. Hoffentlich gefällt sie Ihnen.«

»Seit ich Sie getroffen habe, gefällt sie mir erst richtig gut«, sagte John Darcel und knipste sein strahlendstes Lächeln an. Er wußte, daß er damit überall ankam. »Es ist nur ein bißchen zu voll für meinen Geschmack.«

»Sie müssen das verstehen. Alle Welt wollte an dieser Party teilnehmen. Wir haben so gründlich gesiebt, wie es nur möglich war. Die Menschen, die Sie hier sehen, können für Ihre Karriere in Zukunft

alle noch mal wichtig sein.«

Darcel musterte das hübsche Mädchen gründlich. Er hatte bereits umdisponiert. Die Rothaarige interessierte ihn nicht mehr. Die Blonde sollte sein erstes Opfer sein.

»Was halten Sie von ›Fiona‹?« fragte er sie.

»Der Erfolg der Gruppe besteht zu Recht. Sie sind alle großartig.«

»Und was halten Sie von mir?«

Sie errötete und senkte den Blick. »Legen Sie es darauf an, mich verlegen zu machen?«

»Aber nein, ich bin an Ihrer Meinung ehrlich interessiert«, sagte John Darcel. Er wußte, daß er mit Jane keine Schwierigkeiten haben würde. Sie war jetzt schon so gut wie tot.

»Ich finde, daß ›Fiona‹ keinen besseren Schlagzeuger haben könnte«, sagte Jane Pickup. »Ich halte Sie für den begabtesten Musiker der Gruppe. Rhythmus und Musik scheinen Ihnen im Blut zu liegen.«

»Raten Sie mal, welche Farbe mein Blut hat.«

Jane Pickup lachte. »Was soll das? Rot natürlich.«

»Falsch«; sagte John Darcel. »Es ist schwarz. Aber nicht weitersagen.«

»Ach, kommen Sie, Sie wollen mich auf den Arm nehmen. Kein Mensch hat schwarzes Blut in seinen Adern.«

»Wer sagt, daß ich ein Mensch bin?« Seine Stimme wurde vertraulich, und sein Mund verzog sich zu einem Grinsen. »In Wirklichkeit bin ich nämlich ein Dämon.«

Jane lachte wieder. »Wieviel haben Sie heute abend schon getrunken, Mr. Darcel?«

»Für Sie bin ich John«, sagte der Schlagzeuger. »Ich habe nicht mehr getrunken, als ich vertrage. Ist es Ihnen hier nicht auch zu voll?«

»Nun ja…«

»Ich wüßte einen Ort, wo wir uns ungestört unterhalten könnten.«

Jane Pickup wurde wieder rot. Sie hatte begriffen. Gleichzeitig aber fühlte sie sich von John Darcel durchschaut, denn auch sie hatte den Wunsch, mit ihm allein zu sein.

Er wußte es nicht, aber sie himmelte ihn an, hatte sogar ihr Zimmer zu Hause mit seinen Fotos tapeziert. Schon seit langem hatte sie davon geträumt, seine Bekanntschaft zu machen, mit ihm allein zu sein und… Oh, es gab keinen Wunsch, den sie ihm nicht erfüllt hätte.

Er wechselte zum vertraulichen Du: »Weißt du, was wir jetzt tun, Jane? Wir machen uns dünn, ziehen uns auf mein Zimmer zurück…«

»Aber die Gäste…«

Er grinste. »Welche Gäste?«

»Sie sind euretwegen hier.«

»Ich werde mich später um sie kümmern, der Abend ist noch lang. Komm.« Er sprach heiser, und zwischen seinen Schläfen hämmerte die Mordlust.

Rasch griff er nach Janes Hand. Sie sträubte sich nicht, sondern folgte ihm, denn schließlich war John Darcel im Begriff, ihren sehnlichsten Wunsch zu erfüllen.

Was auch immer passieren wird, sagte sie sich, ich werde nichts bereuen. Wenn sie gewußt hätte…

Mehrmals wurde John Darcel angehalten. Die Leute versuchten ihn in längere Gespräche zu verwickeln, doch er zog sich immer geschickt aus der Affäre und schaffte es innerhalb kurzer Zeit, den Festsaal zu verlassen.

Im Fahrstuhl wollte die Bestie in ihm hervorbrechen. Mühsam hielt er sich zurück. Jane Pickup lehnte sich gegen ihn.

Er legte seinen Arm um ihre Schultern und beobachtete, wie seine Fingernägel wuchsen. Ein Glück, daß es dem Mädchen nicht auffiel.

Es war noch zu früh.

Der Lift hielt an, die Türen glitten leise surrend auseinander, Darcel verließ mit seinem ahnungslosen Opfer die Kabine. Der Mordtrieb ließ ihn innerlich vibrieren.

Er führte das blonde Mädchen den Gang entlang und schloß die Tür seines Zimmers auf. Sie gehorchte seiner einladenden Handbewegung.

»Eigentlich schickt es sich nicht…«, sagte sie leise und trat ein.

»Wir werfen alle konventionellen Zwänge heute abend über Bord«, sagte er mit belegter Stimme. »Wir tun, was uns Spaß macht und kümmern uns nicht darum, wie die Welt darüber denkt, einverstanden?«

Sie nickte, sagte nichts, zuckte nur leicht zusammen, als er die Tür hinter sich schloß.

»Jetzt bist du meine Gefangene«, sagte er grinsend.

»Sieht so aus.«

»Hast du Angst vor mir?«

Jane Pickup schüttelte den Kopf. »Nein, denn ich weiß, daß mir nichts geschehen wird, womit ich nicht einverstanden bin.«

»Dann ist dir also klar, daß ich dich nicht nur in mein Zimmer mitgenommen habe, um ungestört mit dir reden zu können.«

»Ich wußte von Anfang an, welches Ziel du damit verfolgst.«

Er lachte. »Tatsächlich?«

»Was will ein Mann schon von einem Mädchen…«

»Ich wette, du weißt noch nicht alles, Jane«, sagte der Schlagzeuger rauh.

»Was immer du vorhast, wir werden es genießen«, sagte Jane.

Er kam langsam näher, konnte sich nur noch mit größter Anstrengung beherrschen. Ihr fiel auf, daß er sehr erregt war, aber sie dachte, es wäre aus demselben Grund wie sie.

Als er nur noch einen Schritt von ihr entfernt war, schloß sie die Augen und flüsterte: »Nimm mich in die Arme und küß mich, John.«

Seine Haut veränderte sich, ohne daß es ihr auffiel. Die Poren schlossen sich, Wülste bildeten sich, die sofort hart wurden und eine grünliche Färbung annahmen.

Hornschuppen bildeten sich auf dem Körper des dämonischen Wesens, an den Fingern wuchsen lange scharfe Krallen, und der Schädel verlor das menschliche Aussehen.

Nase und Mund verformten sich zu einem großen, gefährlichen Geierschnabel, während aus dem Kopf ein Raubvogelschädel wurde. Die Metamorphose dauerte nur Sekundenbruchteile. Ein gieriger, krächzender Laut entrang sich der Kehle des Monsters, und Jane Pickup riß verwirrt die Augen auf. Ungläubig und entsetzt prallte sie zurück.

Was sie sah, überstieg ihr geistiges Fassungsvermögen. Ihre Sinne mußten ihr einen furchtbaren Streich spielen; eine andere Erklärung hatte sie für den Horror nicht, den sie hier erlebte.

»John!« stieß sie verstört hervor. »Ich… ich muß den Verstand verloren haben!«

Eine Vielzahl von Gedanken wirbelte durch ihren Kopf, den sie unentwegt schüttelte.

Ein Schlag traf sie und warf sie gegen die Wand.

»Nein!« stöhnte sie verzweifelt. »Bitte, nein!«

Doch das Wesen kannte kein Mitleid. Ein neuerlicher Prankenhieb streckte Jane Pickup nieder. Sie wollte um Hilfe schreien, doch ihre Stimme versagte, die Kehle war wie zugeschnürt.

Das Geiermonster warf sich auf sie. Jane rollte in panischer Angst zur Seite. Woher sie die Kraft nahm, aufzuspringen, wußte sie selbst nicht.

Sie versuchte zu fliehen, stürmte zur Tür, erreichte sie jedoch nicht, denn in diesem Moment schlug das Ungeheuer mit dem Geierschnabel zu und bereitete ihrem jungen, hoffnungsvollen Leben ein rasches Ende.

Lautlos stürzte sie zu Boden.

***

»Hast du John gesehen?« fragte Sarracedo den Baßgitarristen der Gruppe.

»Vorhin unterhielt er sich mit einer blonden Puppe«, sagte Edgar Wymore, der sich bisher noch für kein Opfer entscheiden konnte.

Der Manager musterte ihn mißtrauisch. »Du kommst mir so komisch vor, Junge. Was ist los mit dir?«

»Vielleicht gehen mir die vielen Menschen auf die Nerven«, brummte Wymore.

»Du spielst mit, verstanden? Wir brauchen diese Leute«, sagte der Manager grimmig. »Und laß dir keinen Unsinn einfallen! Sag das auch den anderen. Ich befürchte, ich habe allen Grund, euch zu miß-

trauen. Such John und bring ihn zurück. Ich will euch alle sehen.«

»Was denkst du denn, was wir vorhaben?«

»Ich weiß es nicht. Ich fühle nur, daß irgend etwas in der Luft hängt. Ich kann mir vorstellen, daß euch das lange Warten zuwider ist, aber ihr werdet auch an meine Weisungen halten und erst zuschlagen, wenn ich es sage!«

Die beiden führten die Unterhaltung so leise, daß die Worte im Partylärm untergingen und von niemand gehört wurden. Zwei Männer einer TV-Unterhaltungsabteilung wandten sich an Sarracedo, und er widmete sich ihnen sogleich mit ausgesuchter Freundlichkeit.

Einmal nur warf der Manager dem Baßgitarristen einen scharfen, durchdringenden Blick zu. »Geh und such John!« sollte dieser Blick – ausdrücken. »Bring ihn zurück, damit ich ihn beobachten kann!«

Edgar Wymore entfernte sich, aber er dachte nicht daran, den Schlagzeuger zu suchen. Er wußte, was in diesem Augenblick höchstwahrscheinlich schon passierte, und er hatte den unbändigen Wunsch, selbst bald zum Zug zu kommen.

***

Sie hießen Arrac, Bosco und Cirda Merris und waren Dämonen.

Harmlose Dämonen, wie es schien, doch seit kurzem trog dieser Schein, denn Asmodis hatte seine Finger nach ihnen ausgestreckt.

Lange Zeit führten sie ein kaum beachtetes Leben als Neutral-Dämonen, das heißt, der Höllenfürst ließ es zu, daß sie aus dem schwarzen Verband austraten.

Aber sie durften nur einen halben Schritt machen. Mit einem ganzen Schritt hätten sie sich vom Bösen ab- und dem Guten zugewandt. Mit dem halben Schritt standen sie gewissermaßen zwischen den Fronten, waren neutral, setzten sich weder für das Böse noch für das Gute ein.

Sie waren Brüder und setzten ihre übernatürlichen Fähigkeiten in der Manege ein. In einem Zirkus traten sie unter dem Namen »die drei Tornados« auf und riskierten hoch oben unter der Kuppel des Zeltes mit waghalsiger Akrobatik Kopf und Kragen.

So schien es jedenfalls, und die Tornados brauchten nicht einmal ein Fangnetz. Ganz klar, daß ihre Nummer einmalig auf der Welt war; schließlich waren sie keine Menschen und unterstanden keinen irdischen Gesetzen. Sie wirbelten durch die Luft, daß den Zuschauern der Atem stockte, ohne daß sie sich dabei anzustrengen brauchten. Die drei Tornados waren in der Luft zu Hause.

Sie waren neutral – von Satans Gnaden.

Sie lebten zurückgezogen und wollten nichts weiter als ihre Ruhe.

Doch dann erfuhr Tony Ballard von ihrer Existenz.

Als er mit seinem Freund, dem Ex-Dämon Mr. Silver, bei ihnen erschien, waren die Stunden ihrer Neutralität gezählt. Tony Ballard

und Mr. Silver überredeten sie, auch den zweiten halben Schritt zu tun und so zu werden wie Mr. Silver.

Sie sollten sich dem »Weißen Kreis« anschließen, und nach langem Überlegen faßten sie diesen Entschluß.

Völlige Abkehr vom Bösen!

Doch sie hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht – Asmodis.

Er zwang sie, sich der Phalanx der schwarzen Streitmacht wieder anzuschließen und gab ihnen den Befehl, dem »Weißen Kreis« beizutreten, und diesen dann zu vernichten. [2] Sie hatten keine Möglichkeit, sich diesem Befehl zu widersetzen. Daryl Crenna alias Pakka-dee nahm sie begeistert auf, und es gelang ihnen, sämtliche Mitglieder dieser starken Vereinigung zu täuschen.

Niemand ahnte, wer sich wirklich dem »Weißen Kreis« angeschlossen hatte. Keiner erkannte die Gefahr, die der Vereinigung drohte.

Die drei Tornados waren keine wertvollen Freunde, sondern gefährliche Todfeinde!

Gelassen warteten sie auf ihre Chance.

An diesem Abend schien sie gekommen zu sein. Bisher hatten sich die Tornados darauf beschränkt, Aktivitäten des »Weißen Kreises«

der schwarzen Macht zu verraten, worauf diese sich rechtzeitig darauf einstellen konnte.

In roten Glitzeranzügen saßen sie im großen Living-room des Hauses, und Arrac Merris sagte: »Asmodis erwartet von uns, daß wir unseren Auftrag ausführen. Pakka-dee, Fystanat und Thar-pex sind nicht hier; die Gelegenheit ist günstig, den ersten Schlag zu führen.«

»Du meinst, wir sollten darangehen, Yuums Auge zu zerstören«, bemerkte Bosco.

Das Auge des Weisen aus der Unendlichkeit ermöglichte es den Mitgliedern des »Weißen Kreises«, schwarze Attacken zu sehen. Das Auge zeigte ihnen die Aktivitäten wie ein Bildschirm, und es war daher verständlich, daß der Hölle sehr viel daran lag, es zu vernichten.

»Das ist unser erster, wichtigster Schritt«, sagte Arac Merris.

Cirda hob die Hand und schüttelte den Kopf. »Pakka-dee, Fystanat und Thar-pex sind zwar nicht im Haus, aber Anthony Ballard befindet sich in seinem Zimmer.«

»Der Hexenhenker wird uns keine Schwierigkeiten machen«, sagte Bosco.

»Ich bin dafür, daß wir uns zuerst um ihn kümmern«, sagte Cirda.

»Hinterher haben wir freie Hand. Pakka-dee und die beiden anderen Männer aus der Welt des Guten werden nicht so bald zurückkehren.«

Arrac nickte. »Gut. Anthony Ballard muß ohnedies von der Bildfläche verschwinden. Wenn wir es gleich tun, können wir uns Yuums Auge garantiert ungestört widmen.«

»Und wenn die Männer aus der Welt des Guten heimkommen, bereiten wir ihnen einen tödlichen Empfang«, sagte Bosco Merris.

»Dann ist der Kern des ›Weißen Kreises‹ zerschlagen.«

»Vielleicht gibt uns Asmodis danach die Neutralität wieder«, spekulierte Arrac.

»Wer von uns übernimmt Anthony Ballard?« fragte Bosco. »Es ist nicht nötig, daß wir alle drei…«

»Ich«, fiel Cirda seinem Dämonenbruder ins Wort. »Ich erledige den Hexenhenker.«

Arrac nickte. »Wir warten hier auf deine Rückkehr.«

Cirda Merris erhob sich. Er war muskulös und schlank, seine Bewegungen geschmeidig und elastisch. Er wandte sich um und verließ das Wohnzimmer, schritt durch die Halle und stieg die Treppe zum Obergeschoß hinauf.

Er glaubte nicht, daß er mit dem Hexenhenker Schwierigkeiten haben würde. Anthony Ballard war ahnungslos, und diesen Umstand wollte sich Cirda zunutze machen.

Cirda Merris hatte den Hexenhenker noch nicht in Aktion erlebt, fühlte sich diesem aber dennoch weit überlegen, und diese Überlegenheit würde er in wenigen Augenblicken ausspielen.

Der Tornado-Dämon erreichte das Obergeschoß, schlich über den dicken Läufer und stand wenig später vor Anthony Ballards Tür.

Cirda klopfte an die Tür und öffnete sie sofort. Der Hexenhenker saß in einem Lehnstuhl, der am Fenster stand, und brütete vor sich hin.

Jetzt wandte er langsam den Kopf. Er war ein kräftiger Mann mit nacktem Oberkörper. Seine Muskelpakete glänzten, als wären sie mit Fett eingerieben.

Er trug eine blutrote Gesichtsmaske und eine eng anliegende Hose in derselben Farbe. Ein breiter Ledergürtel mit riesiger Schnalle war um die Taille geschlungen.

Seine Augen funkelten durch die Sehschlitze. Er erhob sich langsam und verschränkte die Arme vor der voluminösen Brust.

Cirdas Blick huschte durch den Raum und suchte das Beil des Hexenhenkers, das Pakka-dee magisch schärfen ließ. Er entdeckte die Waffe nirgendwo und nahm deshalb an, daß sie sich nicht in Anthony Ballards Reichweite befand.

»Was willst du?« fragte der Hexenhenker mit grollendem Unterton.

»Du hast etwas gegen uns«, stellte Cirda fest. »Meine Brüder und ich stehen dir irgendwie nicht zu Gesicht, stimmt's? Seit wir in diesem Haus wohnen, gehst du uns aus dem Weg. Denkst du, das fällt uns nicht auf?«

»Ich will nichts weiter als meine Ruhe.«

»Wenn du dich als Einzelgänger siehst, warum hast du dich dann dem ›Weißen Kreis‹ angeschlossen?«

»Das geht dich nichts an«, brummte Anthony Ballard.
»Willst du nicht hinunterkommen und uns Gesellschaft leisten?«
»Nein.«
Cirda Merris kniff die Augen zusammen. »Ich würde zu gern sehen, wie du unter dieser Maske aussiehst. Würdest du sie abnehmen?«
»Nein«, antwortete Anthony Ballard knapp.
»Und warum nicht? Was hast du zu verbergen?«
»Nichts.«
»Kennt Pakka-dee dein Gesicht?«
»Niemand kennt es.«
»Dann werde ich der erste sein, der es sieht«, sagte Cirda und näherte sich dem Hexenhenker.
»Geh wieder zu deinen Brüdern!« sagte Anthony Ballard scharf.
Cirda Merris streckte unerschrocken die Hand aus, wollte die Maske ergreifen und sie dem Hexenhenker vom Gesicht reißen, doch Anthony Ballard wich mit einem raschen Schritt zurück, fing die Hand ab und drehte sie dem Dämon auf den Rücken.
Dann gab er Cirda einen brutalen Stoß, der ihn bis zur Tür beförderte. Eine solche Behandlung ließ sich der Dämon nicht bieten. Er kreiselte herum und wurde im selben Moment zu einem roten Wirbelsturm.
Der Höllentornado hob vom Boden ab und raste auf den Hexenhenker zu. In der Gestalt eines roten Kreises fegte Cirda Merris durch den Raum.
Ballard hieb mit der Faust in das rote Zentrum, griff mit der zweiten Hand zu und wollte die Rotation des Dämons stoppen, doch Cirda riß sich mühelos los und traf den nackten Oberkörper des Hexenhenkers mit mehreren harten Schlägen.
Noch sah es nach einem einfachen Kräftemessen aus, deshalb verzichtete Anthony Ballard darauf, sich das Henkersbeil zu holen. Er war der Ansicht, mit Cirda auch ohne Waffe fertigzuwerden.
Sein nächster Faustschlag warf den Höllentornado aus dem Gleichgewicht, die Rotation nahm ab, und Ballard packte den Dämon. Er riß ihn hoch, drehte ihn in der Luft und warf ihn auf den Boden.
Cirda prallte auf das harte Parkettholz, sauste aber gleich wieder wie ein Gummiball hoch. Er ließ sich von Ballard nicht mehr abfangen, schoß bis an die Decke und stürzte sich in derselben Sekunde auf den Kopf des Hexenhenkers.
Anthony Ballard spürte, wie die Hände des Gegners zupackten.
Jetzt begriff der Hexenhenker. Er durchschaute den Tornadodämon. Cirda Merris wollte nicht nur beweisen, daß er stärker war als sein Gegner.
Er legte es auf einen totalen Triumph an!
Als dem Hexenhenker das klar geworden war, mobilisierte er seine

Kraftreserven. Er stieß beide Fäuste nach oben, traf Cirda so heftig, daß dieser loslassen mußte und erneut zur Decke hochwirbelte.

Ehe der Tornadodämon abermals angreifen konnte, hechtete Anthony Ballard zum Lehnsessel. Er fegte mit der Linken die Gardine zur Seite und griff mit der Rechten nach dem Beil.

Der Höllentornado schoß auf ihn zu, aber er hatte noch Zeit, mit dem magisch geschärften Beil auszuholen. Kraftvoll hieb Ballard zu.

Das blinkende Metall traf den roten Kreisel und schlug ihn in der Mitte durch. Ein ohrenbetäubender Schrei gellte auf, und eine Kreiselhälfte flog durch das Fenster, während die andere Hälfte vor Anthony Füße fiel und verging.

Der Hexenhenker stand mit gesenktem Beil da. Wenn Cirda Merris nicht mehr zu trauen gewesen war, dann standen auch seine Brüder Arrac und Bosco auf der schwarzen Seite.

Drei Dämonen hatte sich in den »Weißen Kreis« eingeschlichen, ohne daß sie jemand durchschaut hätte. Jetzt erst zeigten sie ihr wahres Gesicht.

Ein böses Knurren drang unter der roten Gesichtsmaske des Hexenhenkers hervor. Sie sollten nur kommen; er würde kurzen Prozeß mit ihnen machen.

***

Das Taxi hielt, ich bezahlte den Fahrpreis, wies auf das große Haus und sagte zu Marra: »Hier wirst du von nun an wohnen.«

»Es ist ein schönes Haus«, stellte die weiße Hexe fest.

»Die Zimmer sind komfortabel; du wirst dich nicht beengt fühlen.«

Wir stiegen aus, ich holte Marras Gepäck aus dem Kofferraum, und das Taxi fuhr weiter.

»Es sieht wie ein ganz gewöhnliches Haus aus«, sagte Marra.

»Niemand käme wohl auf die Idee, zu vermuten, daß sich hier der Sitz des ›Weißen Kreises‹ befindet.«

»Diese Vereinigung hängt das nicht an die große Glocke. Je weniger Daryl Crenna und seine Freunde auffallen, desto besser ist das für ihre Arbeit.«

Ich wollte mit der weißen Hexe zum Hauseingang gehen, da klirrte im Obergeschoß plötzlich Glas. Ein Fenster wurde zertrümmert.

Marra und ich hoben den Kopf und sahen etwas Rotes in die Dunkelheit schießen.

Es schien zu glühen, und nach wenigen Metern verglühte es. Ich spürte, wie sich meine Kopfhaut spannte, denn mir kam ein schrecklicher Verdacht.

Dieses rote, wirbelnde Etwas… Ich wußte, was das war. Ich hatte schon einmal damit zu tun gehabt. Für mich stand fest, daß die Fensterscheibe von einem Höllentornado durchbrochen worden war.

Das konnte nur eines bedeuten: Die Tornadobrüder hatten die Fronten gewechselt, waren zurückgekehrt auf die schwarze Seite und griffen die Mitglieder des »Weißen Kreises« an.

Da komme ich gerade zurecht, um zu helfen, schoß es mir durch den Kopf.

Marras Gepäck fiel mir aus der Hand. »Bleib hier!« stieß ich aufgeregt hervor, und dann stürmte ich los.

***

Arrac und Bosco Merris warteten auf die Rückkehr ihres Bruders.

Mit vereinten Kräften würden sie dann Yuums Auge zuleibe rücken und es zerstören.

Die Dämonenbrüder vernahmen Kampflärm im Obergeschoß.

Bosco erhob sich, seine Brauen zogen sich zusammen. »Eigentlich wissen wir nicht, wie stark Anthony Ballard ist.«

»Cirda wird mit ihm fertig«, sagte Arrac gelassen. »Unser Bruder ist wild und stark, und der Hexenhenker ist ahnungslos.«

Ein lauter Schrei gellte in diesem Augenblick durch das Haus und riß Arrac hoch.

»Das war Cirda!« stieß Bosco scharf hervor. »Er wurde nicht mit ihm fertig!«

»Wir müssen ihm beistehen!«

»Zu spät!« zischte Bosco und rannte aus dem Living-room.

Arrac folgte ihm. Nebeneinander hetzten sie die Treppe hoch. Sie wußten beide, daß der Hexenhenker ihren Bruder ausgelöscht hatte, das spürten sie, und sie wollten Cirdas Tod augenblicklich rächen.

Arrac gab der Tür einen kraftvollen Tritt. Sie schwang zur Seite und krachte gegen die Wand. Er und Bosco traten nicht ein. Sie blieben vor der offenen Tür stehen und starrten den Hexenhenker an, der sein Beil in beiden Händen hielt und auf ihren Angriff wartete.

»Kommt!« forderte Ballard sie auf. »Kommt her, ihr schwarzen Kreaturen, damit ich euch in Stücke schlagen kann!«

»Du hast unseren Bruder getötet!« schrie Arrac. »Das überlebst du nicht!«

»Ich fürchte keinen von euch!« knurrte Anthony Ballard unter der blutroten Gesichtsmaske.

Er schwang das Beil hoch und setzte sich langsam in Bewegung…

***

Ich stieß die Haustür auf und riß meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter. Das schwarze Mündungsauge meines Revolvers suchte ein Ziel, im Halbkreis schwang die Waffe von links nach rechts, doch in der Halle war niemand.

In meinem Kopf überschlugen sich die Gedanken.

Was immer in diesem Haus geschehen war, ich trug die Schuld

daran, denn ich hatte dem »Weißen Kreis« drei Läuse in den Pelz gesetzt: Arrac, Bosco und Cirda Merris!

Ich war zu leichtsinnig gewesen, hatte gedacht, die Dämonendrillinge würden sich vom Bösen genauso entschlossen und unwiderruflich abkehren wie mein Freund Mr. Silver.

Ich hatte den »Weißen Kreis« in große Gefahr gebracht, als ich die Merris-Dämonen überredete, sich dieser Vereinigung anzuschließen. Jetzt hatten wir die Bescherung.

Vielleicht hatten die Höllentornados den »Weißen Kreis« bereits zerschlagen. Bei diesem Gedanken krampfte sich mein Magen zusammen. Was ich gut gemeint hatte, war ins Gegenteil umgeschlagen.

Ich vernahm Stimmen im Obergeschoß und rannte zur Treppe. Als ich sie erreichte, rief mich Marra. Ich fuhr herum, als hätte mich der Blitz gestreift.

»Ich sagte, du sollst draußen bleiben!«

Die weiße Hexe war mir mit ihren eingerosteten Fähigkeiten keine Hilfe, eher eine Belastung, und ich konnte jetzt auf keinen Fall einen Klotz am Bein brauchen.

Sie zog sich zurück, und ich stürmte die Treppe hinauf.

Augenblicke später sah ich, was lief. Anthony Ballard, mein Ahne, hatte Ärger mit Arrac und Bosco Merris. Cirda schien der Hexenhenker bereits ausgeschaltet zu haben. Mächtig wie ein Koloß stand Anthony Ballard vor den Tornadodämonen, das Beil zum tödlichen Schlag erhoben.

Noch zögerten sie, ihn anzugreifen, aber es würde dazu kommen, wenn ich es nicht verhinderte. Ich federte in Combat-Stellung. Mit gegrätschten Beinen, den Revolver im Beidhandanschlag, stand ich hinter den beiden Wesen im roten Glitzeranzug.

Ihre friedliche Neutralitätsphase gehörte der Vergangenheit an. Sie hatten sich wieder in die Reihe der schwarzen Streitmacht eingegliedert.

Folglich waren sie zu allem entschlossene Feinde, die keine Schonung verdienten. Sie hatten ihre Chance gehabt, diese jedoch nicht genützt.

Der Preis, den sie für ihre Rückkehr zum Bösen bezahlen mußten, war der Tod.

»Arrac! Bosco!« schrie ich.

Arrac Merris zuckte herum und starrte mich mit haßlodernden Augen an. Er verzog das Gesicht zu einem verächtlichen Grinsen.

»Noch ein Ballard. Vergangenheit und Gegenwart geben sich ein Stelldichein.«

»Verdammt, warum seid ihr zum Bösen zurückgekehrt?« fragte ich wütend.

»Nach deinem Besuch kam noch jemand zu uns. Er hob unsere

Neutralität auf.«
»Asmodis.«
»Stimmt genau, Tony Ballard«, bestätigte Arrac.
»Er zwang euch, auf die schwarze Seite zurückzukehren und gab euch den Auftrag, den ›Weißen Kreis‹ zu zerschlagen.«
»So ist es, und niemand kann uns hindern, Asmodis' Befehl auszuführen.«
»Doch!« widersprach ich dem Tornadodämon. »Der Hexenhenker und ich werden es verhindern.«
Arrac Merris sah mich an, als zweifelte er an meinem Verstand.
»Du nimmst den Mund ziemlich voll, Tony Ballard.«
»Ich weiß, was ich mir zutrauen kann«, erwiderte ich, die beiden Dämonen nicht aus den Augen lassend. Bei der geringsten verdächtigen Bewegung hätte ich geschossen.
Ich wußte, daß die Tornadodämonen unglaublich schnell waren, deshalb blieb ich die ganze Zeit voll konzentriert. Eine Unachtsamkeit durfte ich mir nicht erlauben.
Mein Herz schlug kräftig gegen die Rippen. Anstatt Arrac und Bosco zu vernichten, wäre es mir lieber gewesen, sie umzudrehen, doch wie war das zu bewerkstelligen? War es überhaupt möglich, sie von der Hölle loszueisen?
Auf ein Experiment durfte ich mich keinesfalls einlassen, denn das konnte mich das Leben kosten und zur Zerstörung des »Weißen Kreises« führen, und gute Worte verfingen bei schwarzen Wesen nicht.
Vielleicht wären die Tornadodämonen zum Schein auf meine Vorschläge eingegangen, aber, ich konnte sicher sein, daß sie bei der erstbesten Gelegenheit über mich hergefallen wären.
Nein, Arrac und Bosco Merris waren für den »Weißen Kreis« und überhaupt für das Gute verloren.
»Wir geben dir eine Chance, Tony Ballard!« sagte Arrac.
»Ihr mir?« entgegnete ich spöttisch. »Gott, seid ihr großzügig.«
»Du mischt dich nicht weiter in unsere Angelegenheiten und verläßt dieses Haus!«
Ich schüttelte bestimmt den Kopf. »Das ist nicht drin. Diese Angelegenheit geht auch mich etwas an, immerhin ist Anthony Ballard mein Ahne, und die Mitglieder des ›Weißen Kreises‹ sind meine Freunde!«
»Das interessiert mich nicht!« herrschte mich Arrac Merris an. Er dachte wohl, mich auf diese Weise einschüchtern zu können, doch da hatte er sich verrechnet.
Ich hatte im Laufe der Zeit zu kämpfen gelernt und erkannt, daß zurückweichen der größte Fehler war, den man bei einer Konfrontation mit Vertretern der schwarzen Macht machen konnte.
Ich kniff die Augen zusammen und schob mein Kinn energisch vor.

Die Spannung wuchs.

»Wenn du bleibst, stirbst du!« sagte der Dämon.

»Das wollen wir doch erst mal sehen!«

Arrac Merris glaubte, mich überrumpeln zu können, indem er hochsauste, sich in einen roten Wirbelsturm verwandelte und mich von oben angriff, doch mein Colt Diamondback machte eine schnelle Bewegung mit, und dann krümmte sich mein Finger.

Krachend entlud sich die Waffe und spie dem Dämon geweihtes Silber entgegen. Der Tornado sauste dennoch auf mich zu, aber er hatte einiges von seiner gefährlichen Schnelligkeit eingebüßt.

Als Arrac mich angriff, war das gleichzeitig das Startzeichen für seinen dämonischen Bruder. Er versuchte sein Glück bei Anthony Ballard.

Ebenfalls zum roten Wirbelsturm geworden, fegte er zunächst an dem Maskierten vorbei, um ihn dann hinterrücks anzugreifen. Ein kraftvoller Schlag traf das Kreuz des Hexenhenkers. Magie stieß ihn vorwärts, er fiel über einen Sessel und konnte nicht verhindern, daß er stürzte.

Bosco stieß ein grelles Triumphgeheul aus. Er glaubte, Anthony Ballard schon besiegt zu haben. Sobald der Hexenhenker auf dem Boden lag, warf Bosco eine Teppichbrücke über ihn, damit seine Bewegungsfreiheit beeinträchtigt war, und dann versuchte er ihm das Henkersbeil zu entreißen.

Mein Ahne sollte durch seine eigene Waffe vernichtet werden.

Verbissen kämpften Bosco Merris und Anthony Ballard um das blinkende Beil, und der Hexenhenker gewann dieses enorme Kräftemessen schließlich.

Er schlug die Teppichbrücke, die ihn behinderte, zur Seite, sprang auf und holte mit dem Henkersbeil aus. Bosco versuchte ihn zu täuschen, doch Anthony Ballard fiel nicht darauf herein.

Entschlossen hieb er zu. Der Todesschrei des Dämons gellte durch das Haus. Sobald Bosco vergangen war, hatten wir es nur noch mit Arrac Merris zu tun, und der war angeschlagen.

Die geweihte Silberkugel steckte in seinem Körper, sie vermochte ihn zwar nicht zu vernichten, raubte ihm aber viel von seiner schwarzen Kraft.

Ich jagte noch eine Kugel in den roten Tornadokreisel, wuchtete mich dann vor und versetzte dem Dämon mit der Schulter einen gewaltigen Rammstoß, der ihn weit zurückwarf… direkt auf Anthony Ballard zu.

Der Hexenhenker stand breitbeinig da.

Wieder hatte er das magisch geschärfte Beil zum Schlag erhoben, und als der Tornado ihn erreichte, »waltete er seines Amtes.«

***

John Darcel richtete sich auf. Ein nie erlebter Taumel erfaßte das Horrorwesen, das geschaffen worden war, um zu töten.

Doch es hätte nicht heute schon damit beginnen sollen!

Darcel lehnte sich an die Wand und ließ den Taumel in sich allmählich abklingen. Dieses Gefühl, dieses großartige, berauschende Gefühl… Er wollte es wieder Leben, immer wieder. Es war wie eine Sucht.

Dieser erste Mord war in seinen Körper gedrungen wie starkes Rauschgift, von dem er nun nie mehr loskommen würde.

Aus seinem Schnabel drang ein krächzendes Lachen. Er mußte unbedingt den anderen von seinen grandiosen Empfindungen berichten.

Allmählich kam er zur Ruhe, nahm wieder menschliches Aussehen an und begab sich ins Bad, um sich das Blut seines Opfers abzuwaschen. Als er wenig später das Bad verließ, umspielte ein kaltes Lächeln seine Lippen.

Beim Anblick der Leiche empfand er nichts, weder Mitleid noch Reue. Nur ein stark ausgeprägtes Triumphgefühl schwellte seine Brust. Achtlos ging er an der Toten vorbei, und seine Gedanken befaßten sich bereits mit dem nächsten Opfer.

Das junge rothaarige Mädchen, das ihm zuerst aufgefallen war, kam ihm wieder in den Sinn, und er beschloß, sie zu suchen. Wenn sie die Party noch nicht verlassen hatte, würde er sie finden, und dann würde die Geierbestie zum zweitenmal zuschlagen.

***

»Die Zusammenarbeit war großartig«, sagte ich und streckte meinem Ahnen die Hand entgegen. Kraftvoll schlug er ein.

»Du warst mir eine große Hilfe, Tony.«

»Ich bin sicher, du wärst auch allein mit den Höllentornados fertiggeworden«, sagte ich und lud meinen Revolver nach. »Wo sind die anderen?«

»Im Einsatz«, sagte der Hexenhenker.

»Zeigte Yuums Auge eine neue schwarze Aktivität?«

»Ja, deshalb verließen Pakka-dee, Fystanat und Thaipex in großer Eile das Haus.«

»Und du solltest mit den Tornado-Drillingen die Stellung halten.«

»Gewissermaßen. Die Merris-Brüder dachten, ihre Chance wäre gekommen, aber sie nahmen die Sache zu leicht. Anstatt mich zu dritt anzugreifen, attackierte mich nur Cirda.«

»Als du ihn erledigt hattest, erkannten Arrac und Bosco den Fehler und wollten dir gemeinsam den Garaus machen.«

»Was ihnen jedoch dank deiner Hilfe nicht gelang«, sagte der Hexenhenker und lachte grollend. »Woher wußtest du, daß ich in

Schwierigkeiten war?«

»Ich hatte nicht die leiseste Ahnung.«

»Dann bist du rein zufällig im richtigen Augenblick erschienen?«

»So ist es«, sagte ich und begab mich mit Anthony Ballard nach unten.

Ich hatte mich immer noch nicht so recht daran gewöhnt, daß ich mit meinem Ahnen reden konnte, daß er neben mir ging, mit mir kämpfte, als wäre er Geschöpf des zwanzigsten Jahrhunderts.

Dabei hatte er vor einigen hundert Jahren gelebt, und genau genommen war er schuld daran, daß ich heute den »Beruf« des Dämonenjägers ausübte, denn er knüpfte damals sieben gefährliche Hexen am Galgenbaum auf, und die Furien schworen unserem kleinen Dorf schreckliche Rache.

Alle hundert Jahre machten sie ihren Schwur wahr und töteten Menschen, und immer mußte ein Ballard dabei sein. Als wieder einmal hundert Jahre vergangen waren, lebte ich als Polizeiinspektor in unserem Dorf, und diesmal sollte ich sterben, aber ich drehte den Spieß um und bereitete dem Spuk ein Ende.

Es war lange, her, und ich dachte eigentlich nur noch selten an diese Zeit. Vieles war seither geschehen. Ich hatte gute Freunde gewonnen, manche von ihnen wieder verloren, und die Zahl meiner Gegner war im Laufe der Jahre ständig gewachsen.

Ein Glück, daß sie zu eigensinnig waren, um sich zusammenzuschließen. Jeder war auf seinen eigenen Vorteil aus. Gemeinsam wären sie übermächtig gewesen, aber ihre Bündnisse hielten zumeist nicht lange, wenn sie überhaupt mal zustande kamen, und davon profitierte ich.

»Was führte dich hierher?« wollte Anthony Ballard wissen.

»Das wirst du gleich sehen«, gab ich lächelnd zurück, ließ ihn in der Halle stehen und verließ für wenige Augenblicke das Haus.

Als ich wiederkam, trug ich Marras Gepäck, und Marra befand sich hinter mir.

Mein Ahne musterte die attraktive Astrologin durch die Sehschlitze seiner blutroten Maske eingehend.

»Das ist Marra, eine Hexe…«, sagte ich.

Durch den stählernen Muskelkörper des Hexenhenkers ging ein heftiger Ruck, und seine Hand umschloß den Schaft des Beils fester.

»Eine weiße Hexe!« verbesserte ich mich schnell, damit es kein Unglück gab, denn ich wußte nicht, was Anthony Ballard in den Sinn kam.

Er hatte bei Hexen früher keine Gnade gekannt, und er tötete mit Sicherheit auch heute noch jede Satansbraut auf der Stelle. Weiße Hexen jedoch hatten von ihm nichts zu befürchten, denn sie hätten sich ja vom Bösen abgekehrt.

Ich berichtete meinem Ahnen, wie ich die Sterndeuterin kennenlernte und daß ich ihr vorgeschlagen hatte, sich dem »Weißen Kreis« anzuschließen.

»Diejenigen, die es ehrlich meinen, sind uns herzlich willkommen«, sagte der Hexenhenker und nahm mir das Gepäck der weißen Hexe ab.

»Ich stelle Marra unter deinen persönlichen Schutz«, sagte ich.

»Das ehrt mich«, erwiderte der Maskierte und forderte Marra auf, mitzukommen, denn er wollte ihr die Möglichkeit geben, sich eines der leerstehenden Zimmer auszusuchen.

Ich begab mich in den Living-room und genehmigte mir einen Pernod. Als das Glas leer war, kehrten Marra und Anthony Ballard zurück.

»Ich habe ihr einen Großteil des Hauses gezeigt«, sagte der Hexenhenker. »Jetzt kommt der Keller dran. Willst du mitkommen?«

Ich dachte an Yuums Auge, das sich dort unten in einem Raum mit schwarzen Wänden befand, und wollte sehen, welche schwarze Aktivitäten meine Freunde alarmiert hatten.

»Klar komme ich mit«, sagte ich und stellte das leere Glas weg.

***

John Darcel betrat den Festsaal. Er hoffte, daß seine Abwesenheit nicht bemerkt worden war. Vor allem Sarracedo sollte nichts davon wissen, denn der Manager hätte ihn mit Vorwürfen traktiert, und darauf war er nicht gerade versessen.

Zum erstenmal spürte Darcel, daß die Bindung zu Sarracedo brüchig geworden war, und ein merkbarer Freiheitsdrang erwachte in ihm. Er wollte sich von Sarracedo loslösen, sich von ihm keine Vorschriften mehr machen lassen, aber die Trennung brauchte nicht abrupt zu erfolgen. Vor allem dann nicht, wenn Sarracedo ihn in Ruhe ließ.

»Mr. Darcel«, sagte jemand mit röhrender Stimme und riß den Schlagzeuger damit aus seinen Gedanken.

John Darcel drehte sich um und blickte in ein aufgedunsenes Gesicht mit Glubschaugen. Der Mann nannte seinen Namen, doch Darcel überhörte ihn. Unwichtig.

»Wir werben für die größten Unternehmen unseres Landes«, sagte der Dicke. »Wie war's, wenn ›Fiona‹ uns mal einen zündenden Song liefern würde?«

»Ich finde die Idee nicht schlecht«, antwortete der Musiker, »aber für geschäftliche Dinge ist unser Manager zuständig. Wenn Ihr Angebot in Ordnung ist, werden Sie sich mit Mr. Sarracedo bestimmt einigen können.«

»Wer von euch schreibt eigentlich die großartigen Nummern?«

»Mal Fiona Swift, mal Kirk Miller, unser Lead-Gitarrist. Jeder von uns

hat mindestens eine Nummer zur ersten LP beigesteuert.«

»Und von wem stammen die Texte?«

»Damit verhält es sich genauso. Wir sind ein Team. Was wir tun, tun wir gemeinsam«, sagte John Darcel, aber das bezog sich nur auf die Musik.

Was er mit Jane Pickup gemacht hatte, hatte er allein getan, und kein Mitglied der Horrorband hätte ihm dabei ins Gehege kommen dürfen.

Der Dicke wollte noch mehr wissen, aber John Darcel ließ ihn mit einer höflich klingenden Floskel stehen und drängelte sich durch die Gäste.

Sein schwarzes Herz schlug schneller, denn er hatte das rothaarige Mädchen wiederentdeckt. Stromstöße schienen durch seinen Körper zu jagen. Bald würde auch dieses blutjunge Mädchen nicht mehr leben.

Darcel schob eine füllige Frau sachte zur Seite, obwohl er ihr am liebsten einen kräftigen Tritt gegeben hätte.

»Verzeihen Sie«, sagte er freundlich. »Darf ich bitte durch?«

In seinem Inneren brodelte es. Die füllige Frau machte Platz, und John Darcel glitt an ihr vorbei. Er hatte nur noch Augen für das rothaarige Mädchen, diesen jungen, von Frische und Vitalität durchpulsten Körper.

Plötzlich packte eine Hand seinen Arm. Zorn prägte sich in seine Züge, und ein gefährliches Feuer loderte auf einmal in seinen Augen.

Wer wagte es, ihn anzufassen und aufzuhalten? Er war nahe daran, sich in ein geschupptes Geiermonster zu verwandeln, doch dann sah er, wem die Hand gehörte, und seine Züge entspannten sich.

»Wo warst du?« zischte der Manager gereizt.

John Darcel grinste ihn hochmütig und triumphierend an. Er brauchte kein Wort zu sagen, Sarracedo wußte sofort Bescheid. Er wurde bleich vor Wut.

»Mitkommen!« befahl er knapp.

Darcel hätte sich weigern können, aber es machte ihm nichts aus, zu gehorchen. Er fürchtete Sarracedo nicht.

Seit er getötet hatte, fühlte sich Darcel ungemein stark. Sarracedo konnte ihm nichts anhaben.

Der Manager zerrte ihn durch den Festsaal. Wenn jemand ihn ansprach, sagte Sarracedo: »Jetzt nicht. Später. Ich stehe Ihnen sofort wieder zur Verfügung, ich muß mich nur um meinen Schützling kümmern. Ihm ist schlecht geworden.«

Schützling! Darcel lachte in sich hinein. Damit war es vorbei. Er wollte sich von Sarracedo nicht mehr »beschützen« lassen. Und schlecht war ihm auch nicht. Im Gegenteil, er hatte sich noch nie so gut gefühlt.

In einer Ecke stieß Sarracedo seinen »Schützling« gegen die Wand, seine Augen schienen zu glühen.
»Wieso bist du so wütend?« fragte John Darcel höhnisch.
»Was hast du getan?« fauchte Sarracedo.
»Du weißt es.«
»Du hattest dazu keine Erlaubnis.«
»Ich konnte nicht mehr langer warten. Der Trieb…«
»Du hättest ihn bezähmen müssen.«
»Es war unmöglich.«
»Und unser großes Ziel? Du verdammter Narr, warum verdirbst du alles? Warum machst du meine Pläne zunichte? Die lange Vorbereitung…«
»Sie war zu lang, das hättest du wissen müssen, Sarracedo!« erklärte John Darcel ungerührt.
»Jetzt wurde das Töten für dich zur Sucht, du mußt es immer wieder tun. Wer von euch einmal damit angefangen hat, kommt davon nie mehr los, das weißt du.«
»Ja, ich weiß es, und es macht mir nichts aus.«
»Aber es ist zu früh, begreifst du das nicht?«
»Das ist mir egal. Ich konnte und wollte dem Trieb nicht mehr länger widerstehen. Den anderen ergeht es genauso.«
»Das habe ich befürchtet!« knurrte Sarracedo und stellte sich auf die Zehenspitzen. Sein nervös suchender Blick glitt über die Köpfe der Gäste hinweg.
Er sah Kirk Miller und Edgar Wymore. Er sah den Keyboard-Mann Patrick Buchanan, aber er entdeckte nirgendwo Fiona, die schöne Sängerin der Gruppe.
Auch sie schien ein Opfer gefunden zu haben, und Sarracedo glaubte auch zu wissen, wer das war: Joe Trane, der Showmaster, denn auch ihn konnte der Manager nirgends entdecken.

***

Joe Trane sollte ihr Opfer sein.
Fiona hatte sich mit ihm auf die Dachterrasse des Barrington-Hotels begeben. Von hier oben hatte man einen herrlichen Ausblick über das abendliche London, doch der interessierte das Mädchen nicht. Ihr war nur der Showmaster wichtig – und das, was sie mit ihm vorhatte.
Er wies auf ihre nackten Arme. »Sie werden sich erkälten.«
»Unten im Saal war es unerträglich warm«, sagte Fiona. »Die Abkühlung tut mir gut.« Sie funkelte ihn mit ihren dunklen Augen an.
»Außerdem können Sie ja dafür sorgen, daß mir nicht kalt wird.«
»Möchten Sie mein Jackett haben?«
»Etwas Besseres fällt dir nicht ein?« fragte Fiona und näherte sich dem grauhaarigen Showmaster mit geschmeidigen Bewegungen.

Mit dem Blick, den sie ihm dabei unter halb gesenkten, seidigen Wimpern zuwarf, versprach sie ihm alles.

Trane lachte. »Weißt du, daß ich dein Vater sein könnte?«

»Ich liebe reife Männer, wußtest du das nicht? Wir kamen auf mein Verlangen in deine Show, weil ich dich unbedingt kennenlernen wollte. Du strahlst soviel Ruhe und Gelassenheit aus, bist in jeder Situation souverän. Ich habe dich während der Proben genau studiert. Ein Mann wie du muß einfach Erfolg haben.«

»Ein Mädchen wie du auch.«

»Wir sind Profis, haben viel zu tun, und unser Leben kommt dabei eigentlich ein wenig zu kurz.«

»Das ist der Tribut, den man dem Erfolg zollen muß«, sagte Joe Trane. »Wenn du so lange im Showgeschäft bist wie ich, wirst du lernen, Kompromisse zu schließen.«

Sie lächelte ihn verführerisch an. »Bist du heute abend bereit, einen solchen Kompromiß zu schließen, Joe? Oder weist du mich zurück?«

Er schmunzelte. »Ich wäre ein Dummkopf, wenn ich das tun würde.«

»Ich werde noch sehr lange an diesen Abend denken, Joe, denn heute paßt einfach alles. Ich bin mit dir allein hier oben, wir sind uns so nahe, und wir sind beide bereit, die Gelegenheit, die sich uns bietet, nicht ungenützt vorbeigehen zu lassen.«

Joe Trane spürte heißes Verlangen in sich keimen.

Fiona machte eine Armbewegung, die ganz London einzuschließen schien. »Dies ist unsere Nacht, Joe. Meine erste und deine letzte.«

Der Showmaster sah sie verwirrt an. »Du sprichst in Rätseln. Willst du etwa sagen, daß du noch nie mit einem Mann zusammen warst?«

»Nicht so«, antwortete Fiona.

»Deine erste, meine letzte Nacht«, sagte Joe Trane irritiert. »An und für sich bin ich nicht schwer von Begriff, aber den Sinn deiner Worte verstehe ich nicht. Was heißt das, es ist meine letzte Nacht? Wir können uns wiedersehen, wenn wir wollen.«

Fiona schüttelte langsam den Kopf. »Das ist leider nicht möglich, Joe.«

Der Showmaster lachte rauh. »Wenn wir etwas wirklich wollen, kann uns doch niemand daran hindern, es zu tun, Fiona.«

»Das ist nur bedingt richtig. Es trifft genau genommen nur auf mich, nicht aber auf dich zu.«

»Hör mal, willst du nicht endlich Klartext reden?«

»Der Klartext lautet: Du wirst heute sterben.«

Joe Trane hielt das für einen Scherz, und er lachte darüber. »Die Gottesanbeterin frißt das Männchen hinterher auf. Ist es das, was du meinst?«

»Ich würde Gott niemals anbeten. Mein Herr ist Satan.«

»Moment mal, du gehörst doch nicht etwa einer dieser vielen

Satanssekten an.«
»Nein, Joe, die Lösung des Rätsels ist viel einfacher: Ich bin ein Wesen der Hölle!«
Mit diesen Worten setzte die Metamorphose ein, und Fiona verwandelte sich vor den schreckgeweiteten Augen des Showmasters in ein gefährliches Geiermonster.

***

Als wir den schwarzen Raum betraten, sah Marra zum erstenmal Yuums Auge. Daryl Crenna alias Pakka-dee hatte es übergroß an die Wand gemalt, und es glich dem Auge des Weisen aus der Unendlichkeit bis ins kleinste Detail.
Der dreiäugige Weise lebte irgendwo im unerforschbaren Dimensionengefüge. Daryl Crenna beschwor ihn und erreichte, daß Yuum die Kopie seines alles sehenden Auges belebte.
Im Moment war es geschlossen, doch nun reagierte das große Auge. Das Lid hob sich wie ein Theatervorhang, und wir sahen wie auf einem Bildschirm eine abendliche Szene.
Ein junges, schwarzhaariges Mädchen und ein gutaussehender grauhaariger Mann befanden sich allein auf einer Dachterrasse. Ich kannte die beiden nicht persönlich, wußte aber, wen ich vor mir hatte.
»Fiona Swift und Joe Trane«, sagte ich gespannt, und meine Nackenhärchen sträubten sich, denn Yuums Auge zeigte uns mit Sicherheit keine Szene à la Romeo und Julia.
Ich konnte sicher sein, daß gleich etwas Furchtbares passieren würde. Entweder mit Fiona oder mit Trane – oder mit beiden.
Ohne den Blick von Yuums Auge zu wenden, fragte ich meinen Ahnen, was Daryl Crenna gesehen hatte.
Anthony Ballard wußte es nicht. Er konnte mir lediglich sagen, daß Pakka-dee den Wagen aus der Garage geholt hatte und mit seinen Freunden zum Barrington-Hotel gerast war.
Ich sah, wie sich Fiona mit dem Showmaster unterhielt. Wenn es meine Zeit erlaubte, sah ich mir seine Sendung gern an. Mir gefiel das lockere Geplauder dieses alten Hasen.
Seine Interviews waren stets amüsant, interessant und informativ.
Er machte aus den schweigsamsten Stars wahre Plaudertaschen – als würde er sie verzaubern.
Und dann geschah die Katastrophe! Mein Herz übersprang einen Schlag. Yuums Auge zeigte uns, wie die hübsche Sängerin sich veränderte – wie ein grauenerregendes Geiermonster aus ihr wurde.
Joe Tranes Leben war keinen Pfifferling mehr wert…

***

Evie Walker trällerte ein Lied. In ihrer Schürzentasche knisterte eine große Pfundnote, die sie von einem spendablen Hotelgast bekommen

hatte.

Das stimmte sie fröhlich, denn das Barrington-Hotel zahlte ihr kein Spitzengehalt. Sie war auf Trinkgelder angewiesen, und je freundlicher sie war, desto höher fielen diese aus. Vielleicht war die Direktion deshalb so knauserig. Wer mehr verdienen wollte, mußte sich redlich um die Gäste bemühen.

Evie arbeitete seit drei Jahren in diesem vornehmen Haus, doch nicht alles, was sie in dieser Zeit erlebt hatte, war vornehm gewesen.

Da gab es zum Beispiel eine Sorte von Männern, die der Meinung war, Zimmermädchen wären im Preis inbegriffen. Den meisten konnte Evie Walker bisher freundlich, aber bestimmt klarmachen, daß sie sich irrten, doch es gab auch Hartnäckige, und die ließen sich mit Worten allein nicht überzeugen.

Als Evie zum erstenmal an so einen Gast geriet, wußte sie zuerst nicht, was sie tun sollte, doch als er zudringlich wurde, ergab es sich fast von selbst ihr rutschte die Hand aus, es klatschte, und der Mann hatte die roten, brennenden Spuren von fünf Fingern an seiner Wange.

Auf diese Weise brachte Evie Walker im Laufe der Zeit sieben männliche Gäste zur Vernunft. Nicht alle reagierten darauf gleich.

Einige entschuldigten sich betroffen. Andere drohten, dafür zu sorgen, daß man sie entließ. Und einer wurde so wütend, daß er im Zimmer alles kurz und klein schlug.

Man konnte vieles erleben in so einem großen Hotel, doch das, was Evie Walker an diesem Abend erleben sollte, würde sich unauslöschlich in ihr Gedächtnis einprägen.

Sie trug ein schwarzes, glänzendes Kleid, unter dem sich ihr kleiner Slip deutlich abzeichnete. Das Kleid war hochgeschlossen und mit einem kleinen weißen Kragen versehen. Während sie immer noch das gleiche Lied trällerte, tastete sie nach ihrem kurzen braunen Haar und steuerte den Aufzug an.

Plötzlich stutzte sie. Eine der Zimmertüren stand einen Spalt breit offen. Evie Walker warf einen Blick auf die Zimmer und wußte, daß es sich um John Darcels Zimmer handelte.

Evie gehörte zu den wenigen jungen Mädchen, die sich nichts aus Popmusik machten. Sie liebte klassische Musik, vor allem Beethoven. Ihre Freundinnen beneideten sie darum, daß sie in jenem Hotel arbeitete, in dem »Fiona« wohnte.

»Kannst du mir nicht ein Autogramm verschaffen?« hatte gestern Suzie Stagger gefragt.

»Schreib an die Autogrammadresse«, hatte ihr Evie geraten.

»Warum bist du denn so ungefällig?«

»Weil ich meinen Job nicht dazu ausnutzen möchte, die Musiker zu belästigen.«

»Du kannst ihnen doch sagen, daß es für deine beste Freundin ist.«

»Tut mir leid, Suzie, aber das mache ich nicht.«
»Und so etwas schimpft sich beste Freundin!«
Evie Walker wandte sich der Tür zu, die John Darcel offensichtlich zu schließen vergessen hatte. Obwohl sie ihn im Festsaal vermutete, klopfte sie und sagte: »Mr. Darcel! Hallo, Mr. Darcel! Sind Sie da?«
Da niemand antwortete, drückte das Zimmermädchen die Tür ein Stück weiter auf.
»Mr. Darcel?«
Der Einbauschrank engte das Blickfeld ein. Wenn Evie einen gründlichen Blick in das Zimmer werfen wollte, mußte sie eintreten.
Das tat sie nun auch ohne schlechtes Gewissen, denn es war ihre Pflicht, stets nach dem Rechten zu sehen.
Sie machte den ersten Schritt und dann noch einen.
Und dann glaubte sie, der Schlag würde sie treffen. Ihr Herz raste, der kalte Schweiß brach ihr aus allen Poren. Sie zitterte, die Beine wollten sie nicht mehr tragen, sie drohte einzuknicken und lehnte sich an die geschlossene Schranktür.
Ihre Augen waren weit aufgerissen, und starr blickte sie auf eine Mädchenleiche, die in einer großen Blutlache lag.

***

Ich sah mir nicht weiter an, was auf dem Dach passierte; mir war es wichtig, schnellstens dorthin zu kommen. Daß ich Joe Trane noch retten konnte, war unwahrscheinlich, aber vielleicht gelang es mir noch, Fiona, dieses Geiermonster, zu vernichten.
Um Marra brauchte ich mich nicht mehr zu kümmern, die war bei Anthony Ballard gut aufgehoben.
Yuums Auge hatte uns gezeigt, daß sich Fiona auf der Dachterrasse des Barrington-Hotels verwandelt hatte. Daryl Crenna und seine Freunde waren bereits dort.
Welches Ereignis sie gesehen hatten, wußte ich nicht, und bestimmt hatten sie keine Ahnung von dem, was sich auf dem Dach zutrug, deshalb mußte ich hin.
Da ich keinen eigenen Wagen hatte, lieh ich mir eines der Fahrzeuge, die in der geräumigen Garage standen. Daryl würde nichts dagegen haben.
Als ich losfuhr, standen Marra und Anthony Ballard in der Tür.
Ich ließ das Fahrzeug durch die Straße rasen, zog den Motor hoch, bis er brüllte, schaltete blitzschnell, gab wieder Gas.
Die Zeit brannte mir auf den Fingernägeln, ich überschlug die Entfernung bis hin zum Hotel und rechnete mit einer Fahrzeit von 15 Minuten, vorausgesetzt, es kam nichts dazwischen.
An der nächsten Ecke bremste ich scharf, blinkte links, bog in die Querstraße ein, drückte die Touren wieder hoch. Und dann erwischte

ich die rote Welle.

»Das darf nicht wahr sein!« knurrte ich, als ich an der dritten Ampel anhielt. Ungeduldig trommelte ich mit den Fingern auf das Lenkrad.

Ein Betrunkener torkelte über die Straße. Er grinste mit nassen, glänzenden Lippen, winkte mir freundlich zu, stolperte über seine eigenen Beine und fiel auf die Motorhaube meines Fahrzeugs.

»– schschuschuldigung!« lallte er, stemmte sich hoch, salutierte und torkelte weiter.

Grün. Endlich. Ich machte den Pferden unter der Motorhaube ordentlich Dampf, aber ich hatte kein Glück: An der nächsten Ampel mußte ich wieder stoppen.

Rot ist an und für sich meine Lieblingsfarbe, doch an diesem Abend fing ich an, sie zu hassen.

***

Evie Walker preßte die Hand auf ihren Mund, um nicht laut aufzuschreien. Trotz ihrer Fassungslosigkeit begriff sie, daß sie nicht das ganze Hotel zusammenschreien durfte.

Ein grauenvoller Mord war in John Darcels Zimmer verübt worden. Daß der Musiker damit etwas zu tun hatte, konnte sich Evie nicht vorstellen, aber es war zum Glück nicht ihre Aufgabe, den Mörder zu finden.

Sie brauchte dieses Verbrechen nur zu melden, alles andere ging sie dann nichts mehr an. Aber melden mußte sie's, das war ihre Pflicht, und der wollte sie umgehend nachkommen.

Wie vor den Kopf geschlagen wankte sie aus dem Zimmer, die Tür schloß sie hinter sich so vorsichtig, als befürchte sie, die Tote mit einem lauten Geräusch aufzuwecken.

Dann stürmte Evie Walker den Gang entlang, erreichte den Fahrstuhl und schlug mit dem Handballen aufgewühlt auf den Rufknopf.

»Komm! Komm! So komm doch!«

Scheinbar träge setzte sich der Aufzug in Bewegung. Provokant langsam sank er von hoch oben herab. Das Zimmermädchen brachte die Geduld nicht auf, zu warten.

Hastig wandte sie sich um und eilte zur Treppe. Die Hoteldirektion befand sich im ersten Stock, dort mußte sie hin. Obwohl es in ihrer Verfassung nicht ungefährlich war, sprang sie immer gleich über zwei Stufen.

Als wenn der Teufel hinter ihrer Seele hergewesen wäre.

Im ersten Stock stieß sie die Tür zur Direktion auf. »Mr. Brady! Mr. Brady!«

Scott Brady, der Hotelmanager, trug einen mitternachtsblauen Anzug, und eine weiße Nelke steckte in seinem Knopfloch.

»Miß Walker! Himmel, wie sehen Sie denn aus? Sie sind ja völlig

durcheinander! Was ist passiert?«
»Ein Mord, Mr. Brady!«
Der Direktor wurde blaß. »Wie?«
»Ich… ich habe eine Leiche gefunden, Mr. Brady! Ein totes Mädchen!«
»Wo?«
»In John Darcels Zimmer.«
»Wieso haben Sie sein Zimmer betreten?«
»Die Tür war offen, und… O Gott, dieses Mädchen sieht entsetzlich aus, Mr. Brady.«
»Und Darcel?«
»Der war nicht in seinem Zimmer. Nur die Leiche.«
»Kommen Sie!«
»Ich?« Evie Walker schrie es vor Schreck beinahe heraus. »Sir, ich glaube, ich habe nicht die Kraft…«
»Seien Sie nicht hysterisch, Mädchen!« sagte Scott Brady scharf und verließ mit dem Zimmermädchen die Direktion.
Sie nahmen den Aufzug.
In der Kabine schien der Hotelmanager laut zu denken. Er sah Evie nicht an, während er sprach. Sie schien für ihn nicht vorhanden zu sein.
»Diese Musiker!« murrte er. »Ich habe immer ein schlechtes Gefühl, wenn eine Popband bei uns bucht. Diese Leute kennen das Maß der Dinge nicht. Sie feiern hemmungslose wilde Feten, demolieren die Einrichtung, belästigen andere Gäste des Hauses, führen sich auf wie Vandalen. Das reinste Sodom und Gomorrha habe ich mit denen schon erlebt. Und nun auch noch ein Mord. Eine Katastrophe. Da nehmen sie Rauschgift, pumpen sich mit Drogen so voll, daß sie nicht mehr wissen, was sie tun… In Irland sprang mal so einer aus dem Fenster, weil er glaubte, er könne fliegen. Die Presse wird von dem Mord Wind bekommen, die Medien werden die Sache wie gewohnt aufbauschen, und kein anständiger Mensch wird mehr in unserem Hotel wohnen wollen.«
Der Lift hielt. Evie Walker holte den Generalschlüssel aus ihrer Schürzentasche. Damit sie ihn nicht verlieren konnte, hing er an einem Kettchen, das an ihrem Gürtel befestigt war.
»Schließen Sie auf, Miß Walker!« verlangte der Direktor, als sie die Tür von John Darcels Zimmer erreichten. Brady nagte nervös an seiner Unterlippe.
Evie wagte sich nicht so recht an die Tür heran.
»Nun machen Sie schon!« herrschte Scott Brady sie an. »Wenn da drinnen wirklich eine Tote liegt, brauchen Sie keine Angst zu haben. Die tut Ihnen bestimmt nichts.«
Evie schloß auf und wich sofort zurück. Der Hotelmanager trat in das

Zimmer und kehrte Augenblicke später aschfahl zurück. Er sog die Luft geräuschvoll ein und ächzte: »Tatsächlich. Da drinnen liegt eine Tote.«

»Haben Sie mir etwa nicht geglaubt?«

»Ich hoffte bis zuletzt auf einen Irrtum.« Der Direktor wischte sich mit der Hand über das Gesicht. »Meine Güte, ich mußte mal mit ansehen, wie eine Frau von der U-Bahn überfahren wurde. Ich dachte, etwas Schlimmeres könnte es nicht geben.« Er wies mit dem Daumen in das Zimmer. »Aber das hier ist schlimmer.«

»Sie müssen die Polizei…«

»Natürlich.« Scott Brady schloß die Tür. Nicht so vorsichtig, wie es das Zimmermädchen getan hatte. Er schlug sie krachend zu und wieder mußte Evie Walker ihn begleiten.

Er kehrte in die Direktion zurück. Evie durfte sich setzen. Bevor Brady die Polizei anrief, stärkte er sich mit einem Scotch; auch dem Zimmermädchen gab er einen Drink.

Dann wählte er den Polizeinotruf und teilte dem Beamten mit kratziger Stimme mit, daß er einen Mord zu melden hätte.

***

Sarracedo wußte nicht, was er zuerst tun sollte. John Darcel hatte ihm stolz erzählt, was er getan hatte, und nun rasten die Gedanken in Sarracedos Hirn.

Er hätte Fiona suchen müssen. Es wäre wichtig gewesen, die Party zu beenden, damit nicht auch noch Kirk Miller, Patrick Buchanan und Edgar Wymore ein Opfer abschleppten.

Und natürlich mußte auch die Leiche verschwinden.

Aber was zuerst?

»Wo ist Fiona?« fragte der Manager zornig. »Wenn du es weißt, mußt du es mir sagen, John! Wenn plötzlich jeder tut, was er will, können wir den wichtigen Kurs nicht beibehalten.«

»Ich habe keine Ahnung, wo Fiona ist.«

»Sie ist mit Joe Trane verschwunden. Verdammt, warum konntet ihr nicht warten? Hinterher hättet ihr freie Hand gehabt. Ihr seid zu früh auf den Geschmack gekommen!«

»Ich sagte es schon mal, Sarracedo, die Zeit war einfach zu lang. Du hättest wissen müssen, daß wir das nicht durchstehen.«

»Ich rechnete damit, daß ihr euch beherrschen könnt.«

»Diese Rechnung ging nicht auf.«

»Na schön, du hattest dein Opfer. Was geschehen ist, ist geschehen. Es hat keinen Sinn mehr, darüber zu reden. Willst du mir wenigstens helfen, die anderen daran zu hindern, die gleiche Dummheit zu machen?«

»Sie werden sich von mir nicht abhalten lassen«, sagte John Darcel.

»Suche Fiona! Bring sie zur Vernunft! Rette dem Showmaster das Leben, aber so, daß er es nicht merkt, in welcher Gefahr er sich befindet.«

Darcel lachte in sich hinein. Sarracedo war verrückt, so etwas von ihm zu verlangen. Er würde Fiona ihr Opfer niemals abspenstig machen.

»Geh!« zischte der Manager. »Suche Fiona! Und finde sie! Ich lasse inzwischen die Tote verschwinden! Anschließend beenden wir diese Party! Wenn ich geahnt hätte, was daraus wird, hätte ich niemand eingeladen!«

Sarracedo verließ den Festsaal. Er kochte vor Wut. Die ganze Sache entglitt ihm – langsam, aber sicher. Er fuhr mit dem Lift zu jener Etage hinauf, in der alle Mitglieder der Band wohnten, und zum erstenmal verlor er auch die Kontrolle über sich selbst.

Er ließ die menschliche Maske fallen. Sein Gesicht verschob sich in grauenvoller Weise, die Farbe veränderte sich, er wurde bleich, sah alt und krank aus.

Aus dem vierzigjährigen Mann wurde ein dürrer Greis mit schlohweißem Haar, das vom Kopf struppig abstand. Aus dem Manager wurde Sarracedo, ein Mord-Magier von der Prä-Welt Coor.

Er hatte Soltaff gekannt, der drüben auf Coor sein Leben verloren hatte, und er wußte von Pallggars Schicksal.

Pallggar war nach England gekommen, um den Tod Soltaffs zu rächen. [3]

Zwei Niederlagen. Zwei vernichtete Mord-Magier. Sarracedo wußte, wer dabei die Hand im Spiel gehabt hatte, und er wollte beweisen, daß Mord-Magier gefährlicher waren, als es nach Soltaffs und Pallggars Ende den Anschein hatte.

Aus diesem Grund war er nach England gekommen. Damit, daß ihm die Dämonen, deren er sich bediente, einen Strich durch die Rechnung machen würden, hatte er allerdings nicht gerechnet.

Er wollte versuchen, zu retten, was noch zu retten war. Vielleicht konnte er das Steuer noch herumreißen und den alten Kurs wieder einschlagen.

Aber es würde schwierig sein, denn John Darcel hatte bereits Blut geleckt, und das gleiche würden die anderen tun, wenn ihnen nicht schnellstens ein Riegel vorgeschoben wurde.

Der Mord-Magier blieb vor Fionas Tür stehen. Ein kräftiger Magieimpuls traf das Schloß und sprengte es auf. Die Tür flog zur Seite, und Sarracedo stürmte hinein.

Aber Fiona hatte sich mit dem Showmaster nicht hierher zurückgezogen. Sarracedo fluchte. Er streckte seine Geistfühler aus und versuchte Fiona zu orten, doch er unterschätzte die Kraft des Geierdämons.

Fiona schirmte sich mit einer irreführenden Störmagie ab. Sie konnte überall sein; im Keller des Hotels, in irgendeinem anderen Zimmer, in der Garage…

Der Mord-Magier hastete aus dem Zimmer der Sängerin. Ein Sog bildete sich hinter ihm, und der schleuderte die Tür zu. Sarracedo lief an zwei Türen vorbei und erreichte jene, die in John Darcels Zimmer führte.

Er brauchte auch hier keinen Schlüssel, um sie zu öffnen. Schwarze Magie half ihm, und Sekunden später stand er vor der gräßlich zugerichteten Leiche.

Die Tote hätte ihn nicht gestört, wenn es sie erst später gegeben hätte. Ein Schlag, der das Land, ja vielleicht sogar die Welt erschüttern sollte, war geplant. Er sollte das englische Königshaus treffen und weltweites Aufsehen erregen.

Die Menschheit sollte von der Existenz der Mord-Magier erfahren und vor ihnen zittern. Aber die Zeit dafür war noch nicht reif, und die Mordwerkzeuge, derer sich Sarracedo bedienen wollte, drohten sich vorzeitig selbständig zu machen.

Das durfte nicht sein.

Sarracedo drehte sich um. Er richtete seinen Blick auf die Tür und stieß sie zu, ohne sie zu berühren. Dann starrte er auf Jane Pickups Leiche.

Er streckte die Arme waagerecht aus, seine Handflächen wiesen nach unten, und magische Sprüche perlten über seine dünnen Lippen.

Unter seinen klauenartigen Händen baute sich ein Kraftfeld auf, das sich rasch verdichtete. Eine seit Jahrtausenden bestehende Magie begann zu wirken.

Der Mord-Magier malte mit seinen langen Fingern Zeichen in die Luft. Sie waren kurz als weiße Linien zu sehen, verwischten jedoch nach Sekundenbruchteilen wieder und sanken unsichtbar auf die Tote hinab.

Durch Jane Pickups Körper ging ein leichtes Zittern und Zucken.

Die Muskel zogen sich zusammen, als Sarracedos starke Magie auf sie einwirkte.

Eine fremde Kraft tauchte in den Leichnam, schlüpfte in den toten Körper, füllte ihn aus und bewegte ihn auf eine unheimliche, mysteriöse Weise.

Plötzlich hob und senkte sich Jane Pickups Brustkorb wieder. Ein schauriges Röcheln erfüllte den Raum. Der Mord-Magier ließ der Toten keine Ruhe.

Immer neue Sprüche und Formeln setzte er ein, und Jane Pickup wälzte sich ächzend auf die Seite. Ihr Gesicht war entstellt, das Mädchen war nicht wiederzuerkennen, doch dieser furchtbare Anblick berührte den Mord-Magier nicht. Mitleid war ein Wort, das es in

seinem Vokabular nicht gab.

Die Tote schlug die blicklosen Augen auf, ihr Mund öffnete sich wie zu einem stummen Schrei. Sarracedo setzte seine Magie gezielt ein.

Er brachte die Blutlache zum Verschwinden. Ein grünes Flirren breitete sich über den großen roten Fleck, und als es sich auflöste, war das Blut verschwunden.

»Steh auf!« verlangte Sarracedo von der Toten.

Jane Pickup gehorchte. Jeden Menschen hätte es zutiefst erschüttert, wenn er gesehen hätte, wie hölzern und unbeholfen sich die Leiche hochquälte.

Gekrümmt, schwankend, mit pendelnden Armen stand die von Sarracedo wiedererweckte Tote da. Die Kraft des Mord-Magiers durchdrang sie.

Jane Pickups Molekularstruktur veränderte sich. Sarracedo trat näher und versuchte sie zu berühren, doch das war nicht mehr möglich. Das Mädchen war nur noch zu sehen, aber nicht mehr anzufassen. Sarracedos Magie hatte Jane Pickup umgewandelt.

Er nickte zufrieden und ließ die Hände sinken. »Geh!« befahl er der Toten. »Geh!«

Wieder gehorchte Jane Pickup. Langsam, mit ungelenken Bewegungen, drehte sie sich um. Der Mord-Magier brauchte ihr keine Richtung zu weisen.

Seine übernatürliche Kraft leitete sie, führte sie durch das Zimmer, zum Fenster.

Als sie es erreichte, sagte Sarracedo wieder: »Geh!«

Und Jane Pickup setzte ihren Weg fort. Die Mauer und das geschlossene Fenster vermochten sie nicht aufzuhalten, denn sie hatte keinen festen Körper mehr.

Sie tauchte ein in das Hindernis und verschwand. Sarracedo löste das magische Kraftfeld auf. Es gab Jane Pickup nicht mehr. Ja, es schien, als hätte sie niemals gelebt.

Der Mord-Magier grinste kalt. Diese Spuren waren verwischt. Jetzt mußte er die anderen Dinge in Angriff nehmen…

***

Joe Trane zweifelte verständlicherweise an seinem Verstand, als er sah, wie sich Fiona verwandelte. Der Anblick des gefährlichen Geiermonsters überstieg sein geistiges Fassungsvermögen.

Bisher hatte es noch keine Situation in seinem Leben gegeben, mit der er nicht fertig wurde, doch diesmal… Das war einfach zuviel.

Verstört wich er zurück.

Fiona griff mit ihren Krallenhänden nach ihm. Er war so verwirrt, daß er nicht wußte, wie er sich vor dieser Bestie schützen sollte.

In so einer Situation brauchte man eine riesige Portion Glück zum

Überleben. Würde er es haben? Seine Reflexe reagierten auf den Angriff des Geiermonsters.

Er drehte sich, lief nicht weg, sondern wuchtete sich gegen Fiona.

Er prallte gegen sie und schlang sofort die Arme um ihren Körper.

Keuchend versuchte er das Ungeheuer hochzuheben. Wenn ich sie vom Dach werfe, bin ich gerettet! durchzuckte es ihn. Aber Fiona schien zentnerschwer zu sein.

Keinen Millimeter vermochte Joe Trane sie hochzuheben, und schon gar nicht war es ihm möglich, sie zum Dachrand zu schleppen. Sie schien sich am Boden festzukrallen.

Ihre rechte Klaue fuhr herab. Der Schlag traf Tranes Rücken, die spitzen Krallen bohrten sich in seine Muskeln; er schrie auf und ließ Fiona los.

Ein glühender Schmerz verzerrte sein Gesicht. Er spürte, wie ihm etwas Warmes über den Rücken rann.

Blut!

Fiona griff erneut an. Er schlug wie von Sinnen um sich, konnte mit Mühe verhindern, daß das Geiermonster ihn packte. Er hörte das häßliche Geräusch von zerreißendem Stoff. Sein Jackett hing in Fetzen an ihm.

Egal. Wichtig war nur sein Leben, und das gehörte ihm noch.

Noch!

Fiona hackte zum erstenmal mit dem großen harten Schnabel zu.

Der Showmaster riß den linken Arm hoch und duckte sich, wodurch der Schnabelhieb nicht seinen Kopf, sondern den Arm traf.

Ein neuerlicher Schmerz ließ Joe Trane aufbrüllen, und als er den Arm zurückzog, stellte er fest, daß er aus einer großen, tiefen Wunde blutete.

In heller Panik wandte sich der Showmaster um. Er wollte einen Aufbau erreichen, der sich am Ende des Daches befand. Dort gab es eine Metalltür, und dahinter war die Nottreppe.

Wenn er die feuerhemmende Tür zwischen sich und dem Geiermonster hatte, war er gerettet. Das hoffte der Showmaster jedenfalls.

Der Kampf war kräfteraubend. Zum erstenmal spürte Joe Trane, daß er nicht mehr der Jüngste war. Bisher hatte er sich für topfit gehalten, und in sportlicher Hinsicht hatte er tatsächlich noch sehr viel zu bieten.

Aber dieser Kampf ums nackte Leben laugte ihn aus. Seine Lunge arbeitete wie ein großer Blasebalg, während er das Gefühl hatte, sein Herz müsse jeden Moment zerspringen.

Als er losrannte, fällte ihn ein schmerzhafter Hieb, aber er blieb nicht liegen. Fiona wollte ihn mit ihrem Schnabel töten, doch irgendwie gelang es ihm, ihm auszuweichen.

Und wieder rannte er. Keuchend, nach vorn gebeugt, stolpernd.

Eine Schmerzwelle nach der andern jagte durch seinen Körper, doch er gab nicht auf.

Weiter! schrie es in ihm. Weiter! Schneller!

Aus den Augenwinkeln sah er, daß Fiona ihn abermals zu Fall bringen wollte. Er reagierte mit einem Sprung zur Seite und setzte die Flucht fort.

Es grenzte für ihn an ein Wunder, daß es ihm gelang, den grauen Aufbau zu erreichen. Er konnte sich jedoch nicht gleich hinter der Metalltür in Sicherheit bringen, sondern war gezwungen, erst noch den Aufbau zu umrunden.

Aber dann schaffte er es doch, die schwere Tür aufzustoßen, hinter sich zuzuschleudern und zu verriegeln.

Der Schweiß rann ihm in breiten Bächen über das Gesicht und brannte in seinen Augen.

Geschafft! dachte er aufgewühlt. Es ist kaum zu fassen, aber ich habe es tatsächlich geschafft!

Da traf der erste Schnabelhieb die feuerhemmende Tür, und das Metall zerriß wie dickes Papier. Das bedeutete für Joe Trane, daß sein Leben immer noch an einem seidenen Faden hing.

***

Sie waren Männer aus der Welt des Guten, und sie hatten den Entschluß gefaßt, das Böse aktiv zu bekämpfen.

Ihre Namen: Pakka-dee, Fystanat und Thar-pex.

Um sich ihrer neuen Umgebung anzupassen, legten sie sich landläufige Namen zu, und Tucker Peckinpah verschaffte ihnen dafür die nötigen Dokumente.

So nannten sie sich in ihrem neuen Lebensbereich Daryl Crenna, Mason Marchand und Brian Colley.

Niemand sah ihnen an, daß sie keine Menschen waren. Sie wirkten äußerlich wie jedermann, doch wenn schwarze Mächte sie herausforderten, zeigten sie, was in ihnen steckte.

Yuums Auge hatte ihnen eine neue dämonische Aktivität präsentiert, und sie waren sofort losgerast, um den schwarzen Umtrieben mit einem entschlossenen Schlag ein rasches Ende zu bereiten.

Sie hatten gesehen, wie John Darcel zum Geiermonster wurde und in dieser Gestalt Jane Pickup tötete. Sie wußten, welcher Popgruppe Darcel angehörte, und gingen davon aus, daß auch die anderen Mitglieder der Band in der Lage waren, sich in solche gefährlichen Ungeheuer zu verwandeln.

Folglich galt es nicht nur, John Darcel zur Strecke zu bringen, sondern auch Fiona, Swift, Kirk Miller, Patrick Buchanan und Edgar Wymore.

Daryl Crenna alias Pakka-dee, der Gründer des »Weißen Kreises«, stoppte den Wagen in der Nähe des Hoteleingangs. Die Männer aus der Welt des Guten wußten, daß »Fiona« im Festsaal des Barrington-Hotels eine große Party gab, und ihnen war klar, daß sie die Mitglieder der Popgruppe unverzüglich von den Gästen trennen mußten, denn die Befürchtung lag nahe, daß nach diesem ersten grauenvollen Mord weitere Menschen ihr Leben verlieren würden.

Crenna, Marchand und Colley stürmten in das Hotel. Es bedurfte nicht vieler Worte, ein knapper Zuruf genügte, und Mason Marchand alias Fystanat schwenkte ab.

Seine Aufgabe war es, in John Darcels Zimmer nach dem Rechten zu sehen, während sich Pakka-dee und Thar-pex in den Festsaal begeben wollten.

Fystanat war ausgehungert. Sein Tatendurst war sehr groß, denn lange Zeit war er magisch gelähmt gewesen, hatte zwar denken, fühlen und sprechen, sich aber nicht bewegen können.

Riesenratten, die die Zauberin Arma geschaffen hatte, lähmten ihn mit ihrem Biß, [4] und es dauerte sehr lange, bis seine Freunde ein Gegengift fanden, mit dessen Hilfe die Lähmung aufgehoben werden konnte.

Endlich war Fystanat wieder kampffähig, und er brannte darauf, vieles von dem, was er versäumt hatte, nachzuholen.

Er verzichtete auf den Fahrstuhl, jagte die Treppe hinauf und gelangte in jene Etage, in der »Fiona« untergebracht war. Als er die Tür zu John Darcels Zimmer erreichte, öffnete sie sich, und Fystanat sah sich einem dünnen alten weißhaarigen Mann gegenüber.

Der Alte zuckte zurück. Mason Marchands Mißtrauen war sofort hellwach. Hier stimmte etwas nicht.

Der Greis wollte die Tür zuwerfen, doch Fystanat ließ es nicht zu.

Er sprang vorwärts und rammte die Tür zur Seite.

Da er kein Mensch war, konnte er in solchen Situationen übernatürliche Fähigkeiten einsetzen. Er war in der Lage, ein weißmagisches Elmsfeuer entstehen zu lassen.

In diesem Augenblick sorgte er für die erste Entladung. Büschelförmige Flammen rasten von ihm weg und auf Sarracedo zu. Der Mord-Magier erkannte, daß er es mit einem Gegner zu tun hatte, der ihm gefährlich werden konnte.

Blitzschnell schuf er zwischen sich und Mason Marchand ein unsichtbares Kraftfeld, gegen das die Flammenbüschel stießen. Sie fraßen sich in das Kraftfeld und zerstörten es, hatten danach jedoch nicht mehr die Kraft, Sarracedo zu erreichen, sondern erloschen.

Doch es stellte für Fystanat kein Problem dar, neue Flammenbüschel entstehen zu lassen. Mit diesen attackierte er den weißhaarigen Mord-Magier.

Sarracedo löschte die Flammen mit schwarzer Magie und ging zum Gegenangriff über. Um sich wirksam zu schützen, überzog sich der Mann aus der Welt des Guten in Gedankenschnelle mit einer hellen Feuerschicht.

Es sah aus, als würde Fystanat verbrennen, doch das Elmsfeuer schadete ihm nicht, sondern sorgte dafür, daß ihm Sarracedos Magie nichts anhaben konnte.

Die nächsten Flammenbüschel überraschten den Mord-Magier. Es gelang ihm nicht, sie rechtzeitig unschädlich zu machen. Sie behielten einen Teil ihrer weißmagischen Kraft und trafen Sarracedo.

Der Mord-Magier brüllte auf, prallte zurück und krümmte sich geschwächt und unter Schmerzen. Jetzt hatte Fystanat Oberwasser. Er schickte Flammenbüschel los, die Sarracedo zuerst in die Knie zwingen und in der weiteren Folge vernichten sollten.

Aber das weißmagische Elmsfeuer – so schnell es auch war – kam zu spät. Mason Marchand sah, wie sich das Aussehen seines Gegners veränderte.

Aus dem klapperdürren Greis wurde ein kräftiger, etwa vierzigjähriger Mann, dessen Erscheinung jedoch schneller verwischte, als das Elmsfeuer ihn erreichen konnte.

Sarracedo wurde zu einer schmutziggrauen Wolke, die verdampfte, und die Flammenbüschel rasten ins Leere.

Mason Marchand alias Fystanat legte die schützende Feuerschicht ab, er brauchte sie nicht mehr. Zutiefst enttäuscht stand er da. Es war ihm nicht gelungen, den gefährlichen Gegner auszuschalten.

Das nagte in ihm.

Hatte er etwas falsch gemacht? War er zu langsam gewesen?

Jetzt erst hatte er Zeit, sich umzusehen, und er stellte fest, daß die Mädchenleiche verschwunden war. Für ihn stand fest, daß dieser Mann dafür verantwortlich war, und plötzlich fiel ihm ein, mit wem er es zu tun gehabt hatte: mit Sarracedo, dem Manager der Horrorband.

Der Kerl steckte mit den Monstern unter einer Decke und verwischte die Spuren ihrer blutigen Taten.

Die Gruppe und ihr Manager!

Sechs Gegner!

Eine sechsfache, höllische Gefahr für alle Menschen, die sich heute abend in diesem Luxushotel befanden. Die Party war ein Monsterfest, doch niemand ahnte das. Mason Marchand war davon überzeugt, daß der Mord an dem blonden Mädchen als Auftakt angesehen werden mußte. John Darcel hatte den Anfang gemacht, er setzte mit seiner Bluttat gewissermaßen ein Startsignal, und es konnte nur eine Frage der Zeit sein, bis sich auch die anderen Mitglieder der Gruppe ihr Blutopfer sicherten.

Hier gab es für den Mann aus der Welt des Guten nichts mehr zu tun,

deshalb wollte er sich unverzüglich zu seinen Freunden begeben.
Doch als er sich umwandte und das Zimmer des Schlagzeugers verlassen wollte, schnarrte jemand: »Hände hoch und keine Bewegung!«

***

Wieder hieb der Geierschnabel zu. Unglaubliche Kräfte standen Fiona zur Verfügung. Ihre Fans kannten sie als schlankes, fast zerbrechliches Mädchen, aber das war sie nicht.
Die Kraft der schwarzen Magie steckte in ihr, und diesen Trumpf spielte sie in diesem Augenblick aus.
Joe Trane beobachtete, wie der große Schnabel durch das Metall drang, sich drehte und das Türblatt aufriß. Fiona zertrümmerte die Tür mit jedem Schlag mehr. Sie wollte ihr Blutopfer haben.
Trane hätte die wenigen Sekunden, die ihm zur Verfügung standen, zur Fortsetzung der Flucht nützen sollen, aber er fühlte sich unendlich schwach und wie gelähmt vom Schmerz.
Das Geiermonster schlug ein großes Loch in die Metalltür; manchmal setzte es den Schnabel wie eine Blechschere ein.
Eine geschuppte Krallenhand schoß durch die Öffnung mit den gezackten Rändern. Trane zog sich ächzend zurück. Unaufhörlich tropfte Blut von seinem verletzten Arm auf den Boden.
Die Monsterhand erwischte ihn nicht, schwenkte zur Seite und öffnete die Sperre. Das Schnappen alarmierte den Showmaster, und er tat endlich, wozu er sich schon lange hätte entschließen sollen: er lief weiter.
Halb fallend, sich an den Handlauf klammernd, eilte er die Treppe hinunter. Er hörte Fionas Schritte und zweifelte daran, daß es ihm gelingen würde, ihr zu entkommen.
Aber er sagte sich, daß er die Hoffnung nicht aufgeben dürfte. Solange sein Herz noch schlug, mußte er daran glauben, daß ihm ein grauenvolles Ende erspart blieb.
Atemlos stolperte er den Gang entlang und es gelang ihm, sich in einen Aufzug zu retten. Fiona erreichte die Tür erst, als sie sich schon geschlossen hatte und der Lift sich in Bewegung setzte.
Joe Trane hörte sie toben. Er sank in eine der vier Kabinenecken und war nahe daran, völlig erledigt zu Boden zu gehen. Seine Kniescheiben vibrierten, die Zähne klapperten, er blickte starr nach oben und wagte nicht, sich zu freuen.
War er dem Geiermonster entkommen? Oder gewährte ihm Fiona lediglich eine letzte Galgenfrist? Sie hieb wütend auf die geschlossene Fahrstuhltür ein. Das Aluminium hielt ihrer magischen Kraft nicht lange stand. Sie drückte die Lifttür auf und blickte mit ihren starren Geieraugen in den düsteren Schacht hinab.

Die Kabine, in der sich Joe Trane befand, senkte sich stetig, passierte soeben ein weiteres Stockwerk.

Da griff Fiona mit beiden Händen nach dem Tragseil und stoppte die Abwärtsbewegung des Fahrstuhls mit hartem, zwingendem Griff.

Die Kabine hing zwischen zwei Etagen.

Joe Trane wurde bleich. Was hatte die Bestie jetzt im Sinn? Er stemmte sich aus der Ecke, in der er lehnte und drückte nervös auf die Etagenknöpfe, doch der Aufzug reagierte nicht.

Fiona hielt ihn fest!

Trane drückte gegen die obere Etagentür, die er zur Hälfte sah. Sie ließ sich nicht öffnen. Ebenso erging es ihm mit der unteren Tür.

Raus! schrie es in ihm. Ich muß hier raus! Aber wie?

Er vernahm Geräusche, knirschend und schrill gingen sie ihm durch Mark und Bein. Was machte Fiona dort oben? Er konnte es nicht sehen.

Das Geiermonster hatte sich weit in den Schacht gebeugt, den Kopf zur Seite geneigt und das Tragseil mit dem Schnabel gepackt.

Durch unermüdliches Hin- und Herbewegen des Kopfes durchtrennte Fiona die einzelnen Stahllitzen, aus denen das widerstandsfähige Seil bestand.

Immer dünner wurde das Seil, bald würde es die Kabine nicht mehr tragen können.

Fiona machte weiter, und nach wenigen Augenblicken war das Drahtseil gekappt. Jetzt wurde die Kabine nur noch von Fiona gehalten. Doch nur noch einen Herzschlag lang. Dann ließ sie das Seil los.

***

Mason Marchand alias Fystanat hob die Hände. Er hatte ein reines Gewissen und war sicher, die Männer, die ihn mit Pistolen bedrohten, davon überzeugen zu können.

Sobald sie erkannten, daß ein Mißverständnis vorlag, würden sie sich bei ihm entschuldigen.

Fystanat sah auf dem Gang zwei uniformierte Polizisten, und zur Tür kamen zwei Männer in taubengrauen Anzügen herein. Der eine war schwer und behäbig, der andere schmal wie ein Windhund.

Sie ließen ihn in die Mündung ihrer Waffen sehen.

»Sergeant Scarnes!« schnarrte der Behäbige. »Sehen Sie nach, ob er bewaffnet ist.«

»Das bin ich nicht«, sagte der Mann aus der Welt des Guten.

»Wenn Sie erlauben, überzeugen wir uns davon lieber selbst«, sagte Sergeant Scarnes, kam vorsichtig näher, hielt Fystanat die Pistole unter die Nase und befahl ihm, sich umzudrehen.

Mason Marchand gehorchte. Er wollte den Polizisten ihre Arbeit

nicht unnötig erschweren, hatte Verständnis für sie. Jemand hatte sie ins Hotel geholt, weil in diesem Zimmer ein grauenvoller Mord verübt worden war.

Sie kamen hierher und trafen einen Fremden in John Darcels Zimmer an. Ihr Mißtrauen war berechtigt, die Vorsicht des Sergeants ebenfalls.

»Hände an die Wand!« kommandierte Scarnes. »Zwei Schritte zurück, Beine grätschen!«

Sobald ihm der Mann aus der Welt des Guten all diese Wünsche erfüllt hatte, setzte er ihm die Pistole an die Rippen und tastete ihn rasch und gründlich ab.

»Nichts, Inspektor!« meldete er.

»Hab' ich doch gesagt«, bemerkte Fystanat.

»Halten Sie den Mund!« herrschte ihn der Inspektor an. »Sie reden nur, wenn Sie gefragt werden, verstanden?«

»Leben wir nicht in einem Land, in dem eine freie Meinungsäußerung erlaubt ist?«

»Mann, werden Sie ja nicht frech!« knurrte der behäbige Inspektor.

»Das kann ich nämlich nicht vertragen!« Er kam einen Schritt näher.

»Wie heißen Sie?«

»Mason Marchand«, sagte Fystanat.

»Hat er Papiere bei sich, Sergeant?«

»In meiner Brieftasche«, sagte Fystanat.

Scarnes holte diese aus der Innentasche des Verdächtigen und übergab sie dem Inspektor. Dieser überzeugte sich kurz davon, daß der Mann aus der Welt des Guten den richtigen Namen genannt hatte und gab die Brieftasche anschließend dem Sergeant zurück, damit dieser sie in Fystanats Jacke steckte.

»Sind Sie ein Gast dieses Hotels, Mr. Marchand?«

»Nein.«

»Ist Ihnen bekannt, in welchem Zimmer Sie sich befinden?«

»Es ist John Darcels Suite.«

»Würden Sie uns verraten, was Sie hier zu suchen haben?«

Fystanat überlegte in fieberhafter Eile. Die Wahrheit wäre für den Inspektor zu starker Tobak gewesen. Der Mann hätte ihm kein Wort davon geglaubt.

Das begann schon damit, daß der Inspektor keine Ahnung von der Welt des Guten hatte. Also würde er Fystanat auch nicht abnehmen, wenn dieser ihm sagte, daß er kein Mensch war.

Auch den Kampf mit Sarracedo würde der Polizist für eine glatte Lügengeschichte halten. Glaubhafter war in jedem Fall die Unwahrheit.

Deshalb sagte Mason Marchand alias Fystanat: »Ich bin ein Fan von ›Fiona‹ und wollte John Darcel um ein Autogramm bitten.«

»Wieso versuchten Sie es nicht unten im Festsaal?«

»Zuerst kam ich an Darcel nicht heran, und später sah ich ihn nirgendwo mehr. Ich nahm an, er hätte sich auf sein Zimmer zurückgezogen.«

»Also begaben Sie sich hierher, die Tür war offen, Sie traten ein und mußten zu Ihrem Bedauern feststellen, daß Sie sich geirrt hatten.«

»So ist es, Inspektor.«

»Eine schöne Geschichte, aber von A bis Z erfunden!«

Fystanat erfuhr, daß der Inspektor Philip Westlake hieß, und der Sergeant hieß mit vollem Namen Barney Scarnes. Der Inspektor erwähnte das, damit der Verdächtige wußte, mit wem er es zu tun hatte.

Und dann legte Westlake los: »Jetzt will ich Ihnen mal sagen, wie ich die Sache sehe, Mr. Marchand! Wir Polizisten kennen einen alten weisen Spruch: Den Täter zieht es häufig an den Tatort zurück. Schon mal gehört?«

»Darf ich fragen, wessen Sie mich verdächtigen, Inspektor?«

Philip Westlake lächelte kalt. »Wie können Sie nur so eine dumme Frage stellen, Marchand? Sie haben einen Mord begangen! An einem Mädchen! Ich nehme an, sie war Ihre Freundin! Vielleicht schwärmte sie ein bißchen zuviel für John Darcel. Vielleicht wollte sie sich in seinem Zimmer heimlich mit ihm treffen. Wir müssen vorsichtig sein, könnte sie zu Darcel gesagt haben. Marson Marchand ist sehr eifersüchtig. Der Musiker gab ihr seinen Zimmerschlüssel und riet ihr, vorzugehen. Er versprach, in Kürze nachzukommen, doch schließlich erschien hier nicht John Darcel, sondern Sie betraten dieses Zimmer, rasend vor Eifersucht, blind vor Haß und Wut. Sie wußten nicht, was Sie taten, und als Sie endlich zur Besinnung kamen, war es passiert.«

Fystanat nickte gleichmütig. »Das ist ebenfalls eine schöne Geschichte, Inspektor…«

»Sagen Sie mir, was daran nicht stimmt!« verlangte Westlake.

»Alles.«

»Ist ja klar, daß Sie leugnen, Marchand, aber damit werden Sie Ihren Kopf nicht aus der Schlinge ziehen!«

Der Inspektor winkte die beiden Uniformierten herein und befahl ihnen, die Tote zu suchen. Sie öffneten den Einbauschrank, sahen im Bad nach, schauten unter das Bett.

»Okay, Marchand«, sagte Philip Westlake ungeduldig. »Wo ist sie? Sie kamen zurück, um die Tote verschwinden zu lassen und Ihre Spuren zu verwischen.«

Es war verrückt. Fystanat hätte dem Inspektor den ganzen Tathergang präzise schildern können, denn Yuums Auge hatte ihnen jede Einzelheit gezeigt, doch wenn er das getan hätte, hätte Westlake ihn erst recht für den Mörder gehalten.

»Wo ist die Leiche, Marchand?«

Sarracedo ließ sie mit Hilfe von schwarzer Magie verschwinden! dachte Fystanat, aber das hätte ihm Westlake natürlich auch nicht geglaubt.

»Ich weiß es nicht, Inspektor.« Mann, Sie stellen meine Geduld auf eine harte Probe! Das Zimmermädchen hat die Tote hier liegen sehen. »Denken Sie, man hat uns zum Spaß hierhergeholt?«

Fystanat hob die Schultern. »Tut mir leid, Inspektor, ich kann Ihnen nicht helfen.«

»Sie erwarten doch nicht etwa, daß ich Sie laufen lasse.«

»Ich bin nicht Ihr Mann.«

»Nennen Sie mir den Namen des Mädchens!« verlangte Philip Westlake.

»Ich kenne ihn nicht.«

»Kommen Sie, Marchand, früher oder später finden wir ihn ja doch heraus.«

»Ich kann Ihnen wirklich nicht helfen«, sagte der Mann aus der Welt des Guten, der allmählich von diesem Spiel genug bekam. Er wollte zu seinen Freunden stoßen, denn er fühlte, daß sie seine Unterstützung brauchen konnten. »Darf ich gehen?« fragte er höflich.

Der Inspektor lachte. »Wofür halten Sie mich? Ich lasse Sie, einen des Mordes dringend Verdächtigen, doch nicht einfach laufen. Nein, Marchand, Sie dürfen nicht gehen! Sie sind vorläufig festgenommen.«

»Sie haben keinerlei Beweise…«

»Die brauche ich nicht. Wenn Sie das Gesetz kennen, wissen Sie, daß ich Sie ohne Anführung eines Grundes für 48 Stunden festsetzen kann. In dieser Zeit finde ich einen Grund, die Festnahme in eine Verhaftung umwandeln zu können, darauf können Sie Gift nehmen!«

Langsam wurde Fystanat die Sache lästig. Er war kein Verbrecher, also wollte er sich auch nicht wie ein solcher behandeln lassen. Er mußte zu Pakka-dee und Thar-pex!

Wenn er wollte, konnte ihn keiner dieser Männer aufhalten, doch noch verzichtete er darauf, seine übernatürlichen Fähigkeiten einzusetzen.

»Hören Sie, Inspektor, hin und wieder kann es zu Dingen kommen, von denen Sie sich nichts träumen lassen. Sie sollten mir glauben. Ich stehe auf Ihrer Seite. Ich bin genau wie Sie daran interessiert, daß dieser grauenvolle Mord gesühnt wird…«

»Ach, auf einmal geben Sie zu, daß es einen Mord gegeben hat.«

Sagten Sie nicht vorhin: »Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts?«

»Ich habe nie bestritten, daß es einen Mord gegeben hat«, stellte Fystanat richtig. »Ich behauptete lediglich, daß ich kein Mörder bin. Sie mögen ein noch so tüchtiger Polizist sein, Inspektor, aber hier kämpfen Sie auf verlorenem Posten.«

»Wer sagt das? Sie?«

»Ja, ich. Weil ich mehr als Sie weiß.«
»Warum weihen Sie mich in Ihr Geheimnis nicht ein, Marchand?«
»Sie würden denken, ich will Sie auf den Arm nehmen. Es wäre besser für diesen Fall und für uns alle, wenn Sie mir vertrauen würden.«
Philip Westlake schüttelte langsam den Kopf. »Nichts zu machen, Marchand. Meine Nase sagt mir, daß Sie der richtige Mann sind, da können Sie mir erzählen, was Sie wollen.«
»Ist das Ihr letztes Wort?«
»Mein allerletztes.«
Fystanat seufzte. »Ich hoffte, es würde sich vermeiden lassen…«
»Was?« fragte Westlake mit argwöhnischem Blick.
»Bevor ich gehe, möchte ich Ihnen nur noch sagen, daß ich Verständnis für Ihre Situation habe«, sagte Fystanat, »und daß ich Ihnen Ihr Mißtrauen nicht verüble.«
Philip Westlake lachte ungläubig. »Wie war das? Marchand, ich muß nach dieser Äußerung annehmen, daß bei Ihnen eine Schraube locker ist.«
»Ich stehe Ihnen später für weitere Fragen zur Verfügung«, sagte der Mann aus der Welt des Guten gelassen. »Im Augenblick werde ich im Festsaal dringender als hier gebraucht.«
»Sie rühren sich nicht von der Stelle!« blaffte der Inspektor.
Doch Fystanat ignorierte seine Worte.
Als er sich in Bewegung setzte, befahl der Inspektor seinen Leuten, Mason Marchand festzuhalten. Sie versuchten es auch, aber dabei erlebten sie ihr blaues Wunder.
Blitzschnell überzog sich Fystanats Körper mit magischem Elmsfeuer, und als die Männer ihn berührten, bekamen sie einen Schlag, der sie aufschreien ließ und zurückwarf.
Westlake riß verdattert die Augen auf. »Das ist ja… Das gibt’s doch nicht!«
Fystanat verließ das Zimmer.
Die Polizisten trugen zwar Waffen, aber sie waren alle so perplex, daß es keinem einfiel, einen Schuß abzufeuern.
Ihre Kugeln hätten dem Mann aus der Welt des Guten ohnedies nichts anhaben können…

***

John Darcel gönnte Fiona ihr Opfer. Wo immer sie im Augenblick mit Joe Trane war, er würde dieses Zusammensein nicht überleben.
Die Sucht, die in Darcel erwacht war, trieb ihn auf das junge rothaarige Mädchen zu.
Sarracedo hatte recht. Er hatte einmal gemordet und würde es von nun an immer wieder tun, denn dieser Rausch, der ihn dabei erfaßte,

war unbeschreiblich. Er wollte ihn wieder spüren, und sein nächstes Opfer war bereits ausgewählt.

Sie hieß Ethel Benson, wie sie ihm verriet, und war die Tochter eines Komponisten. Es fiel Darcel nicht schwer, sie in ein angeregtes Gespräch zu verwickeln, und er merkte, daß er gut bei ihr ankam.

Sie lächelte mit regelmäßigen, strahlendweißen Zähnen. »Als ich Sie mit Jane Pickup weggehen sah, war ich ein wenig enttäuscht«, gestand sie verlegen.

Ein unmerklicher Ruck ging durch seinen Körper. Hastig suchte er nach einer glaubhaften Lüge. Um diese Zeit zu überbrücken, fragte er: »Sie sind mit Jane bekannt?«

»Mein Vater kennt sie sehr gut. Er hat häufig mit der Promotionfirma zu tun, für die sie arbeitet.«

»Ich hatte etwas Geschäftliches mit ihr zu besprechen, und da man sich über solch nüchterne Dinge in diesem Trubel nicht unterhalten kann, gingen wir kurz hinaus.«

»Ach so«, sagte Ethel, der diese Antwort gefiel. »Und wo ist Jane jetzt?«

»Wahrscheinlich schon zu Hause. Sie hatte nicht vorgehabt, lange zu bleiben. Sie fliegt morgen früh nach Rom. Wissen Sie, daß Sie mir vom ersten Augenblick an ins Auge stachen? Ich wollte Ihre Bekanntschaft machen, aber da kam mir Jane Pickup dazwischen… Nun, die Nacht ist noch lang, und ich hoffe nicht, daß Sie die Absicht haben, bald zu gehen.«

Ethel Benson schenkte ihm eines ihrer bezaubernden Lächeln. »Ich werde bleiben, so lange Sie es möchten, John.«

Er nickte zufrieden. »Das ist ein Wort.«

Sie mußte ihm von sich erzählen. Angeblich wollte er sie rasch besser kennenlernen. In Wirklichkeit ging es ihm jedoch nur darum, ihr Vertrauen zu gewinnen.

Er hörte kaum zu, was sie ihm erzählte; es interessierte ihn nicht.

Er dachte an sein Zimmer, in dem Jane Pickup ein grauenvolles Ende gefunden hatte.

Sarracedo hatte die Leiche inzwischen mit Sicherheit verschwinden lassen und alle Spuren restlos verwischt. Das Zimmer war bereit für eine neue Mordauflage.

Sehr vorsichtig tastete sich John Darcel an sein blutiges Vorhaben heran. »Wenn man berühmt ist, kennt einen jeder«, sagte er. »Alle starren einen an, wollen mit einem reden, haben kein Verständnis dafür, daß man auch mal gern allein sein möchte.«

»Ein Star gehört seinen Fans – und zwar mit Haut und Haaren.«

John Darcel seufzte. »Das kann manchmal sehr nervenaufreibend sein. Nehmen wir diese tolle Party… Ich kann sie nicht genießen. Die vielen Menschen machen mich nervös. Ich wäre viel lieber allein.«

»Allein?« fragte das rothaarige Mädchen verwundert.
»Mit Ihnen allein«, sagte Darcel, und er entdeckte in ihrem warmen Blick ein Einverständnis, das ihn innerlich jubeln ließ.
Das nächste Opfer war ihm sicher – es hing bereits am Haken!

***

Mit einem unvermittelten Ruck setzte sich die Kabine in Bewegung, als Fiona das Tragseil losließ. Der Fahrstuhl sackte ab.
»O mein Gott!« entfuhr es Joe Trane, als er begriff, welche Folgen das haben würde. Panik loderte in ihm. Er stemmte sich mit den Händen gegen die immer lauter rumpelnden Fahrstuhlwände, während die Geschwindigkeit, mit der der Lift nach unten sauste, ständig zunahm.
Blind vor Angst schlug der Showmaster wieder auf die Knöpfe, obwohl er sich davon nichts versprach.
Dicke Schweißperlen glänzten auf seiner Stirn. Rings um ihn war ein Quietschen, Klappern und Kratzen.
Er schlug mit den Fäusten auf die Knöpfe ein und traf dabei zufällig den richtigen. Er löste damit eine Notbremsung aus. Starke Metallbacken klemmten sich an die Führungsschienen und bremsten den mörderischen Fall ab.
Der ungeheure Druck, der auf den Showmaster einwirkte, warf ihn um. Polternd landete er auf dem Boden, und jede einzelne Wunde schien mit einemmal zu glühen.
Sein Gesicht verzerrte sich, er preßte die Kiefer zusammen und unterdrückte den Schrei, während die Kabine die letzten Meter zurücklegte.
Dann stand sie still, und Joe Trane lag da und konnte es nicht fassen, daß er noch lebte. Irgendwo schlugen pendelnde Seile klatschend gegen die Schachtwand.
Ansonsten aber war es totenstill.
Ich lebe! dachte Trane ergriffen. Er war den Tränen nahe. Gott, es ist unvorstellbar, aber dieses Geiermonster hat mich nicht gekriegt!
Der Gedanke an Fiona entsetzte ihn und zwang ihn auf die Beine.
So schnell gab dieses Ungeheuer bestimmt nicht auf. Wahrscheinlich befand sie sich in diesem Augenblick auf dem Weg zu ihm.
Es war lebenswichtig, daß er die Kabine verließ. Nervös prüfte er, wo sich die Tür diesmal befand. Der Lift hing nicht wieder zwischen zwei Stockwerken, sondern nur acht Zentimeter unter dem Etagenniveau.
Das war eine Chance.
Trane ließ sich gegen die Tür fallen, und es gelang ihm, sie zu öffnen. Seine Freude darüber kannte keine Grenzen. Nun mußte er nur noch zusehen, so rasch wie möglich aus dem Hotel zu kommen.
Er keuchte den Gang entlang, bog um die Ecke – und stieß beinahe mit einem brennenden Mann zusammen.

Fystanat beachtete den Showmaster kaum; er brachte das Elmsfeuer zum Erlöschen und rannte weiter, während Joe Trane wenige Augenblicke später von zwei Uniformierten aufgefangen wurde, als er total erschöpft zusammensackte.

»Das ist Joe Trane, Sir, der Showmaster!« rief Sergeant Scarnes überflüssigerweise aus.

Jedermann kannte Trane.

»Er ist verletzt!« stellte Barney Scarnes fest.

Auch das wäre nicht nötig gewesen, denn alle sahen es.

Inspektor Westlake wandte sich an den Sergeant: »Veranlassen Sie sofort, daß dieses Hotel hermetisch abgeriegelt wird! Niemand darf rein, niemand darf raus!«

»In Ordnung, Sir.« Scarnes eilte zum Telefon und leitete Westlakes Befehl weiter.

Der Inspektor steckte seine Waffe weg und beugte sich über den erledigten Showmaster.

»Einen Krankenwagen für Mr. Trane, Sergeant!« rief er.

»Alles klar, Sir«, gab Barney Scarnes zurück.

Auf Westlakes Geheiß brachten die Uniformierten den Mann in John Darcels Zimmer und setzten ihn in einen Sessel.

»Was ist passiert, Mr. Trane?« wollte der Inspektor wissen. »Wer hat Sie so zugerichtet?«

»Fiona«, ächzte der Showmaster.

»Sie können unmöglich Fiona Swift, die Sängerin, meinen, Mr. Trane«, sagte der Inspektor.

»Doch, sie fiel über mich her… Wir waren auf der Dachterrasse…«

»Verzeihen Sie die Frage, Mr. Trane, wollten Sie dem Mädchen zu nahe treten?«

»Nein, ich…«

»Womit hat sie Ihnen die Verletzungen zugefügt? Mit einem Messer?«

Trane schüttelte den Kopf. »Wahrscheinlich werden Sie jetzt an meinem Verstand zweifeln, aber Fiona ist ein Ungeheuer! Sie verwandelte sich vor meinen Augen! Sie wurde zu einem entsetzlichen Geiermonster und wollte mich töten!«

»Ein brennender Mann, ein Mädchen, das sich in ein Ungeheuer verwandelt… Ich fürchte, dieser Fall ist ein paar Nummern zu groß für mich«, seufzte der Inspektor.

Joe Trane berichtete abgehackt, welchen Horror er erlebt hatte.

Plötzlich weiteten sich seine Augen in namenlosem Grauen. Er starrte zur Tür und brüllte: »Neiiin!«

Daraufhin sahen alle erschrocken zur Tür, in der Fiona stand, und sie hatte nicht das geringste von einem Monster an sich.

***

Als die Party begann, hatten sich die Mitglieder der Horrorband auf einem kleinen Podium den Fotografen gestellt. Auf dieses Podium sprang nun Daryl Crenna alias Pakka-dee, um die zahlreichen Gäste besser überblicken zu können.

Auf einem Stuhl lag achtlos ein bleistiftdünnes schwarzes Handmikrophon, das der Mann aus der Welt des Guten an sich nahm. Er sah Kirk Miller, den Lead-Gitarristen von »Fiona«, der von fünf, sechs Personen umringt war.

Nicht weit von diesem entfernt befand sich der Keyboard-Mann Patrick Buchanan, der sehr nervös wirkte.

Und Pakka-dee entdeckte seinen Freund Thar-pex, diesen blonden, blauäugigen Mann, der wie ein kräftiger Germane aussah.

Es würde äußerst schwierig sein, die Spreu vom Weizen zu trennen, diesbezüglich machte sich Pakka-dee nichts vor. Vielleicht war es sogar unmöglich, aber er mußte es wenigstens versuchen.

Daryl Crenna suchte die anderen Musiker. Er vermißte Fiona. Dafür entdeckte er Edgar Wymore, den Baßgitarristen, der mit einer reifen Frau sprach.

Der Mann aus der Welt des Guten hob das Mikrophon. »Herrschaften! Ladys und Gentlemen! Darf ich Sie um Ihre geschätzte Aufmerksamkeit bitten!«

Der Lärm ebbte nicht ab.

»Ruhe – bitte!« rief Daryl Crenna. »Hören Sie mir einen Augenblick zu!«

Er fragte sich, wo Sarracedo, der Manager, steckte. Da er den Mann nicht sah, beschloß er, sich in dessen Namen an die Gaste zu wenden.

»Mr. Sarracedo bat mich, Ihnen etwas mitzuteilen!« rief Daryl Crenna in den Festsaal. Ihm fiel auf, daß Kirk Miller und Patrick Buchanan einen raschen Blick wechselten.

Sie wissen, daß ich nicht in Sarracedos Namen spreche, dachte Pakka-dee, aber das ist unwichtig. Sie können mich nicht daran hindern, es zu behaupten.

»Mr. Sarracedo läßt Ihnen durch mich sagen, daß es nett mit Ihnen allen war. Er möchte sich bei Ihnen herzlich für Ihr Kommen bedanken. Da man bekanntlich aufhören soll, wenn es am schönsten ist, fällt mir nun die undankbare Aufgabe zu, Ihnen mitzuteilen, daß die Party zu Ende ist. Sie sind sicher mit mir der Meinung, daß wir Mr. Sarracedos Schützlinge nicht überfordern dürfen. Gönnen wir ›Fiona‹ eine erholsame Nacht. Die Gruppe hat morgen einen anstrengenden Tag. Kommen Sie gut nach Hause – und nochmals vielen Dank fürs Kommen.«

Die Gäste verließen den Festsaal natürlich nicht augenblicklich, obwohl sich das Pakka-dee gewünscht hätte. Er wäre verdammt gern mit den Mitgliedern der Horroband allein gewesen, aber die Masse ist

träge; der allgemeine Aufbruch würde noch eine Weile auf sich warten lassen.

Der Mann aus der Welt des Guten spürte ein unangenehmes Kribbeln unter der Haut. Wie gedachte »Fiona« auf seine Ansprache zu reagieren?

Außer dem Manager und der Lead-Sängerin vermißte Daryl Crenna auch John Darcel, der schon einen Mord auf dem Gewissen hatte.

Jetzt entdeckte er ihn, und seine Nackenhärchen sträubten sich, denn der Schlagzeuger war im Begriff, sein zweites Opfer abzuschleppen.

»Thar-pex!« brüllte Pakka-dee ins Mikrophon und wies dorthin, wo sich John Darcel befand.

Brian Colley alias Thar-pex besaß die wertvolle Eigenschaft, sich mit Lichtgeschwindigkeit bewegen zu können, doch diesmal nützte ihm diese Fähigkeit nichts, denn er sah nicht genau, wo sich John Darcel befand.

Der Schlagzeuger nützte seine Chance. Blitzartig packte er Ethel Bensons Arm. Er riß das Mädchen mit sich und verließ mit ihr den Festsaal.

Sein Griff war hart und schmerzhaft. Das rothaarige Mädchen schrie, doch darum kümmerte sich Darcel nicht. Er wollte wieder töten. Der Mordtrieb in ihm war unbändig.

Ethel stemmte sich gegen den Zug, doch Darcel schleifte sie mit sich. Er schien von Sekunde zu Sekunde kräftiger zu werden.

»Hilfe!« schrie das verstörte Mädchen. »Lassen Sie mich los, Darcel! Ich will nicht mitkommen!«

»Zu spät!« knurrte der Schlagzeuger. »Du gehörst mir!«

»Sie tun mir weh!«

»Unwichtig!«

»Ich habe Angst vor Ihnen!«

Darcel lachte. »Die hast du zu Recht, Kleine!«

Im Festsaal überstürzten sich die Ereignisse. Die Mitglieder der Horrorband reagierten auf eine Weise, die Daryl Crenna und Brian Colley ganz und gar nicht willkommen war.

Kirk Miller verwandelte sich zuerst, und die Menschen, die ihn umgaben, prallten entsetzt vor ihm zurück.

Wildes, panisches Gekreische. Angst, Grauen…

Und schon wurde Patrick Buchanan zum Geiermonster. Die Gäste wollten fliehen, behinderten sich jedoch gegenseitig, einige stürzten und brüllten, als schmerzhafte Tritte sie trafen.

Als dritter verwandelte sich Edgar Wymore, und er packte mit seinen Krallenhänden sogleich eine kreischende Frau, die er wild an sich riß.

Alle wollten nun gleichzeitig den Festsaal verlassen, doch das war unmöglich. Menschenleiber verstopften die Ausgänge, während die Gäste drückten, drängten und schoben. Es spielten sich

unbeschreibliche Szenen ab.

Miller und Buchanan folgten Wymores Beispiel, auch sie schnappten sich eine Geisel, damit den Männern aus der Welt des Guten die Hände gebunden waren.

Daryl Crenna beschimpfte die Geiermonster. Er nannte sie feige Kreaturen, forderte sie auf, die Menschen freizugeben und sich zum Kampf zu stellen.

»Wir sind nur zu zweit!« schrie Pakka-dee ins Mikrophon. »Habt ihr feigen Hunde wirklich so wenig Mut?«

Einigen Gästen gelang es, sich durch die Ausgänge zu zwängen.

Draußen befand sich Fystanat, der in den Festsaal wollte, aber das war im Augenblick unmöglich.

Chaos und Panik uferten mehr und mehr aus…

***

Das war der Zeitpunkt, wo ich das Barrington-Hotel erreichte. Ich sah Polizeifahrzeuge, und Uniformierte blockierten den Eingang.

Mein Blick wanderte an der Fassade des Gebäudes hinauf. Yuums Auge hatte mir eine schreckliche Szene gezeigt, die auf dem Hoteldach passierte.

Ich hatte 17 Minuten gebraucht, um das »Barrington« zu erreichen.

In dieser Zeit konnte Joe Trane zehnmal den Tod gefunden haben.

Der Bobby, an dem ich vorbei wollte, trat mir in den Weg und sagte freundlich, aber bestimmt: »Hier dürfen Sie nicht rein, Sir.«

»Wer sagt das?«

»Anweisung von Inspektor Westlake. Niemand darf vorläufig in das Hotel, und niemand darf raus.«

»Der Inspektor scheint nicht zu wissen, daß er dieses Hotel damit zu einer tödlichen Falle macht.«

»Ich muß mich an meine Anweisungen halten.«

»Und ich muß da hinein!« sagte ich und zückte den Sonderausweis, den mir Tucker Peckinpah für Fälle wie diesen verschafft hatte.

Der Uniformierte warf einen Blick darauf. Stempel und Unterschrift beeindruckten ihn so sehr, daß er stramme Haltung annahm und sagte: »Das ist natürlich etwas anderes, Mr. Ballard! In Ihrem Fall kann ich selbstverständlich eine Ausnahme machen!«

Ich setzte einen Teil von Inspektor Westlakes Anweisung außer Kraft und konnte sicher sein, daß man sich danach richten würde.

Ab sofort durfte jedermann das Hotel verlassen. Nur betreten durfte es weiterhin niemand.

Damit öffnete ich eine Schleuse, durch die es Augenblicke später die ersten schreienden Menschen spülte. Ich kämpfte mich gegen den Strom und entdeckte Mason Marchand.

»Fystanat!« rief ich.

Der Mann aus der Welt des Guten wandte den Kopf. »Tony.«
»Wo sind die anderen?«
»Im Festsaal.«
»Was ist passiert?«
»Ich weiß es nicht«, sagte Mason Marchand alias Fystanat. »Aber ich kann es mir denken.«
»Ich war in eurem Haus. Yuums Auge zeigte mir, wie Fiona zum Geiermonster wurde und Joe Trane angriff.«
»Wo?«
»Auf dem Hoteldach. Hast du Trane oder das Mädchen gesehen?«
»Nein«, sagte Fystanat. Er berichtete, was ihnen Yuums Auge gezeigt hatte, und ich brachte noch ganz schnell an, welche böse Überraschung es mit den Tornadodämonen gegeben hatte.
Dann sagte ich: »Es wird noch lange dauern, bis wir in den Festsaal vordringen können. Ich finde, wir sollten inzwischen nicht untätig herumstehen.«
»Was schlägst du vor, Tony?«
»Hilf mir, Fiona zu suchen. Vielleicht haben wir das große Glück, noch etwas für Joe Trane tun zu können.«
Wir hasteten los.

***

John Darcel hatte eine Tür aufgestoßen und stürmte mit seinem Opfer nun über eine kahle, graue Betontreppe hinunter, wobei er ein grausames Gelächter ausstieß.
Ethel Benson glaubte sich in der Gewalt eines Wahnsinnigen, denn noch hatte sich der Schlagzeuger nicht verwandelt. Sie stolperte und wäre gestürzt, wenn Darcel sie nicht festgehalten und mit sich gerissen hätte.
Auf diesem Weg gelangten die beiden in den großen Heizungskeller des Barrington-Hotels. Brummend, fast dröhnend, arbeitete die riesige Ölfeuerung. Dick isolierte Rohrstränge zogen sich in einer für den Laien verwirrenden Anordnung durch den Raum.
Verzweifelt bemühte sich Ethel, freizukommen, doch ihr Handgelenk saß wie in einem Schraubstock fest.
Heiße Tränen quollen aus ihren Augen und rannen glitzernd über die blassen Wangen. Das rote Haar war in Unordnung geraten, Ethels Kleid wies einige Risse auf.
»Bitte!« schluchzte sie. »Bitte lassen Sie mich los!«
Darcel blieb stehen und riß das völlig verängstigte Mädchen an sich. Er drehte ihr den Arm auf den Rücken.
»Sie tun mir weh!« stöhnte Ethel.
»Loslassen soll ich dich«, knurrte der Schlagzeuger. »In Ordnung. Warum nicht? Aber versuch nicht, wegzulaufen. Es hat keinen Zweck,

zu fliehen.«

Darcel versetzte ihr einen Stoß, und sie fiel gegen ein Bündel von Rohren. Ein heftiger Schmerz durchzuckte ihren Rücken und trieb ihr neue Tränen aus den Augen.

»Warum tun Sie das?« fragte Ethel leise. »Warum behandeln Sie mich so brutal? Ich habe Ihnen nichts getan.«

Der Musiker lachte rauh. »Nein, Mädchen, du hast mir nichts getan, aber dafür werde ich dir etwas antun!«

Es war ihm egal, was sich oben im Festsaal ereignete. Er war mit diesem Mädchen allein hier unten, und niemand wurde ihn davon abhalten, sie zu töten.

Hinterher würde er sich von »Fiona« trennen, denn es war ihm nicht mehr wichtig, mit den anderen zusammen zu sein. Er wollte seiner eigenen Wege gehen und sich von niemand mehr Vorschriften machen lassen. Um Sarracedos großes Ziel kümmerte er sich nicht mehr. Diese Sache war ja mittlerweile geplatzt. »Fiona« hatte sich selbst entlarvt, obwohl sich Sarracedo grimmig dagegen gesträubt hatte.

Inzwischen war es allen bekannt, was »Fiona« in Wirklichkeit war, deshalb war auch mit keiner Einladung ins Königshaus mehr zu rechnen.

Wenn Sarracedo dennoch weltweit auf sich aufmerksam machen wollte, würde er sich etwas anderes einfallen lassen müssen.

»Fiona« gab es nicht mehr, die Gruppe war bereits zersplittert.

Wohin es die anderen versprengen würde, interessierte John Darcel nicht.

Ihm war nur wichtig, daß er von nun an sein eigener Herr war, und diese Freiheit würde er sich von niemand nehmen lassen.

Darcel bleckte die Zähne. »Du hast dich vorhin nach Jane Pickup erkundigt. Sie ist nicht nach Hause gegangen; ich habe dich belogen. Möchtest du die Wahrheit hören? Jane ist tot. Ich habe sie umgebracht…«

»Sie… Sie sind wahnsinnig!«

Ethels Augen schwammen in Tränen. Undeutlich erkannte sie die Treppe, über die sie John Darcel heruntergezerrt hatte. Ob sie sie erreichen konnte?

Darcel hatte gesagt, es hätte keinen Zweck, zu fliehen. Aber sollte sie es nicht wenigstens versuchen?

Das Hotel hatte sich in ein Tollhaus verwandelt. In den Gängen und im Treppenhaus halten die Schreie der verängstigten Menschen.

Würde es jemand hören, wenn Ethel um Hilfe rief? Ihr Blick richtete sich wieder auf John Darcel, dem es gefiel, wie sie vor Angst zitterte.

Er lachte gemein. »Du wirst nun mein Geheimnis kennenlernen, Ethel Benson. Freu dich, denn du bist somit eine Auserwählte.«

Er lachte lauter, und aus diesem Lachen wurde ein unheimliches

Krächzen, während schlagartig die Metamorphose einsetzte. Ethels Herz übersprang einen Schlag, als sie sah, was für ein grauenerregendes Monster der Schlagzeuger wurde.

Sie hörte einen Schrei, ohne sich bewußt zu werden, daß sie ihn selbst ausgestoßen hatte, und dann wurde ihr schwarz vor den Augen. Die Aufregung war zuviel für sie gewesen, sie hatte das Bewußtsein verloren.

***

Wir verzichteten auf den Lift. Einer funktionierte nicht, und die beiden anderen waren ständig unterwegs, deshalb war es vernünftiger, den Weg über die Treppe einzuschlagen.

Fystanats Miene war finster und drückte Härte und Entschlossenheit aus. Ich beschäftigte mich in Gedanken mit Joe Trane, und, ehrlich gesagt, ich konnte mir nicht vorstellen, daß der Showmaster und Fernsehliebling die Attacken des Geiermonsters überlebt hatte.

Aber ich hoffte es für ihn. Solange wir nicht vor seiner Leiche standen, bestand immer noch die theoretische Möglichkeit, daß den Mann ein großes Wunder gerettet hatte.

Sieben Schritte vor der Treppe gellte ein Mädchenschrei aus dem Keller zu uns herauf. Wir schwenkten sofort ab, änderten unseren Plan. Man muß flexibel sein.

Mason Marchand alias Fystanat beschleunigte seinen Schritt, und auch ich forcierte mein Tempo. Gleichzeitig zog ich meinen Revolver aus der Schulterhalfter, ein Griff, der mir *in* Situationen wie dieser zur Gewohnheit geworden war.

Wir rannten die Stufen hinunter, und ich erblickte ein Mädchen, das auf dem Boden lag. Sie war ohnmächtig, und ein Geiermonster wollte ihr mit seinem gewaltigen Schnabel soeben das Leben aus dem Körper reißen.

Ich schoß, doch das Ungeheuer, von unseren Schritten alarmiert, drehte sich blitzschnell um, wodurch die erste Silberkugel danebenging.

Das Wesen flankte über einige Rohre und brachte sich dahinter in Sicherheit. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit drückte ich ab, doch die Schnabelbestie war immer um einen Sekundenbruchteil schneller.

Aber sie war gezwungen, sich zurückzuziehen.

»Kümmere dich um das Mädchen!« sagte ich hastig zu Fystanat, während ich mit flinken Fingern meinen Diamondback nachlud.

»Willst du allein gegen dieses Monster…«

»Ich werde mit ihm fertig!« stieß ich hervor. »Bring das Mädchen in Sicherheit!«

Mason Marchand schob seine Arme unter den schlaffen Körper und hob ihn hoch. Es war eine Freude für mich, zu sehen, wie geschmeidig

er sich trotz der Last bewegte. Sehr lange war er dazu nicht imstande gewesen.

Während der Mann aus der Welt des Guten das ohnmächtige Mädchen aus dem Heizungskeller brachte, konzentrierte ich mich auf das Geiermonster.

Ich sprang über einige Rohre, ging dahinter in die Hocke und lauschte. Das wummernde Brummen der Ölfeuerung übertönte die Geräusche, die mein Gegner möglicherweise verursachte.

Wenn ich den Kerl mit dem Geierschädel wiederfinden wollte, durfte ich mich nicht auf meine Ohren verlassen, sondern mußte die Augen doppelt weit aufmachen.

Hinter einem isolierten Kessel verharrte ich einige Sekunden, und plötzlich nahm ich aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr. Ich drehte mich, ein Hieb traf schmerzhaft meine Schulter, ich flog gegen ein hüfthohes Rohr und kippte darüber hinweg.

Hart landete ich auf dem lackierten Betonboden, über mir tauchte das Scheusal auf und stieß auf mich nieder. Ich feuerte, und die geweihte Silberkugel drang der Schnabelbestie irgendwo in den Körper. Sie krächzte und hackte mit ihren Krallen nach mir, doch ich wälzte mich zur Seite und feuerte abermals, wobei ich versuchte, trotz der Eile zu zielen.

Die Kugel schleuderte das Geiermonster gegen den Brenner, und auf einmal wollte mein Gegner von einem Kampf auf Leben und Tod nichts mehr wissen.

Er stieß sich vom Brenner ab und hetzte davon. Ich wippte hoch und zielte im Beidhandanschlag. Wenn der Kerl nicht unvermittelt einen Haken schlug, mußte ihn der nächste Schuß niederwerfen.

Ich krümmte den Finger. Die Waffe krachte, ich spürte den Rückstoß bis in die Schulter hinauf, und dann stürzte das Geiermonster nach vorn. Sein Todesschrei ließ die Luft erzittern.

***

Der Festsaal leerte sich allmählich. Selbst die verletzten Gäste schleppten sich hinaus. Zurück blieben drei unglückliche Menschen, die sich in der Gewalt der Geiermonster befanden.

Daryl Crenna sprang vom Podium und verlangte abermals die Freigabe der Geiseln, doch Kirk Miller, Patrick Buchanan und Edgar Wymore waren nicht dazu zu bewegen.

Wenn Pakka-dee und Thar-pex angegriffen hätten, wären die Menschen verloren gewesen.

»Ihr könnt den Kampf nicht vermeiden!« sagte Brian Colley alias Thar-pex. »Wenn er hier nicht stattfindet, erwischen wir euch anderswo. Wir verlieren eure Fährte nicht, darauf gebe ich euch mein Wort.«

Thar-pex hätte eines der Geiermonster mit seiner unvorstellbaren Schnelligkeit überlisten können, aber drauf hätten die beiden anderen reagiert.

»Drei gegen zwei«, sagte Pakka-dee verächtlich. »Was seid ihr doch für Jammerlappen. Wehrlose Menschen könnt ihr töten, aber vor uns habt ihr Angst.«

Wenn diese Bestien so etwas wie Ehre besaßen, dann hatte Daryl Crenna sie mit diesen Worten getroffen. Jedenfalls trennten sich die Geiermonster plötzlich von ihren Geiseln.

Sie glaubten sich den Männern aus der Welt des Guten tatsächlich überlegen. Die Geiseln konnten es kaum glauben, daß sie auf einmal frei waren.

Pakka-dee rief ihnen zu, sie sollten schnellstens den Festsaal verlassen, und das taten sie. Die Tür knallte hinter ihnen zu, und dann waren die Feinde allein. Drei Geiermonster gegen zwei Männer aus der Welt des Guten.

Kirk Miller griff sofort an. Krächzend stürzte er sich auf Pakka-dee, der sich blitzschnell auf den Kampf vorbereitete. Aus seinen Armen wurden geschuppte schwarze Tentakel mit feuerroten Saugnäpfen, die messerscharfe Zähne aufwiesen. Die kräftigen Fangarme endeten in spitzen, harten gelben Hornstacheln.

Nun war Daryl Crenna gewappnet. Seine Tentakel peitschten hoch und klatschten gegen den häßlichen Geierschädel des Gegners. Kirk Miller wurde zwei Meter zurückgeworfen.

Pakka-dee setzte nach, und als Miller ihn packen wollte, schlang er seinen rechten Tentakel um den Arm des Feindes, und die Saugnäpfe bissen zu.

Der Geier riß den Schnabel auf und stieß ein wildes Krächzen aus, dann hackte er zu. Die Schnabelspitze sollte Pakka-dee in die Brust dringen, doch da wand sich der linke Fangarm um den Hals des Ungeheuers und riß den Schädel zurück.

Die Saugnäpfe hielten fest. Doch Pakka-dee rutschte aus, als sich Miller heftig bewegte.

Da Daryl Crenna seinen Gegner nicht losließ, fielen sie beide.

Crenna ließ den Feind los, aber nur, um ihm den Todesstoß zu geben.

Der gelbe Hornstachel zuckte nach unten und traf das schwarze Herz des Monsters. Aus, vorbei…

Mittlerweile bewies auch Thar-pex seine große Gefährlichkeit.

Schnell wie ein Lichtstrahl wich er den Angriffen von Buchanan und Wymore aus.

Die Geierschnäbel hieben ins Leere, während Thar-pex hinter Patrick Buchanan flitzte. Die übernatürlichen Fähigkeiten des Mannes aus der Welt des Guten beschränkten sich nicht nur auf seine enorme Geschwindigkeit; er war auch in der Lage, in seinen Händen Dolche

mit glühenden Klingen entstehen zu lassen.

Da war schon der erste Dolch, und Thar-pex stach damit sofort zu.

Patrick Buchanan brach wie vom Blitz getroffen zusammen und verging.

Als Edgar Wymore das sah, nahm er Reißaus, doch er kam nicht weit. Thar-pex schleuderte seinen Dolch, die glühende Klinge wirbelte um eine unsichtbare Achse und traf das Geiermonster.

Edgar Wymore fiel aufs blanke Parkett und löste sich auf. Die Männer aus der Welt des Guten konnten mit diesem Anfangserfolg zufrieden sein.

Sie hatten die drei Geiermonster innerhalb weniger Minuten vernichtet, aber sie wußten, daß die Horrorband aus sechs Personen – den Manager mitgerechnet – bestand.

Da ihnen nicht bekannt war, was sich im Heizungskeller abgespielt hatte, rechneten sie mit noch drei Gegnern.

In Wirklichkeit aber waren es nur noch zwei…

***

Inspektor Westlakes Blick pendelte zwischen Joe Trane und Fiona hin und her. Das junge, zarte Mädchen stand in der Tür, ihre Augen drückten Verwunderung aus.

»Sagten Sie nicht, Fiona hätte versucht, Sie zu töten, Mr. Trane?«

sagte Philip Westlake verwirrt.

»Erschießen Sie sie!« schrie der Showmaster schrill. »Sie ist ein Ungeheuer!«

Fiona trat ein.

»Komm nicht näher!« brüllte Trane. »Inspektor, beschützen Sie mich. Ich verlange Ihren Schutz!«

»Hat Mr. Trane den Verstand verloren?« fragte Fiona mit samtweicher Stimme.

»Scheint so, Miß.«

»Sie ist ein Monster, lassen Sie sich von ihr um Himmels willen nicht täuschen! Töten Sie sie, bevor es zu spät ist! Oder geben Sie mir Ihre Waffe, wenn Sie es nicht können!«

Fiona sah den Showmaster mitleidig an. »Armer Joe Trane, wer hätte gedacht, daß du mal so enden würdest. Die Arbeit beim Fernsehen ist nicht zu unterschätzen. Der Streß hat dich geschafft, Joe.«

»Nicht der Streß! Du! Du! Gebt mir eine Waffe!« brüllte Joe Trane.

»So beruhigen Sie sich doch, Mr. Trane«, sagte der Inspektor eindringlich. Er fuhr sich mit dem Finger in den Hemdkragen. »Was für ein Fall. Eine schrecklich zugerichtete Leiche verschwindet… Der Körper eines Mannes überzieht sich plötzlich mit Feuer … Sie, Trane, behaupten, dieses Mädchen wäre ein Ungeheuer, das Ihnen nach dem Leben trachtet … Ich weiß wirklich nicht mehr, was ich von alldem

halten soll.«

Trane ließ Fiona nicht aus den Augen. Er hatte nur zu gut in Erinnerung, wie übel ihm dieses harmlos aussehende Mädchen mitgespielt hatte.

»Herrgott noch mal, warum geben Sie mir nicht endlich Ihre Pistole?«

»Erstens, weil ich das nicht darf, und zweitens, weil ich vermeiden möchte, daß Sie damit Unheil anrichten, Mr. Trane«, sagte der Inspektor. Er wandte sich an Fiona. »Was ist passiert, Miß?«

Das Mädchen hob die schmalen Schultern. »Ich weiß es nicht. Wir waren auf dem Dach und unterhielten uns. Plötzlich sah Joe Trane mich erschrocken an und redete wirres Zeug.«

»Das ist nicht wahr!« schrie der Showmaster. »Ich erschrak, als ich sah, was aus ihr wurde.«

»Er rief, ich solle ihn in Ruhe lassen und lief weg«, erzählte das Mädchen.

Der Inspektor raufte sich die Haare. Was für ein Fall! dachte er immer wieder, völlig aus der Fassung gebracht.

Wer sagte die Wahrheit? Offensichtlich das Mädchen. Aber von wem war Joe Trane dann so erheblich verletzt worden?

Der Showmaster flehte ihn an, Fiona nicht zu trauen. »Sie täuscht uns!« rief er eindringlich. »Geben Sie ihr nicht die Möglichkeit, uns zu überrumpeln, denn genau das hat sie vor.«

Das Mädchen schüttelte mit mitleidsvoller Miene den Kopf. »Mein armer Joe. Wir unterhielten uns so nett – und nun das… Es ist mir unbegreiflich.«

»Mach, daß du fortkommst, du gottverdammtes Scheusal!«

»Joe, Joe…«

Die Angst packte den Showmaster mit eiskalten Krallen. Er sah den Sergeant näherkommen, das Jackett des Mannes war offen, und der Kolben der Dienstwaffe lugte hervor.

»Mach dir keine Sorgen, Joe«, sagte Fiona sanft. »Vielleicht mußt du ein paar Wochen in einem Sanatorium ausspannen, aber ich bin zuversichtlich, daß dich die Ärzte wieder hinkriegen.«

Der Showmaster stand wie unter Strom. Ungeduldig wartete er, bis Sergeant Scarnes den nächsten Schritt machte, dann sprang er auf. Philip Westlake stieß einen überraschten Laut aus.

Trane riß die Pistole aus Scarnes’ Schulterhalfter und fuhr herum.

Fiona starrte ihn unerschrocken an, als er die Waffe auf sie richtete.

Ehe es jemand verhindern konnte, drückte Joe Trane ab. Einmal, zweimal!

»Trane! Sind Sie wahnsinnig?« brüllte Inspektor Westlake.

Die Kugeln hieben in Fionas Körper. Das Mädchen taumelte einen halben Schritt zurück, bis sie an die Wand stieß.

Die zweite Kugel fällte sie. Erst danach vermochten die Polizisten den Showmaster zu überwältigen und zu entwaffnen.

»Mein Gott, der Mann verübt in unserer Gegenwart auch noch einen Mord!« stöhnte Westlake. »Und noch dazu mit Ihrer Waffe, Sergeant. Wissen Sie, was das für Konsequenzen hat? Wir können unseren Hut nehmen.«

Trane kauerte geschafft im Sessel.

Der Inspektor wies auf ihn und sagte zu Barney Scarnes: »Legen Sie ihm Handschellen an – und lassen Sie sich von ihm um Himmels willen nicht noch einmal Ihre Dienstwaffe wegnehmen.«

Willenlos ließ sich der Showmaster fesseln. Er war davon überzeugt, in Notwehr gehandelt zu haben. Das war kein Mord gewesen. Er hatte Fiona erschossen, um sich und alle, die sich in diesem Zimmer befanden, vor Schaden zu bewahren.

Die Polizisten hätten ihn nicht fesseln, sondern ihm dankbar sein sollen.

Dankbar? Wofür?

Joe Trane war der erste, der es bemerkte, und neuerliche Fassungslosigkeit grub sich in seine Züge. Fiona regte sich wieder. Das waren nicht nur reflexartige Entladungen der Nerven, nein, das Mädchen schickte sich an, sich wieder zu erheben.

Es hatte den Anschein, als befänden sich in Sergeant Scarnes' Pistole nur Platzpatronen.

»Inspektor!« schrie Joe Trane. »Sehen Sie! So sehen Sie doch! Fiona!«

Das Mädchen stand auf – unverletzt! – lächelte eiskalt und sagte mit einer schaurig sanften Stimme: »Gefesselt, ja, Joe, so habe ich dich am liebsten. Nun kannst du dich nicht mehr wehren!«

***

Ich verließ den Keller. Als ich oben ankam, eilten mir Daryl Crenna, Mason Marchand und Brian Colley entgegen.

»Was ist mit dem Geiermonster, Tony?« fragte Marchand alias Fystanat.

»Erledigt«, antwortete ich. »Und was ist mit dem Mädchen?«

»Ein Sanitäter kümmert sich um sie.«

Es kam zwischen den Männern aus der Welt des Guten und mir zu einem knappen, wichtigen Informationsaustausch.

»Freut mich, daß du hier mitmachst, Tony«, sagte Pakka-dee.

»Mich auch«, gab ich zurück.

Thar-pex machte den Vorschlag, das Hotel vorübergehend räumen zu lassen.

»Das muß die Polizei für uns organisieren«, sagte ich.

»Richtig«, sagte Pakka-dee, »und dann stellen wir das Haus systematisch auf den Kopf.«

»Wenn wir Glück haben, finden wir Fiona«, bemerkte Fystanat.
»Und Sarracedo«, sagte Daryl Crenna.
»Der hat sich vor meinen Augen aufgelöst«, entgegnete Mason Marchand.
»Das heißt nicht automatisch, daß er das Hotel auf Nimmerwiedersehen verlassen hat«, sagte Pakka-dee. »Theoretisch kann er sich in einem Zimmer aufgelöst und im Nachbarraum wieder materialisiert haben.«
»Kommt, ich bringe euch zu Inspektor Westlake!« sagte Fystanat.
Er grinste. »Der wird Augen machen, wenn er mich wiedersieht, denn damit rechnet er garantiert nicht.«

***

»Siehst du, Joe, jetzt kriege ich dich doch noch«, sagte Fiona triumphierend. »Das hättest du nicht gedacht, wie?«
»Sergeant!« preßte Inspektor Westlake heiser hervor. »Sagen Sie mal, was ist denn mit Ihrer Waffe los?«
»Die Pistole ist in Ordnung, Sir.«
»Aber das Mädchen ist unverletzt!«
»Dafür habe ich auch keine Erklärung, Sir.«
Vier Polizisten befanden sich in John Darcels Zimmer – der Inspektor, der Sergeant und die beiden Uniformierten. Fiona beachtete sie nicht, denn diese Männer konnten sie an dem, was sie vorhatte, nicht hindern.
Westlake & Co. waren bestenfalls Statisten in dem blutigen Drama, das in wenigen Augenblicken folgen würde. Für Fiona waren sie Luft; es gab für sie nur einen Mann im Raum, und das war der gefesselte Joe Trane.
Der Showmaster zitterte wie Espenlaub. »Helft mir!« flehte er.
»Nehmt mir die Handschellen ab! Schnell! Sie wird sich gleich in dieses schreckliche Monster verwandeln…«
Fiona lachte leise. »Ja, Joe, das habe ich vor.«
»Hören Sie das?« schrie Trane. »Sie gibt es zu!«
»Hör auf, dich an die Hilfe der Polizei zu klammern wie ein Ertrinkender an den Strohhalm, Joe«, sagte Fiona gelassen. »Diese Männer sind nicht imstande, dir zu helfen, wann wirst du das endlich begreifen?«
Entsetzt sah der Showmaster, wie aus den schlanken Händen des schönen schwarzhaarigen Mädchens häßliche Klauen wurden.
»Inspektor! Sehen Sie! Ihre Hände! Es fängt an! Sie haben mir nicht geglaubt! Jetzt werden Sie es miterleben! Sie wird zum Monster!«
Fiona ließ sich Zeit damit, und als sie hinter sich eine Bewegung wahrnahm, stoppte sie die Metamorphose. Sie blickte mit lodernden Augen über die Schulter zurück und sah den Manager der Band, die

nicht mehr existierte.

Hochmut und Trotz zeigte Fionas Miene. Sie war entschlossen, sich nicht mehr unterzuordnen.

»Was willst du hier?« fauchte ihn Fiona an.

Sarracedo grinste. »Laß dich nicht stören. Tu, was du willst.«

Das Mädchen musterte ihn überrascht. »Du hast nichts mehr dagegen?«

»Mein ursprünglicher Plan läßt sich nicht mehr realisieren, folglich hast du freie Hand.«

»Du läßt das große Vorhaben fallen?«

»Ich werde es ein andermal in Angriff nehmen, auf eine andere Weise.«

»Sergeant, holen Sie Verstärkung her!« rief Inspektor Westlake, dem die Ereignisse längst über den Kopf gewachsen waren.

Barney Scarnes hastete zum Telefon. Da erlebten die Anwesenden eine weitere Überraschung: Aus Sarracedo wurde ein graugesichtiger dürrer Greis mit weißem, struppigem Haar.

Er hob die Hände und kritzelte mit seinen dürren Fingern schwarzmagische Zeichen in die Luft, und als Sergeant Scarnes das Telefon erreichte, zerplatzte dieses mit einem hellen Knall.

Philip Westlake preßte die Handballen fest gegen seine wild hämmernden Schläfen. Das alles war zuviel für sein nüchtern denkendes Polizistengehirn!

Sarracedo malte wieder ein paar Zeichen, und einen Augenblick später kam das Grauen. Der Mord-Magier holte die Leiche zurück!

Starr vor Schrecken sahen die Anwesenden, wie Jane Pickup in das Zimmer zurückkehrte. Joe Trane spürte ein schreckliches Würgen im Hals. Er trug den Anblick der Ermordeten nicht, wandte sich von ihr ab.

Obwohl es sinnlos war, griffen die Polizeibeamten zu ihren Waffen.

Und Fiona wurde zum Geiermonster.

Die Hölle brach los!

***

Wir hörten Schüsse und Schreie, dann ein lautes, wildes Krächzen, und im nächsten Moment trat uns aus John Darcels Zimmer eine Leiche entgegen.

Darcels Opfer, wie ich von meinen Freunden erfahren hatte. Das Mädchen sollte schön gewesen sein. Jetzt krampfte sich bei ihrem Anblick mein Magen zusammen.

Die Tote stakste uns entgegen, breitete die Arme aus und wollte uns aufhalten, doch Thar-pex war sofort bei ihr. Ich sah einen Dolch in seiner Hand, und als die glühende Klinge traf, wich Sarracedos Kraft aus dem Körper.

Das Mädchen brach zusammen, Thar-pex fing sie auf und schleppte sie in Darcels Zimmer, in dem sich grauenvolle Dinge abspielten.

Auf dem Boden lag ein uniformierter Polizist, der aus Kratzwunden blutete. Fiona, das Geiermonster, schüttelte soeben jene drei Männer ab, die sie niederzuringen versuchten.

Ein Schnabelhieb traf den zweiten Uniformierten, der Mann brüllte auf und stürzte. Ich sah Joe Trane. Der Mann war verletzt, aber er lebte noch, und damit hatte ich eigentlich nicht mehr gerechnet.

Doch jetzt sollte es dem Showmaster ans Leben gehen. Fionas Geierschädel zuckte nach unten, Trane hob die gefesselten Hände, um das Ungeheuer abzuwehren, ich vernahm ein Knirschen, und dann brachen die Handschellen auseinander. Fiona hatte sie entzweigebissen. Das machte uns deutlich, welche enorme Kraft sich in diesem Geierschnabel befand.

Bei dem Durcheinander übersahen wir fast den greisenhaften Mann, der reglos in einer Ecke des Raumes stand und sich an diesem Höllenspektakel sichtlich ergötzte.

Sarracedo!

Während sich Daryl Crenna und Mason Marchand auf das Geiermonster stürzten, um dem Showmaster das Leben zu retten, wandte ich mich dem Drahtzieher der grauenvollen Geschehnisse zu.

Pakka-dee schlang seine schwarzen Tentakel um Fiona und riß sie zurück. Das Ungeheuer bäumte sich in seiner schmerzhaften Umklammerung wütend auf, krächzte, hieb mit den Krallen auf die Fangarme ein, schrammte über widerstandsfähige Schuppen.

Fystanat schoß Feuerbündel ab, die den häßlichen Geierschädel trafen. Der Schnabel ragte aus diesem weißmagischen, gleißenden Brennen heraus, öffnete sich weit, und die dunklere Raubvogelzunge schob sich hervor.

Das Horn des gewaltigen Schnabels schmolz, und der Schädel des Ungeheuers verwandelte sich in eine dunkelgraue Rauchwolke.

Fiona erschlaffte, und als Daryl Crenna sie losließ, sank sie zu Boden und löste sich auf.

Blieb nur noch Sarracedo, und den wollte ich erledigen.

Aber der Manager der nicht mehr vorhandenen Horrorband erkannte meine Absicht und handelte rechtzeitig.

Seine Hände geisterten durch die Luft, wischten Symbole vor meine Augen, und schon war er weg.

Doch nicht nur er verschwand. Plötzlich waren auch meine Freunde, die Polizisten und der Showmaster nicht mehr da. Teufel, welchen hinterlistigen Trick hatte Sarracedo angewandt?

Ich war allein. Irgend etwas war mit einem Schlag anders geworden. Sarracedos Zauber hatte etwas mit dem Hotel angestellt, das fühlte ich.

Aber was?

Da stand ich nun mit dem Revolver in der Hand und wußte nicht weiter. Was hatte Sarracedo getan?

War es möglich, daß Sarracedo ein zweites Hotel geschaffen hatte?

Befand ich mich, durch schwarze Magie versetzt, in einer Parallelwelt?

Viele Fragen – und keine einzige Antwort…

Ich begab mich zum Fenster und blickte hinaus. Es war nichts zu sehen. Eine schwarze Folie schien am Glas zu kleben. Ich öffnete das Fenster, doch die Schwärze blieb. Ich hätte die Straße sehen müssen, doch dort unten war nichts.

Hatte ich London verlassen?

Plötzlich hallte mir Sarracedos Gelächter entgegen. »So etwas gibt selbst einem Mann wie dir Rätsel auf, Tony Ballard!« rief er höhnisch.

Ich kniff wütend die Augen zusammen. »Wo bist du, Sarracedo?«

»In deiner Nähe.«

»Wieso kennst du meinen Namen?«

»Du bist ein erbitterter Feind der schwarzen Macht, und das seit vielen Jahren. Du hast mit deinen Freunden Soltaff und Pallggar auf dem Gewissen!«

»Bist du etwa auch ein Mord-Magier?«

»Sieh einer an, wie schlau du bist«, spottete Sarracedo.

»Warum bist du nicht auf Coor geblieben? Was willst du bei uns?«

Der Mord-Magier sagte es mir, und es freute mich, zu hören, daß er das Ziel, das er sich gesteckt hatte, nun nicht erreichen würde.

Aber Sarracedo machte die Niederlage nicht allzuviel aus. Er war zuversichtlich, eine andere Möglichkeit zu finden, mit einem schwarzmagischen Schlag weltweites Aufsehen zu erregen. Ohne es zu ahnen, hatten wir das britische Königshaus vor einer grausamen Attacke gerettet, und das erfüllte mich mit Genugtuung. Nun mußte ich noch Sarracedo unschädlich machen, dann war das Kraut fett.

»Wo sind meine Freunde, Sarracedo?« rief ich.

»Im Hotel.«

Ich versuchte am Klang seiner Stimme herauszufinden, wo er steckte. Langsam setzte ich mich in Bewegung. »Wieso kann ich sie nicht sehen?« fragte ich.

»Wir sind allein, Tony Ballard. Du befindest dich mit mir in einem von mir geschaffenen Scheinhotel. Wir sind der Realität nur ein kleines Stück entrückt, und doch glaubst du dich meilenweit von deinen Freunden entfernt.«

Der Mord-Magier lachte, und ich ging auf dieses Lachen zu.

»Du bist mir ausgeliefert, Tony Ballard!« rief Sarracedo triumphierend. »Deine ach so starken Freunde haben keine Ahnung, wo du bist, und sie sind nicht in der Lage, dir beizustehen. Wir

werden einen Kampf auf Leben und Tod austragen! Ohne Zuschauer! Nur wir beide!«

»Einverstanden!« gab ich zurück. »Komm und stell dich!«

»Ich bestimme die Regeln!«

»Wie lauten sie?«

Sarracedo lachte mich aus. »Du scheinst von dir sehr eingenommen zu sein. Ich werde dir zeigen, was für ein armes Würstchen du gegen mich bist. Ein Anflug von Größenwahn haftet dir an, Tony Ballard. Du hattest in deinem Leben zuviel Erfolg, doch damit ist es nun ein für allemal vorbei.«

Ich nahm an, daß er sich auf dem Gang befand.

Während er sprach, schlich ich zur Tür. Meine Nerven waren bis zum Zerreißen angespannt, die Handflächen feucht.

Die Scheinwelt, in die mich Sarracedo entführt hatte, um mit mir allein zu sein, bestand nur aus diesem Hotel. Ich ging davon aus, daß ich wieder bei meinen Freunden sein würde, wenn ich den Mord-Magier vernichtet hatte, denn dann vermochte seine Magie dieses Scheinhotel nicht mehr aufrechtzuerhalten.

»Ich werde dich töten, Dämonenhasser!« kündigte Sarracedo an.

»Du wirst ein schlimmes Ende nehmen!«

Auf dem Gang! hallte es in meinem Kopf. Er muß auf dem Gang sein!

Ich befand mich nur noch einen Meter von der offenen Tür entfernt. Meine Finger umschlossen den Kolben des Colt Diamondback fester.

Es war mir gelungen, Johann Darcel mit geweihtem Silber auszuschalten; bei Sarracedo würde mir das nicht gelingen, denn er war mit Sicherheit stärker als seine Geiermonster.

Dennoch wollte ich zuerst den Revolver gegen den Mord-Magier einsetzen – und anschließend den Dämonendiskus. Mit dieser Waffe würde ich ihn schaffen.

Ich spannte die Muskeln, und dann sprang ich mit einem weiten Satz aus dem Zimmer, aber Sarracedo hatte mich getäuscht. Er ließ mich seine Stimme aus dieser Richtung hören, befand sich in Wirklichkeit aber woanders.

Er war mir gegenüber in diesem Scheinhotel im Vorteil. Alles war so, wie er es haben wollte. Dieses Haus konnte für mich voller Tücken und Fallen sein.

Vielleicht brauchte Sarracedo nicht einmal selbst in Erscheinung zu treten, um mich fertigzumachen. Ich mußte höllisch aufpassen.

Natürlich sah der Mord-Magier meinen Sprung aus dem Zimmer und die Enttäuschung auf meinem Gesicht, und wieder fand er das zum Lachen.

»Wo steckst du?« schrie ich und drehte mich um, denn mir war, als befände sich ein Gegner hinter mir, doch da war niemand.

Dennoch gewahrte ich am Ende des Ganges eine Bewegung, aber die

brauchte mich nicht zu beunruhigen, denn der Mann, den ich sah, war ich selbst.
Mein Spiegelbild.
Der Spiegel reichte von Wand zu Wand und von der Decke bis zum Boden, wodurch der Hotelgang, in dem ich mich befand, doppelt so lang wirkte.
»Schieß, Ballard!« höhnte der Mord-Magier. »Warum schießt du nicht auf dich?«
»Ich hebe die Kugeln für dich auf!«
Sarracedo demonstrierte mir seine Macht, indem er sich eine neue Teufelei einfallen ließ.
»Kämpfen willst du, Tony Ballard? Kämpfen? Einverstanden! Kämpfe, Dämonenhasser, und zwar mit dir selbst!«
Plötzlich trat der andere Tony Ballard aus dem Spiegel.
Der Mord-Magier lachte so grell, daß es mir in den Ohren schmerzte. Es würde ein großartiger Spaß für ihn sein, zuzusehen, wie ich mich mit meinem Ebenbild schlug.
Doch das war ihm noch nicht genug. Er trumpfte noch mehr auf, indem er mich wissen ließ: »Der andere Ballard wird von mir gelenkt. Er wird alles versuchen, um dich zu töten, Dämonenhasser, aber du kannst es ihm nicht mit gleicher Münze heimzahlen, denn wenn du dein Spiegelbild umbringst, verlierst du dabei selbst dein Leben!«
Mir rann ein kalter Schauer über den Rücken.
Sarracedo war ein Satan!

***

»Wo ist Tony?« fragte Daryl Crenna und blickte sich suchend um.
»Eben war er noch hier«, bemerkte Mason Marchand. Er verließ das Zimmer kurz und suchte den Freund draußen auf dem Gang.
Als er zurückkam, zuckte er mit den Schultern.
»Sarracedo ist auch verschwunden«, stellte Brian Colley fest.
»Sieht so aus, als hätte der Magier Tony Ballard entführt«, knirschte Fystanat.
»Verdammt!« machte sich Pakka-dee Luft.
Die Männer aus der Welt des Guten nahmen sich der Verletzten an, und endlich trafen die von Sergeant Scarnes angeforderten Sanitäter ein.
Die Verletzten verließen John Darcels Zimmer. Bevor Joe Trane ging, sah er die drei Freunde nacheinander an und sagte leise: »Danke!«
»Sehen Sie zu, daß Sie so rasch wie möglich auf die Beine kommen«, riet ihm Daryl Crenna. »Viel Glück, Trane.«
Wie vor den Kopf geschlagen saß Inspektor Westlake auf einer Sessellehne. Er wisse nicht, was er nun in seinem Bericht schreiben solle, erklärte er fassungslos.

»Am besten die Wahrheit«, riet ihm Pakka-dee.

»Die Wahrheit ist zu unglaublich«, sagte Philip Westlake.

»Vergessen Sie nicht: es befanden sich unter den Partygästen auch Journalisten. Sie werden über das Grauen, das sie erlebten, in allen Einzelheiten berichten. So eine Sensation lassen sich diese Leute nicht entgehen.«

Der Inspektor nickte müde. »Und ich wollte das alles anfangs nicht glauben.« Er sah Fystanat an. »Wie ist es möglich, das sich Ihr Körper mit Feuer überzieht?« Sein Blick wanderte zu Pakka-dee weiter. »Ihre Arme waren schwarze Tentakel…«

»Ich werde Ihnen etwas anvertrauen, das Sie nicht in Ihren Bericht schreiben sollten, Inspektor«, sagte Daryl Crenna. »Meine Freunde und ich lieben keine Publicity.«

»Wer seid ihr?«

Pakka-dee klärte ihn und den Sergeant auf, nachdem diese ihm versichert hatten, darüber zu schweigen.

Westlake seufzte. »Ich glaube, ich versuche erst gar nicht, all das zu begreifen. Je mehr man darüber nachdenkt, desto größer wird die Gefahr, daß man überschnappt.« Er wandte sich an den Sergeant.

»Kommen Sie, Scarnes, es wartet noch eine Menge Arbeit auf uns.«

Die Polizeibeamten verließen John Darcels Zimmer.

Thar-pex hatte Jane Pickups Leiche ins Badezimmer gelegt. Westlake würde veranlassen, daß sie abgeholt und ins Leichenschauhaus gebracht wurde.

In der Hotelhalle herrschte immer noch große Aufregung. »Ziehen Sie die Posten ab, Sergeant«, verlangte der Inspektor.

Barney Scarnes verließ die Halle. Als er zurückblickte, sah er, daß der Inspektor von Reportern umringt war, und er wollte jetzt nicht in Philip Westlakes Haut stecken. Vorgesetzter zu sein, ist nicht immer ein Vorteil, wie sich in dieser Situation zeigte.

Während Westlake jedes Wort, das er den Presseleuten sagte, gründlich überdachte, damit seine Aussage nicht falsch interpretiert werden konnte, ließ Scarnes die Uniformierten abrücken.

Und die drei Männer aus der Welt des Guten standen zum selben Zeitpunkt in Darcels Zimmer und wußten nicht, wie sie an Sarracedo herankommen und Tony Ballard beistehen konnten.

»Es muß eine Möglichkeit geben, Tony zu helfen«, knurrte Pakka-dee.

Fystanat legte ihm die Hand auf die Schulter. »Mir gefällt die Sache auch nicht, aber es sieht ganz danach aus, als ob Tony Ballard diesen Kampf allein zu Ende führen müßte.«

»Tony ist ein mutiger, erfahrener Mann«, sagte Thar-pex. »Ich denke, er hat gute Chancen, mit Sarracedo fertigzuwerden.«

***

Ich spürte kalten Schweiß zwischen meinen Schulterblättern. Die Situation, in der ich mich befand, war mehr als gefährlich für mich, denn der Mord-Magier hatte mein Spiegelbild auf Mord programmiert, und ich konnte diesen Tony Ballard nicht töten, weil ich mich sonst selbst umbrachte.

Das war teuflisch von Sarracedo eingefädelt.

Ich steckte den Colt Diamondback weg.

Mein Gegner nicht; er feuerte seine Waffe auf mich ab. Eiskalt waren seine Augen. Ich hechtete in John Darcels Zimmer, rollte herum und gab der Tür liegend einen Tritt.

Sie knallte zu.

Draußen krachte schon wieder der Revolver, und vier Kugeln stanzten Löcher in das Holz. Lange Holzsplitter flogen in den Raum.

Vor den Geschossen brachte ich mich hinter dem Einbauschrank in Sicherheit.

Fünfmal hatte mein Gegner gefeuert, also befand sich nur noch eine Kugel in der Trommel. Die mußte ich ihm aus der Waffe locken!

Tony Ballard II trat die Tür auf. Ich zuckte hinter dem Schrank hervor, und gleich wieder zurück. Der Trick funktionierte. Krachend entlud sich der Colt Diamondback zum sechstenmal.

Nun konnte ich Ballard, den Killer, angreifen.

Ich warf mich ihm entgegen.

Es ist verdammt seltsam, mit sich selbst zu kämpfen. Da wir beide gleich stark waren und über dieselbe Kampftechnik verfügten, hatte jeder die gleiche Chance, zu siegen.

Zum erstenmal würde ich erleben, wie gut ich wirklich war; mein Spiegelbild würde mir schonungslos meine Schwächen aufzeigen.

Ich griff den Killer beherzt an. Auf seine Finte fiel ich nicht herein, denn ich kannte sie, aber sein Karatetritt hämmerte durch meine Deckung und warf mich zwei Meter zurück.

Er setzte nach, wie ich es in dieser Situation auch getan hätte. Klar, er war ja ich.

Ansatzlos kam sein Schlag aus der Schulter, ich pendelte ihn aus und konterte. Treffer. Er wich zurück, und wir starrten einander in die Augen.

Gleichzeitig sprangen wir vorwärts, ich packte ihn, er packte mich, und wir versuchten uns beide niederzuringen. Er hakte sein Bein in meine Kniekehle, ich drohte das Gleichgewicht zu verlieren, wehrte mich verbissen gegen den Sturz, drückte gegen ihn – und brachte ihn zu Fall.

Aber es war kein Erfolg, denn während des Fallens drehte sich Ballard II mit mir, und als wir auf dem Boden landeten, war er obendrauf.

Schwarze Magie machte diesen Wahnsinnskampf möglich.

Mit weißer Magie mußte er zu beenden sein, aber der Killer ließ mir keinen Spielraum. Ich kam weder an mein magisches Feuerzeug noch an die silbernen Wurfsterne heran.

Ballards Finger schlossen sich um meinen Hals und drückten zu.

Und irgendwo gellte Sarracedos Lachen auf, denn durch diese Rechnung schien ihm niemand einen Strich machen zu können.

***

Zwei Männer traten mit einem Zinksarg aus dem Fahrstuhl.

»Runter müssen wir zu Fuß gehen«, sagte der eine. »Beim Hochfahren konnten wir den leeren Sarg aufstellen….«

»Ist nicht so tragisch«, sagte der zweite Mann.

»In diesem Hotel müssen sich ja grauenvolle Szenen abgespielt haben.«

Die Männer erreichten Darcels Zimmer, sahen Crenna, Marchand und Colley. Sie brauchten nicht nach der Leiche zu fragen.

»Im Bad«, kam Thar-pex ihnen zuvor.

Da es im Badezimmer zu eng war, stellten die Männer die Zinkwanne davor ab, öffneten den Deckel, holten die Tote und legten sie vorsichtig in den Metallbehälter.

Nachdem sie die Schraubverschlüsse festgedreht hatten, hoben sie die Zinkwanne an den Griffstangen hoch und verließen wortlos den Raum.

»Wir können auch gehen«, sagte Thar-pex. »Hier gibt es nichts mehr für uns zu tun.«

Pakka-dee rührte sich nicht von der Stelle.

»Du denkst an Tony Ballard, nicht wahr?« sagte Fystanat.

»Ja«, antwortete der Gründer des »Weißen Kreises«. »Es macht mich krank, zu wissen, daß er mit Sarracedo allein ist.«

»Wir können es nicht ändern«, sagte Thar-pex.

Fystanat schnippte mit dem Finger. »Vielleicht sollten wir wirklich nach Hause fahren und uns ansehen, was Yuums Auge zeigt. Wenn wir Glück haben, erfahren wir auf diese Weise, wohin es Tony Ballard verschlagen hat.«

Pakka-dee nickte langsam. »Na schön, Freunde, gehen wir.«

»Uns allen wäre bedeutend wohler, wenn Tony das Hotel mit uns verlassen würde«, versicherte ihm Thar-pex.

Daryl Crenna sah Mason Marchand an. »Wir haben einen Fehler gemacht, Fystanat. Hoffentlich rächt er sich nicht bitter.«

»Ich wüßte nicht…«

»Es hätte sich nur einer von uns um das Geiermonster kümmern sollen, dann hätte der andere Sarracedo attackieren können.«

»Es bestand die Gefahr, daß das Ungeheuer Joe Trane tötete, wie du weißt. Da war keine Zeit für irgendwelche Überlegungen. Wir mußten

schnellstens handeln.«
»Und das fällt Tony Ballard jetzt möglicherweise auf den Kopf.«

***

Ich hieb mit den Fäusten in das Gesicht meines Spiegelbildes, aber ich mußte mich jedesmal überwinden, während Ballard II nicht die geringsten Gewissensbisse hatte.
Mühsam gelang es mir, mich aus dem Würgegriff zu befreien, und ich pumpte gierig Luft in meine brennende Lunge.
Der Killer schnellte hoch.
Ich war langsamer als er, war leicht benommen, und vor meinen Augen schien ein grauer Schleier zu hängen.
Er erkannte seine Chance natürlich.
Und mir war trotz meiner Benommenheit klar, daß jetzt alles auf des Messers Schneide stand.
Er wollte mich am Aufstehen hindern, doch ich drehte den Oberkörper zur Seite, griff mit beiden Händen nach seinem vorbeisausenden Bein und riß es hoch, wodurch er die Balance verlor und stürzte.
Sofort stieß meine Hand in die Hosentasche, die Finger umschlossen das Silberfeuerzeug, ich riß es heraus und richtete es auf meinen gefährlichen Gegner.
Der Killer stutzte einen Augenblick, als ich auf den Knopf drückte, der aus dem Feuerzeug einen magischen Flammenwerfer machte.
Eine armlange Feuerlohe leckte ihm entgegen.
Er tauchte unter ihr weg und katapultierte sich mir entgegen, doch es gelang mir, mich mit einem Satz in Sicherheit zu bringen.
Wut glitzerte in seinen Augen.
Er wollte endlich über mich triumphieren. Als er zu einer neuerlichen Attacke ansetzte, traf ihn das weißmagische Feuer.
Sein Gesicht verzerrte sich, er stöhnte, wankte zurück, starrte mich entgeistert an, und ich stach mit der magischen Flamme in mein eigenes Gesicht, um die schwarzmagische Kraft, die diesen Kampf ermöglicht hatte, zu zerstören.
Jetzt brüllte Ballard II.
Ich hörte ein Knirschen und Splittern. Mein Spiegelbild zerbarst und fiel in klirrenden Scherben auf den Boden.
»Nicht schlecht!« schrie Sarracedo. »Bravo, Ballard, das war die einzige Möglichkeit, Tony Ballard zu vernichten, ohne dabei selbst draufzugehen! Du hast die Situation richtig erfaßt, aber damit ist für dich noch nichts gewonnen, denn es gibt immer noch mich, Sarracedo, und an mir kommst du nicht vorbei!«

***

Scott Brady, der Hotelmanager, war in Schweiß gebadet. Laufend

wurde ihm gemeldet, daß Gäste auszogen. Wenn das so weiterging, würde bald das ganze Hotel menschenleer sein.

Er hatte Evie Walker heimgeschickt, weil sie nach dem erlittenen Schock nicht mehr arbeiten konnte, und wäre am liebsten ebenfalls nach Hause gegangen.

Aber er war gezwungen, auszuharren. Wie ein Kapitän auf seinem Schiff. Und der Kahn sank und sank.

Mr. Barrington persönlich rief aus Paris an. Der Teufel mochte wissen, wie er von der Katastrophe Wind bekommen hatte.

»Was ist in London los, Brady?« fragte der Besitzer des Hotels schneidend. »Was mir zu Ohren kam, kann doch nicht wahr sein.«

»Ich weiß nicht, was Sie gehört haben, Sir«, sagte Scott Brady kleinlaut.

»Panik, Chaos, Monster…«

»Sir, wir konnten nicht ahnen, daß die Hölle über uns hereinbrechen würde, als ›Fiona‹ bei uns buchte.«

»Versuchen Sie sich nicht herauszureden, Brady! Sie sind der Direktor meines Hotels. Folglich mache ich Sie für alles verantwortlich, was in diesem Haus passiert.«

»Aber Mr. Barrington, ich…«

»Ich komme mit der nächsten Maschine nach London, und dann können Sie sich auf etwas gefaßt machen!« sagte Barrington und legte auf.

Plötzlich fühlte sich Scott Brady ungemein erleichtert. Barrington sollte getrost kommen; er fürchtete ihn nicht. Er würde ihm ins Gesicht sagen, daß er ein verrückter alter Mann wäre, er würde ihm überhaupt alles sagen, was sich in ihm im Laufe der Jahre aufgestaut hatte, und dann würde er ihn zur Seite rempeln und seiner Wege gehen.

Der Schlußstrich wäre schon lange fällig gewesen. Brady war froh, ihn endlich ziehen zu können. Er hatte in der Branche einen guten Namen.

Ein paar Telefonate würden genügen, und er brauchte sich um seine berufliche Zukunft keine Sorgen mehr zu machen.

Schade, daß der Anlaß für diesen Schritt ein so unerfreulicher ist, dachte Scott Brady, legte die Beine auf den Tisch und zündete sich eine Zigarre an.

***

Evie Walker wohnte in einem kleinen Apartment nahe dem Trafalgar Square. Schwer atmend stieg sie die Treppe hoch. Seit Stunden hatte sie das Gefühl, an Verfolgungswahn zu leiden.

Immer wieder warf sie einen ängstlichen, nervösen Blick über die Schulter, und die Furcht drückte schwer auf ihr Herz. Nie wieder

wollte sie so etwas Grauenvolles erleben. Bis ans Lebensende würde sie sich an das schreckliche Erlebnis erinnern. Sie konnte sich nicht vorstellen, jemals wieder lachen und fröhlich sein zu können.

Was sie gesehen hatte, hatte sie auf einen Schlag verändert. Die Konfrontation mit dem Tod prägte ihr einen Stempel auf, der sich nie mehr fortwischen ließ.

Ihre Hand zitterte, als sie die Wohnungstür aufschloß. Rasch huschte sie hinein und klappte die Tür in großer Eile zu. Endlich fühlte sie sich ein wenig sicherer.

Die gewohnte Umgebung, die eigenen vier Wände, nahmen ihr ein wenig von ihrer Angst und ließen die leichte Übelkeit abebben, die ihr so lange zu schaffen gemacht hatte.

Evie machte in allen Räumen Licht, denn Helligkeit machte Mut.

Man fühlt sich besser, wenn man alles sieht, was einen umgibt.

Sie besaß keine Hausbar, für »Notfälle« bewahrte sie aber eine kleine Flasche Brandy im Küchenschrank auf – und heute war ein Notfall. Evie nahm ein Wasserglas und goß Brandy ein.

Sie trank, goß noch einmal ein, trank wieder, und als ihr der Alkohol in den Kopf stieg, beeilte sie sich, ins Bett zu kommen. Sie wollte die lähmende Schwere, die sich über ihren Geist breitete, ausnützen.

Der Brandy sollte ihr helfen, einzuschlafen.

Hastig entkleidete sie sich. In der Diele und in der Küche brannte noch Licht. Es war Evie egal. Als sie unter der Decke lag, war sie nicht mehr bereit, das Bett noch einmal zu verlassen.

Meinetwegen soll das Licht bis morgen früh brennen, dachte sie.

Ich werde das finanziell verkraften.

Das Bett begann zu schaukeln; das kam vom Alkohol. Evie Walker schloß die Augen und erwartete den Schlaf, der sie vergessen ließ.

Und der barmherzige Brandy half ihr…

***

Ich suchte den Mord-Magier.

Sarracedo machte aus dem Scheinhotel ein Labyrinth und spielte mit mir Katz und Maus. Er zeigte sich niemals, ich hörte nur seine Stimme.

Ich öffnete mein Hemd und hakte den Dämonendiskus los. Die milchig-silbrige Scheibe war zunächst nur handtellergroß, wuchs aber nun auf die dreifache Größe.

Den magischen Flammenwerfer hielt ich in der Linken.

Je mehr der Mord-Magier mich narrte, desto verbissener versuchte ich ihn zu stellen.

Er löschte das Licht.

Schlagartig war es dunkel, und durch diese Finsternis schien jemand zu schleichen.

Es war möglich, daß nur ich nichts sah, während die Dunkelheit für

Sarracedo nicht vorhanden war.

Da war ein kaum wahrnehmbares Schleifen.

Meine Kopfhaut spannte sich. Kam Sarracedo? Wie nahe war er schon? Ich wagte nicht, mich von der Stelle zu rühren, denn der Mord-Magier konnte rings um mich Fallen errichtet haben.

Ich wartete mit heftig klopfendem Herzen.

Sarracedo, du Teufel, wo steckst du? hallte es in meinem Kopf. Die verräterischen Geräusche kamen unaufhörlich näher.

Das mußte der Mord-Magier sein!

Ganz vorsichtig drehte ich mich in die Richtung, aus der ich ihn erwartete. Langsam hob ich den magischen Flammenwerfer, gleichzeitig holte ich mit dem rechten Arm aus, um den Diskus sofort schleudern zu können.

Die Spannung war kaum noch zu ertragen.

Meine Sinne loteten die Finsternis aus, und ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, daß mir Sarracedo bereits gefährlich nahe war.

Er nahm wohl an, daß ihm die Dunkelheit genügend Schutz bot, aber mir stand das Feuerzeug zur Verfügung.

Selbst wenn die Dunkelheit schwarzmagischen Ursprungs war, würde die Flamme sie so weit erhellen, daß ich Sarracedo sah.

Und wenn ich ihn sah, würde ich den Diskus werfen!

Wie lange sollte ich noch warten? Mein Gefühl sagte mir, daß es höchste Zeit war zu handeln.

Ich drückte auf den Knopf.

Die weißmagische Flamme zuckte aus der Düse, ich sah das alte knöcherne Gesicht des Mord-Magiers und stieß mit der Feuerlohe danach.

Sarracedo schrie auf und wirbelte verstört herum.

Hatte er mich nicht gesehen? Oder hatte er mit keinem Angriff gerechnet? Hatte er die Kraft der weißmagischen Flamme unterschätzt?

Was immer der Grund war, ich würde ihn nicht erfahren.

Der Mord-Magier jagte davon. Es war unglaublich, wie schnell sich dieser klapperdürre Mann bewegte.

Aber die Dunkelheit vermochte ihn nicht in ihrem schützenden schwarzen Mantel aufzunehmen.

Solange die Flamme vor meinem Feuerzeug stand, war es hell genug für mich, um Sarracedo zu sehen und zu wissen, wohin ich meinen Diskus schleudern mußte.

Wie die Miniaturausgabe einer fliegenden Untertasse raste der Dämonendiskus hinter dem Mord-Magier her. Sarracedo schien plötzlich die drohende Gefahr zu spüren.

Er blieb stehen und drehte sich um.

Im selben Moment traf ihn die Scheibe! Eine starke Kraft, die mir selbst fremd war, wirkte sofort auf den Mord-Magier von der Prä-Welt Coor ein und löschte sein kaltes, schwarzes Leben von einer Sekunde auf die andere aus.

Sarracedo verschwand schlagartig, und mit ihm fiel die gefährliche Scheinwelt, in die er mich tückisch entführt hatte, in sich zusammen.

Langsam, nicht abrupt, wurde es hell.

Ich hob die Hand, und der Dämonendiskus kehrte zu mir zurück.

Die Flamme meines Feuerzeugs brannte nicht mehr; ich steckte es ein und hängte den Diskus an meine Halskette.

Die Restmagie Sarracedos verging, und ich hatte den Eindruck, als würden die schwarzen Wände, die mich umgaben, nach außen wegklappen.

Da war wieder Licht.

Da waren wieder meine Freunde.

Ich befand mich wieder im echten Barrington-Hotel.

***

»Tony!« Pakka-dee trat auf mich zu und griff nach meinen Schultern. Ich sah ihm seine Erleichterung an. Er schüttelte mich. »Woher kommst du? Wo warst du?«

»Oh, ich hatte zu tun«, sagte ich grinsend.

»Das glaube ich dir aufs Wort. Was ist mit Sarracedo?«

»Sarracedo? Wer ist das?«

»Komm schon, Tony, spann uns nicht auf die Folter«, sagte Daryl Crenna drängend. »Meine Freunde und ich machten uns Sorgen um dich.«

»Sarracedo wollte mit mir allein sein. Er schuf ein Scheinhotel und gab mir dort einiges aufzulösen.«

»Was hat er getan?« fragte Pakka-dee gespannt.

Nicht nur sein Blick hing an meinen Lippen, als ich berichtete, wie es mir in jenem anderen Hotel ergangen war, auch Fystanat und Thar-pex hörten mir aufmerksam zu.

»Du kannst froh sein, daß es vorbei ist«, sagte der Gründer des »Weißen Kreises«.

»Du wirst lachen, ich *bin* froh«, gab ich zurück.

»Gehen wir?« fragte Thar-pex.

»Ja«, sagte Pakka-dee. »Jetzt hält mich nichts mehr zurück.« Er legte mir grinsend den Arm um die Schultern und verließ mit mir John Darcels Zimmer.

Ein schwerer Kampf war zu Ende, und ich freute mich auf zu Hause, auf mein Bett und auf Vicky Bonney, die neben mir liegen würde.

Als wir das Hotel verließen, sahen wir noch einmal Inspektor Westlake und Sergeant Scarnes. Sie winkten uns zu und stiegen in

ihren Dienstwagen.

Die Schaulustigen gingen ihres Weges, als sie erkannten, daß es nichts mehr zu sehen gab. Der Fall hatte einen beinahe friedlich anmutenden Ausklang.

»Weißt du, worauf ich jetzt gespannt bin, Tony?« bemerkte Pakka-dee.

»Nun sag schon.«

»Auf Marra, die weiße Hexe, die du aus Spanien mitgebracht hast.«

»Du wirst mit ihr viel Geduld haben müssen«, sagte ich. »Ihre übernatürlichen Fähigkeiten sind stark verkümmert. Sie bediente sich ihrer lange Zeit nicht. Wenn du sie zu früh einsetzen würdest, könnte ihr das zum Verhängnis werden.«

»Sie wird selbst den Zeitpunkt ihres ersten Einsatzes bestimmen«, versprach mir Pakka-dee. »Bis dahin sehe ich in ihr einen netten Gast, um den ich mich mit der gebührenden Aufmerksamkeit kümmern werde. Dies wird mir um so leichter fallen, da Fystanat anklingen ließ, daß Marra sehr hübsch sein soll.«

Ich schmunzelte. »Du wirst denken, ein Filmstar wohnt in deinem Haus. Meine Güte, ich habe ja gar nicht bedacht, was das für einen Konkurrenzkampf zwischen euch auslösen wird. Jeder von euch wird Marra für sich gewinnen wollen.«

»Gibt es etwas Schöneres für eine Frau, als bewundert und begehrt zu werden?«

»Meinetwegen macht ihr den Hof, soviel ihr wollt«, sagte ich mit erhobenem Zeigefinger. »Aber wenn mir eine einzige Klage zu Ohren kommt, kriegt ihr's mit mir zu tun.«

Sie wußten, daß diese Drohung nicht ernst gemeint war, und ich konnte mich darauf verlassen, daß jeder dieser drei Männer sein Leben für Marra gegeben hätte, und genauso verhielt es sich mit dem Hexenhenker Anthony Ballard.

Über die Tornadodämonen, diesen ärgerlichen Mißgriff, verloren wir kein Wort.

Obwohl es schon spät war, wollten Daryl, Mason und Brian, daß ich noch mit auf einen Drink zu ihnen kam.

Daheim waren sie dann alle drei so von den Socken, als sie Marra erblickten, daß sie glatt meinen Drink vergaßen. Also begab ich mich zur Hausbar und bediente mich selbst.

Der Pernod löste zwar die letzte Verkrampfung in mir, aber er schmeckte irgendwie schal, vielleicht auch fremd.

Fremd! Da war dieses Wort wieder. Wenn ich unter Druck stand, hatte ich keine Zeit, darüber nachzudenken, doch jetzt, wo wieder einmal alles vorbei war, mußte ich mich damit befassen.

Ich spürte es manchmal mehr, manchmal weniger, aber da war etwas in mir, das mir Sorgen machte. Ich sprach mit meinen Freunden nicht

darüber, denn ich wollte sie nicht beunruhigen. Irgendwie würde ich damit schon fertigwerden, jedenfalls glaubte ich das. Ich mußte nur erst mal herausfinden, was mit mir los war.

Ich bestellte telefonisch ein Taxi vor Crennas Haus, und als es eintraf, verabschiedete ich mich von meinen Freunden.

»Darf ich dich anrufen, Tony?« fragte Marra und schüttelte ihre kupferfarbene Mähne.

Ich lächelte sie an. »Jederzeit.«

»Ich würde gern deine Freundin und Mr. Silver kennenlernen.«

»Das läßt sich einrichten.«

»Essen wir in den nächsten Tagen zusammen?«

Ich grinste. »Es wäre sehr unhöflich, den Vorschlag einer so schönen, charmanten Frau abzuweisen, Madame Marra.«

»Dann bis bald«, sagte die attraktive Sterndeuterin, und ich begab mich zum wartenden Taxi.

»Wohin?« fragte der Fahrer und unterdrückte ein Gähnen.

»Paddington. Chichester Road 22«, antwortete ich, lehnte mich zurück und schaltete ab…

ENDE

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 46 »Xendarro, der Vampir«
[2]Siehe Tony Ballard Nr. 41 »Der Tod schleicht durch London«, Tony Ballard Nr. 42 »In den Klauen der Knochenmänner«
[3]Siehe Tony Ballard Nr. 36 »Im Verlies der Verdammten«
[4]Siehe Tony Ballard Nr. 22 »Der Sarg der tausend Tode«